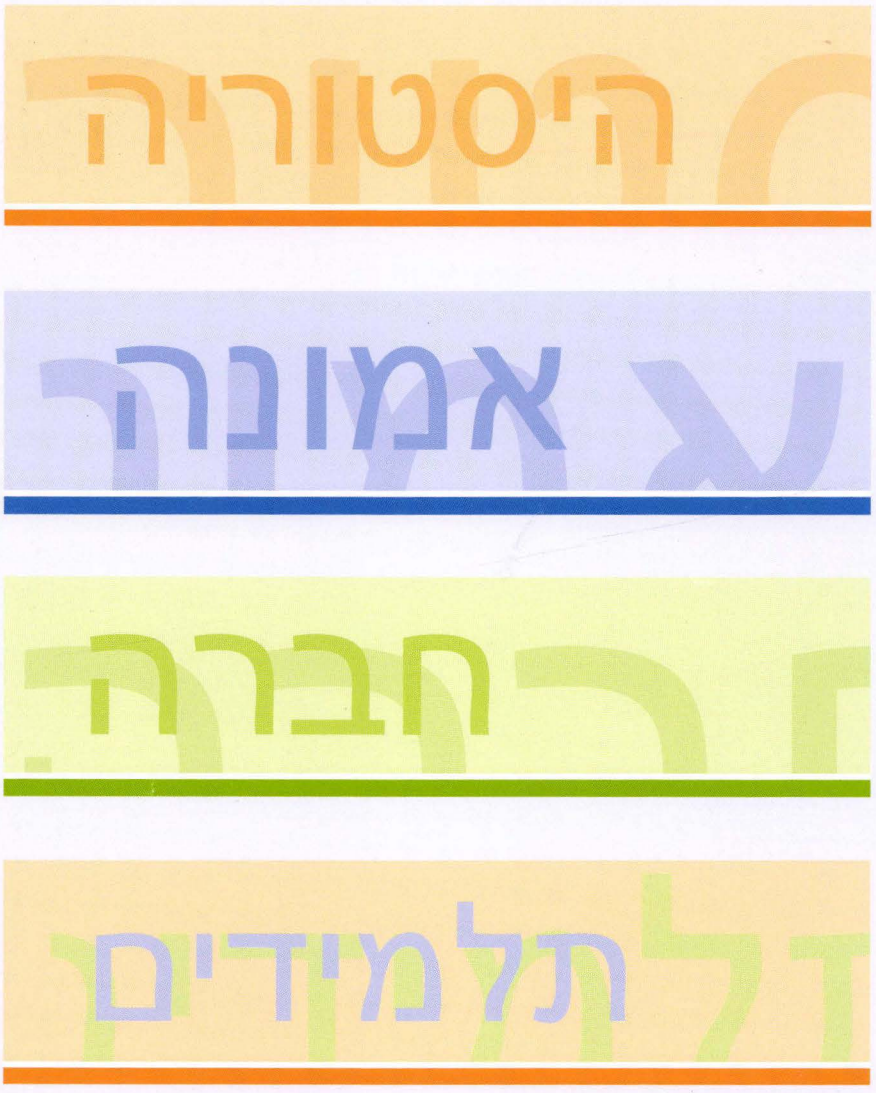
bewahren | entdecken | dokumentieren | lernen & lehren
Jüdisches Leben Kraichgau e.V.

Ausstellungskatalog zur Wanderausstellung

Dem Vergessen entrissen. Jüdisches Leben im Kraichgau



Diese Begleitbroschüre wurde mit freundlicher Unterstützung von Familie Heiche, Schwaigern und dem Land Baden-Württemberg erstellt.

1. Auflage 2011
© 2011 soweit nicht anders angegeben Jüdisches Leben Kraichgau e.V.
Alle Rechte vorbehalten

Das Werk einschließlich aller Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede urheberrechtsrelevante Verwertung ist ohne Zustimmung des Rechteinhabers unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Nachahmungen, Mikroverfilmung und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Inhalt

Vorwort	4
Der Kraichgau	5
היסטוריה	
Chronik	6
Jüdische Ansiedlungen im Kraichgau	7
Hindernisse auf dem Weg zur Emanzipation in Baden	8
März 1848: „Judenkrawalle“ in Bretten	9
Vom Boykott zum Pogrom	10
Die Deportation der Kraichgauer Juden	11
Fluchtwege	12
Im Dienste seiner Majestät	13
Jüdische Identitäten am Beispiel von…	14
Küchengeräte, Daunen und Zigarren	15
Herausragende Rabbiner	16
Jüdische Viehhändler	17
אמונה	
Jüdische Friedhöfe - Eine Einführung	18
Geschändet und unversehrt: Zwei jüdische Verbandsfriedhöfe	19
Jüdischer Friedhof und Weil-Mausoleum bei Waibstadt	20
Jüdische Schulen	21
Kaschrut – Speisevorschriften im Judentum	22
Jüdische Gastwirtschaften	23
Ort der Versammlung und des Gebets: Die Synagoge	24
Die Synagogen von Bruchsal	25
Mikwe – Das „Jordanbad“ in Eppingen	26
חברה	
Deutsch-jüdisches Vereinsleben	27
Engagement und Ausgrenzung	28
Zedaka	29
Wohltäter der Region: Jüdische Stifter im Kraichgau	30
Die Ausstellung wurde ermöglicht durch...	31
לתלמידים	
Die Schulprojekte	32
Pestalozzi-Schule Baiertal	33
Melanchthon-Gymnasium Bretten	34
Hartmanni-Gymnasium Eppingen	35
Selma-Rosenfeld-Realschule Eppingen	36
Adolf-Schmitthenner-Gymnasium Neckarbischofsheim	37
Justus-Knecht-Gymnasium Bruchsal	38
Hohenstaufen-Gymnasium Bad Wimpfen	39
GHWRS Bad Rappenau/ Wilhelm-Hauff-Realschule Bad Rappenau	40
Albert-Schweitzer-Schule Sinsheim	41
Wilhelmi-Gymnasium Sinsheim	42
Leopold-Feigenbutz-Realschule Oberderdingen	43
70 Jahre Gurs	44
Namen der Deportierten vom 22. Oktober 1940	45
Quellenangaben	46
Bildnachweis	47

Vorwort

Zum Konzept der Ausstellung „Dem Vergessen entrissen. Jüdisches Leben im Kraichgau“

Wie macht man eine Ausstellung über die jüdische Geschichte einer gesamten Region? Wie macht man eine Ausstellung über die jüdische Geschichte einer gesamten Region, in der keine Juden mehr leben, ohne dabei in eine Gedenkstarre zu verfallen?

Über 60 Ortschaften in mitten einer herrlichen Landschaft zwischen Heilbronn, Pforzheim, Karlsruhe und Heidelberg: Das ist der Kraichgau. Also, wie macht man eine Ausstellung über die jüdische Geschichte des Kraichgaus, in dem keine jüdische Gemeinde mehr existiert, ohne in eine Gedenkstarre zu verfallen, aber gleichzeitig sämtliche Erinnerungs-Aktivitäten zu erfassen?

Diese Fragen stellten wir uns, als wir vom *Heimatverein Kraichgau* und dem Verein *Jüdisches Leben Kraichgau* zur Mitarbeit an der Ausstellung „Dem Vergessen entrissen. Jüdisches Leben im Kraichgau“ eingeladen wurden. In ersten Gesprächen im Sommer letzten Jahres wurde festgelegt, wer welche Aufgaben übernimmt: Es ist der Initiative von Herrn Bernd Röcker vom *Heimatverein Kraichgau* und Herrn Michael Heitz vom Verein *Jüdisches Leben Kraichgau* zu verdanken, dass sechs Kraichgauer Vereine und mehr als 25 Historiker, Archivare, Lehrer und Religionspädagogen mitwirkten bzw. Texte erstellten und Bildmaterial beschafften. Uns fiel die Aufgabe zu, nach musealen Standards ein Ausstellungskonzept zu erstellen, unser judaistisches Fachwissen einzubringen und die Texte für die Ausstellung zu vereinheitlichen.

Unser Ausstellungskonzept fußt auf zwei Anliegen:

1. Das lebendige Moment zu betonen. Die Ausstellung soll zeigen, dass jüdisches Leben im Kraichgau sehr vielfältig war und Juden in den Ortsvereinen ebenso mitwirkten wie im Viehhandel.

2. Aufgrund der allgemeinen Landflucht Ende des 19., Anfang des 20. Jahrhunderts und vor allem durch die Vernichtung der Nazis gibt es heute keine jüdischen Gemeinden mehr im Kraichgau. Aber es gibt eine sehr rege Erinnerungskultur, die vorrangig von jungen Menschen getragen wird. Diese soll auch in der Ausstellung gezeigt werden.

Die Darstellung jüdischen Lebens in Deutschland darf nicht auf die Vernichtung durch die Nazis reduziert werden. Jüdische Geschichte, Religion und Kultur sind der Nährboden für jüdische Identitäten, davon ist die Shoah nur ein Teil. Das Erinnern an dieses unsägliche Verbrechen ist fester Bestandteil der jüdischen Erinnerungskultur. Aber das Judentum definiert sich über das Leben und nicht über den Tod. Das soll auch in dieser Ausstellung zum Ausdruck kommen.

Unser Ausstellungskonzept sieht eine thematische Gliederung vor, die dem Ausstellungsbesucher eine vorgegebene Laufrichtung durch die Ausstellung erspart.



Dr. Esther Graf und Manja Altenburg von Altenburg & Graf, Agentur für jüdische Kulturvermittlung

Er kann sich vielmehr je nach persönlichem Interesse direkt einem Themengebiet zuwenden. Die thematische Gliederung umfasst Geschichte, Religion und Soziales. Die Gliederung wird für den Ausstellungsbesucher durch ein Farbleitsystem am unteren und oberen Rand der Ausstellungstafeln deutlich: Geschichte in Orange, Religion in Blau und Soziales in Grün. Hinzu kommen die Tafeln zahlreicher Kraichgauer Schulen, auf denen sie ihre Projekte zu jüdischer Geschichte, Kultur und Religion im Kraichgau vorstellen. Diese Tafeln nehmen die Farben der drei Themen auf. Die einfassenden Farbbänder auf den Ausstellungstafeln beinhalten je nach Thema die hebräischen Ausdrücke für „Geschichte“, „Religion“, „Soziales“ und „Schüler“.

Insgesamt wurden 25 Ausstellungstafeln zu den drei Themenbereichen erstellt, von denen aus Platzgründen leider nicht an jedem Ort alle gezeigt werden können. Hinzu kommt eine große Zahl von Ausstellungstafeln mit schulischen Projekten, so genannten Schultafeln. Von diesen kann an den verschiedenen Ausstellungsorten ebenfalls immer nur eine Auswahl gezeigt werden.

Dass die Ausstellung in dieser Form nun präsentiert werden kann, verdanken wir einer nahezu reibungslosen Zusammenarbeit aller. Es ist keine Selbstverständlichkeit, dass mehr als 25 Archivare, Historiker, Lehrer, Religionspädagogen, Ausstellungsmacher und Gestalter so produktiv zusammenarbeiten, indem sie es schaffen ein gemeinsames Ziel zu formulieren und dieses dann auch umzusetzen.

Wir möchten uns an dieser Stelle bei allen Beteiligten für die angenehme Arbeitsatmosphäre bedanken, für ihr Vertrauen und ihr Engagement! Ganz besonders möchten wir uns bei den helfenden Händen im Hintergrund bedanken: Martina Keppler, Elisabeth Hilbert und Margit Heitz.

Wir wünschen unserer Ausstellung eine große Resonanz und den Ausstellungsbesuchern einen lebendigen Ausstellungsbesuch!

Esther Graf Manja Altenburg

Dr. Esther Graf Manja Altenburg

Altenburg & Graf, Agentur für jüdische Kulturvermittlung


Leimen
Nußloch
Meckesheim
Neidenstein
Hochhausen
Walldorf
Waibstadt
Wollenberg
Baiertal
Neckarbischofsheim
Hüffenhardt
Wiesloch
Siegelsbach
Hoffenheim
Untergimpern
Heinsheim
Tairnbach
Eschelbach
Sinsheim
Ehrstädt
Obergimpern
Malsch
Dühren
Rohrbach
Babstadt
Eichtersheim
Steinsfurt
Bad Rappenau
Mingolsheim
Michelfeld
Bad Wimpfen
Östringen
Grombach
Bonfeld
Weiler
Langenbrücken
Fürfeld
Hilsbach
Ittlingen
Berwangen
Massenbach-
hausen
Odenheim
Richen
Gemmingen
Massenbach
Stebbach
Schluchtern
Menzingen
Bruchsal
Münzesheim
Eppingen
Heidelsheim
Gochsheim
Mühlbach
Untergrombach
Flehingen /
Sickingen
Obergrombach
Bauerbach
Gondelsheim
Weingarten
Diedelsheim
Bretten
Jöhlingen
Grötzingen
Königsbach-Stein

Kraichgau-Chronik



1236:
Juden werden als sogenannte Kammerknechte unter den Schutz des Kaisers gestellt.

1288:
Erstmalige Erwähnung eines Juden aus dem Kraichgau (Isaak aus Bruchsal in Frankfurt am Main).

Ab 1300:
Vereinzelt lassen sich jüdische Familien in Bretten, Eppingen, Sinsheim, Waibstadt und Wiesloch nieder.

1348/49:
Pestepidemie führt in nahezu allen Gemeinden des Kraichgaus zu tätlichen Übergriffen auf Juden und Zerstörung der Gemeindestruktur. Die Überlebenden wandern überwiegend in den Osten ab.

Nach 1500:
Jüdische Ansiedlungen in Kraichgauer Dörfern gegen Entrichtung einer einmaligen Aufnahmegebühr und jährlichen Schutzgeldzahlungen an die jeweilige Herrschaft. Betsäle befinden sich in Privathäusern, weil Synagogenbauten verboten sind.

Nach Dreißigjährigem Krieg (1618-1648):
Als Folge kriegsbedingter Bevölkerungsverluste werden Juden in größerer Zahl aufgenommen. Es entstehen jüdische Gemeinden mit eigenen Synagogen und Friedhöfen.

1803-1806:
Der größte Teil des Kraichgaus wird dem Großherzogtum Baden zugeordnet; die reichsritterschaftlichen Orte im Südosten werden württembergisch, die ehemalige Reichsstadt Wimpfen wird hessisch.

Ab 1807:
Konstitutionsedikte des Großherzogs regeln von nun an die Rechtsstellung der Juden in Baden.

1809:
Das Badische Judenedikt von 1809 proklamiert für Juden die allgemeine Schulpflicht, das Annehmen erblicher Familiennamen und erweiterte Berufsfreiheit. Judentum wurde zu verfassungsrechtlich anerkannter Religion unter geistiger und politischer Führung des Oberrats der Israeliten Badens.

Bis ca. 1850:
Stetiger Anstieg der jüdischen Bevölkerung im Kraichgau. Ihr Anteil an der Gesamtbevölkerung liegt in den Städten bei bis zu 8% und in den Dörfern häufig über 20%.

1862:
Vollständige bürgerliche Gleichstellung der Juden u. a. durch freien Zugang zum Staatsdienst. Die freie Wahl des Wohnortes führt zur Abwanderung in die Städte.

Bis 1933:
Aufgrund der Abwanderung lösen sich jüdische Dorfgemeinden allmählich auf und sind zum Verkauf ihrer Synagogen gezwungen.

1933:
Machtergreifung durch die Nationalsozialisten unter Adolf Hitler. Es folgen in ganz Deutschland ein Boykott jüdischer Geschäfte, Bücherverbrennungen, Entlassung von Juden aus dem Staatsdienst, bis hin zu Berufsverboten.

1935:
Nürnberger Rassegesetze verbieten die Heirat und den Umgang zwischen Juden und Nichtjuden. Festlegung durch die Nazis, wer Jude ist.

1938:
In der Nacht vom 9. auf den 10. November brennen in ganz Deutschland die Synagogen. Im Kraichgau werden die Synagogen, soweit sie sich noch im Besitz der jüdischen Gemeinden befanden, ebenfalls zerstört, u. a. in Bruchsal, Eichtersheim, Eppingen und Sinsheim.

1940:
Deportation von 402 Kraichgauer Juden in das Internierungslager Gurs. Es folgt der Weitertransport in die Vernichtungslager im Osten. Nur wenige überleben.

Nach 1945:
Einige Juden kehren in den Kraichgau zurück, es entstehen aber keine neuen jüdischen Gemeinden.

Seit 1980er Jahren:
Projekte von Vereinen und Schulen zur Erinnerung an das jüdische Leben im Kraichgau.

Jüdische Ansiedlungen im Kraichgau

Juden ließen sich nicht zur selben Zeit in allen Orten im Kraichgau nieder. Da sie ihren Wohnort nicht frei wählen durften, hing die Niederlassung vom jeweiligen Landesherrn ab. Generell wurde wohlhabenden Juden die Ansiedlung erlaubt, da man sie mit hohen Steuern belegen konnte und diese für ärmere Glaubensgenossen bürgen mussten.

Frühe Ansiedlung in der Reichsstadt Wimpfen

1312 wird der Jude Frumold von Wimpfen als Gläubiger Konrads von Weinsberg erwähnt. Er und seine Familie kamen 1323 in den Schutz von Kaiser Ludwig dem Bayer. Die Familie wohnte in der Judengasse im „Judenhauß". Seit 1332 erlaubte der Kaiser der Stadt, jeden als Bürger anzunehmen, seien es „Pfaffen, Laien oder Juden". Als sogenannte Kammerknechte blieben die Juden jedoch dem Kaiser steuerpflichtig.

Eine Ausweisung im 16. Jahrhundert wurde nicht wirksam oder war von kurzer Dauer, denn aus Dokumenten geht hervor, dass der Arzt Seligmann in Wimpfen 1563 ein Haus besaß. Für das Wohnrecht zahlte er „ain Sytzgeld" (Sitzgeld). Zu der Zeit lebten auch sein Sohn Ascher ha-Levi, genannt Lemle, und sein Enkel Alexander in der Stadt. An seinem Haus ließ Alexander eine hebräische Inschrift anbringen. Im Keller des Hauses, das seit dem 19. Jahrhundert als Betsaal diente, befand sich ein Ritualbad.

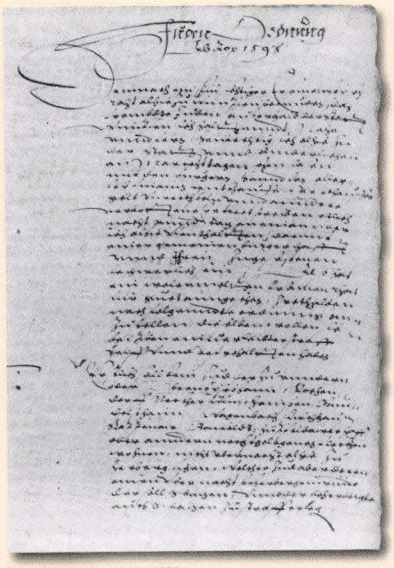
1598 erließ der Rat eine Judenordnung, die 1626 und 1630 erneuert und erweitert wurde. Es war festgelegt, dass nur vier Juden samt Familie in der Stadt als Schutzverwandte, nicht als Bürger, leben durften; zudem war es ihnen verboten, mehr als zwei Wohnhäuser zu besitzen. Die Kennzeichnungspflicht der Kleidung durch gelbe Ringe wurde 1630 aufgehoben. Weder eine Schule noch eine Synagoge durften sie errichten, aber gemeinsame Gebete waren gestattet. Zum Gottesdienst am Schabbat durften sie „wie von alters" nach Heinsheim gehen. Die Juden zahlten jährlich ein „Pactgeld." 1672 wurden alle Juden ausgewiesen. Bereits zwei Jahre später gestattete man ihnen die Rückkehr. In dem seit 1803 zu Hessen-Darmstadt gehörenden Ort wurden Juden, im Gegensatz zu den benachbarten badischen bzw. württembergischen Gemeinden, schon ab dem Jahre 1839 als Ortsbürger angenommen.

Späte Ansiedlung in Neidenstein

Erste jüdische Personen wurden von der Ortsherrschaft, dem Rittergeschlecht der Herren von Venningen, in der Zeit nach dem Dreißigjährigen Krieg aufgenommen. 1654 wird erstmals ein jüdischer Einwohner urkundlich erwähnt.

Im Jahr 1797 gehörten von den 114 Wohnhäusern des Ortes 12 jüdischen Familien; um 1900 waren es 29 Häuser. Der örtliche Handel wurde bis Anfang des 20. Jahrhunderts fast ausschließlich von jüdischen Familien betrieben. Diese handelten mit Mehl, Getreide und Tabak sowie Vieh und Pferden.

Bereits 1796 gab es eine Synagoge, deren Erbauungsjahr nicht überliefert ist. Nur 35 Jahre später, 1831, wurde aufgrund der wachsenden Gemeinde eine neue Synagoge „Am Kirchgraben 6" errichtet. Damit war in Neidenstein eine der größten Landsynagogen im Großherzogtum Baden entstanden. Zudem unterhielt die jüdische Gemeinde eine Volksschule. Diese wurde ab 1876 als jüdische Religionsschule ausschließlich für den Religionsunterricht weitergeführt. Aufgrund von Abwanderungswellen in die USA, die Ende des 19. Jahrhunderts einsetzten, lebten 1933 nur noch 63 Juden im Dorf.

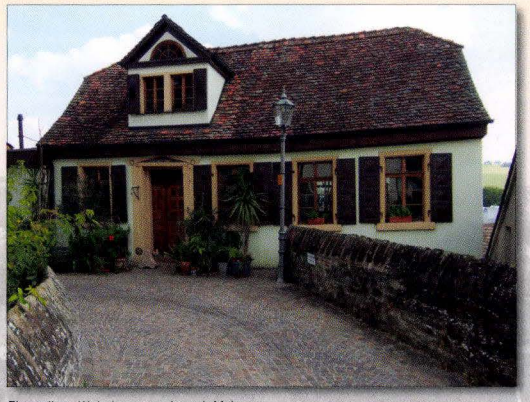


Juden-Ordnung
ab anno 1598
Demnach ein Fürsichtiger Ersamer weyser raht alhie zu Wimpfen befunden, das frembdte Juden außerhalb der Stadt Wimpfen sich halttenndt, nahe unnd fern, heufechtig sich alhie in der Statt unnd sonnderlichen an marckhttagen sehen lasen, mit den burgern hanndlen allerley finantz mit khauffen, verkhauffen, gelt ufweckhßeln unnd anndere verbottene Contrect treiben, etlich nacht unnd tag aneinander sich alhie ufenthalten, darmit einer gemeinen burgerschafft unnd ihren ingesaßenen beschwerlich sein, Also hat ein wolermeltten Ersamen rhat für guet anngesehen, irethalben nachfolgenndte Ordnung anzustellen, dieselben wollen sie bei Pöen einverleibter straff steiff unnd vest gehaltten haben. Erstlich soll kein Jud, der zu Unndern- oder Obernesßhaim, Kochendorff, Neckhersulm, Huinßen, Gundelßhaim, Wagenbach, Kirchhausen, Rappenaw, Bonfeldt, Hüpfelbawer Hoff oder anndern nechstgelegenen fleckhen wohnen, nicht ubernacht alhie zu herberg ligen, welcher Jud aber deren einen uber nacht beherbergen würde, der soll 3 batzen unnd der beherbergte auch 3 batzen zu straff erlegen.

links: Judenordnung von 1598
rechts: Transkription der Judenordnung



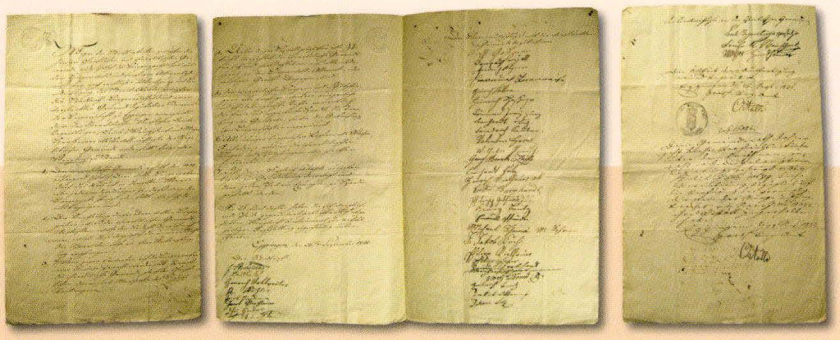
Haus mit hebräischer Inschrift von 1580 in der Schwibbogengasse 5, Ecke Burgstaffel, früher Judenstaffel
Übersetzung:
Sander [= Alexander], Sohn des Herrn Ascher ha-Levi Seligen Angedenkens, [im] Jahr 340 nach der Zeitrechnung



Ehemaliges Wohnhaus von Joseph Maier

Hindernisse auf dem Weg zur Emanzipation in Baden

Laut des 6. Konstitutionsedikts von 1808 waren *„die Juden [...] den Christen in den Staatsbürgerlichen Verhältnissen gleich gesetzt"*. Doch waren sie ortsbürgerrechtlich nicht gleichgestellt, *„solange sie nicht eine zur gleichen Nahrungsart und Arbeitsfähigkeit mit den christlichen Einwohnern hinreichende Bildung im allgemeine angenommen"* hätten. Der Staat beabsichtigte die Juden u. a. durch Einführung der allgemeinen Schulpflicht (1809) zu *„vollwertigen Staatsbürgern"* zu erziehen.



Ep U 98 – Transkription
Vergleich btrf. den Bürgergenuss der Israeliten, 1831

Wegen der Strittigkeiten zwischen der hiesigen christlichen und israelitischen Gemeinde rücksichtlich des Bürgergabholzes aus dem Bürgerwald und sonstigen AllmentGenuß kam nach richterlicher Überlegung und Berücksichtigung des Streit-Objectes zwischen dem Stadtrath, Bürgerausschuß und einer verstärkten GemeindsDeputation Namens der Bürgerschaft zu Eppingen einerseits, dann dem Israelischen Vorsteher Lemmle Regensburger, Lemmle Weinschenk und Majer Heinsheimer als Bevollmächtigte der Israelitischen Gemeinde anderseits, folgender Vergleich zu Stande:

1) Die israelitische Gemeinde erhält von 1830 anfangend jährlich drei volle Bürgergaben durch das Loos und in demselben Maas wie jeder andere Bürger so, daß wenn die Bürgergabe steigt, oder fällt, sie sich damit begnügen muß.
2) Die Vertheilung dieser drei vollen Bürgergaben wird der israelitischen Gemeinde überlassen, welche den Bedacht darauf nehmen wird, daß vorzüglich die ärmere Klasse der Israeliten solche zu ihrer Unterstützung empfangen. –
3) Wenn gegen Erwarten auf die Bürgergaben eine Umlage gemacht werden soll, muß die israelitische Gemeinde gleich der Christlichen daran nach Maasgabe des Bezugs beitragen. –
4) Unter dieser Bewilligung für alle Zukunft verzichtet die israelitische Gemeinde für sich und ihre Nachkommen auf allen Anspruch an den Bürgerwald, Allmente, oder sonstigen Genuß. Dagegen wird –
5) den israelitischen Bürgern und Schutzbürgern alle sonstige weitere bürgerliche und schutzbürgerliche Rechte namentlich der freie und ungestörte Handel, die Treibung der Gewerbe, sowie die Ankaufung von Liegenschaften eingeräumt.
6) Alle übrigen bürgerlichen Lasten, als Wachen,
Frohnden p. müssen die israelitischen Bürger und Schutzbürger, wie seither fortleisten. –
7) Soll dieser Vergleich in duplo ausgefertiget, zur Genehmigung vorgelegt und dann jedem Theil ein Exemplar zu Handen gestellt werden.

In Urkund dessen haben die sich vergleichende Theile gegenwärtiges öffentlich abgelesene Vergleichs Instrument zur wechselseitigen Festhaltung eigenhändig unterschrieben. –
Eppingen, den 26ten September 1831.

Der Stadtrath:
F. Hochstetter
Dr. Weck
Heinrich Vollweiler
A. Kohler –
Jacob Brenckmann
Jacob Vielhauer
Chr. Hecker
H. Auchter

Der Bürgerausschuß mit der verstärkten GemeindsDeputation:
Phi. Gaßman
Konrad Frey alt
Friedrich Hegner
Emanuel Brenneise [sic]
Hemmrich Wittmer
Heinrich Haßeger
Conrad Frey jung
Leonhardt Luz
Friedrich Sauter.
Valentin Herd
Wilhelm Preusch
Georg Bernt Zaiss
Leonhardt Fritz
Heinrich Vielhauer alt
Er. Fr. Bernhardt
Philipp Gebhardt jung
Georg Bentz
Emanuel Pfründer
Michael Thomä M. Sohn
J. Jakob Kuch
Philipp Vielhauer
Philipp Haßner
Heinrich Gebhardt
Michael Zartmann
Georg Thomä jg.
Heinrich Bentz
Jakob Bitterich
Johann Luz

Die Bevollmächtigte von der Israelitischen Gemeinde
Lemle Regensburger Vorsteher
Lemle K. Weinschenk
Mayer Heinsheimer

Die Ächtheit der Ausfertigung wird beglaubigt.
Eppingen d. 26. Sept. 1831
Gros. Bez. Amt
Ortallo

[Stempel: GROS. BAD. AMT EPPINGEN]

No. 16084
Dem Gemeinderath dahier geht diese Vergleichsurkunde unter dem Eröffnen zu, dass nach eingelangtem Regierungsrescript v. 31n. Juli l. J. No. 10679 diese Vereinbarung bezüglich auf die Verfügung des vormal[i]g. Directrois des Murg- und Pfinzkreises v. 11. Nov. v. J. No. 18322 ihrer Bekräftigung erhalten haben.
Eppingen, d. 28. Nov. 1832
Gros. Bez. Amt
Ortallo

Dokumente oben:
Vergleich btrf. den Bürgergenuss der Israeliten, 1831

Unten Transkription

Wie die Mehrheit der badischen Landjuden waren die Juden Eppingens vor allem im Landprodukte- und Kurzwarenhandel tätig. Mit Erlaubnis des Bezirksamts wurden bis 1830 insgesamt 38 Juden als Bürger Eppingens angenommen. Ein Ortsbürger hatte Anrecht auf jährlich geschlagenes gemeindeeigenes Holz, das Bürgergabholz. Bereits 1820 behaupteten nichtjüdische Eppinger Bürger, dass sie durch die Zuteilung an die Juden kein Holz erhielten. Daraufhin setzte die Stadt die Holzverteilung an Juden aus. Ein Jahrzehnt dauerte der Streit und eskalierte 1830, als Häuser von Juden mit Steinen beworfen wurden. 1831 kam es zum Vergleich, in dem die jüdische Gemeinde auf alle Ansprüche und die ihrer Nachkommen am Bürgerabgabholz verzichtete.

Ein Meilenstein auf dem Weg zur Gleichberechtigung war die Verabschiedung des Gesetzes zur bürgerlichen Gleichstellung von 1862 in Baden. Es garantierte Juden eine freie Wahl ihres Wohnortes, des Arbeitsplatzes oder ihres Geschäftssitzes. Es erlaubte ihnen eine freie Schulwahl und hob den Status als Schutzbürger auf. Das Gesetz führte zu einer bedeutenden demografischen Veränderung, da die freie Wahl des Wohnortes eine allgemeine Landflucht jüdischer Bürger zur Folge hatte.
In Ortschaften wie Eppingen hatten gute Kontakte zwischen Bauern und jüdischen Händlern Tradition. Dennoch erfuhren die ansässigen Juden wiederkehrende Angriffe. Mit der Verarmung der Kleinbauern im 19. Jahrhundert nahmen diese zu. Bedingt durch die Verarmung mussten viele Bauern Kredite bei jüdischen Händlern aufnehmen. Oft konnten sie diese aber nicht begleichen, und eine Zwangsvollstreckung folgte. So war, aus Sicht der Bauern, der jüdische Händler verantwortlich für ihre Lage. Wirtschaftliche Not und tradierte Judenfeindschaft trafen hier zusammen und entluden sich in tätlichen Übergriffen auf die jüdische Bevölkerung.

- 1819 „Hep-Hep"-Unruhen u. a. in Bruchsal infolge der Zulassung der Juden zum zünftigen Gewerbe sowie zum Ackerbau.
- 1848/49 Ausschreitungen während der Revolution nach der Forderung der *politischen Gleichberechtigung aller Staatsbürger ohne Unterschied des religiösen Bekenntnisses.* Judensturm in Heidelsheim, Krawalle in Jöhlingen, Richen und Walldorf, Brandstiftung gegen das jüdische Gasthaus „Zum Kreuz" in Grötzingen.
- 1862 Proteste in ganz Baden im Zuge des neuen Gesetzes - rund 1/5 der badischen Gemeinden richten Petitionen an die Regierung, um die Gleichstellung der Juden zu verhindern.
- Ende 19. Jahrhundert: Gründung einer antisemitischen Bewegung durch die sogenannten deutsch-sozialen Vereine, die in Zeitungen und bei öffentlichen Veranstaltungen antijüdische Hetze betrieben. In einigen ländlichen Gemeinden kam es zu Übergriffen auf Juden. Bei Wahlen zur Zweiten Badischen Kammer zwischen 1890 und 1895 wählten in den Amtsbezirken Bretten, Eppingen und Sinsheim über 50 % der Bevölkerung Parteien mit antisemitischen Programmpunkten.



Johann Michael Voltz, Grafik der Hep-Hep-Unruhen in Frankfurt am Main, 1819

März 1848: „Judenkrawalle“ in Bretten

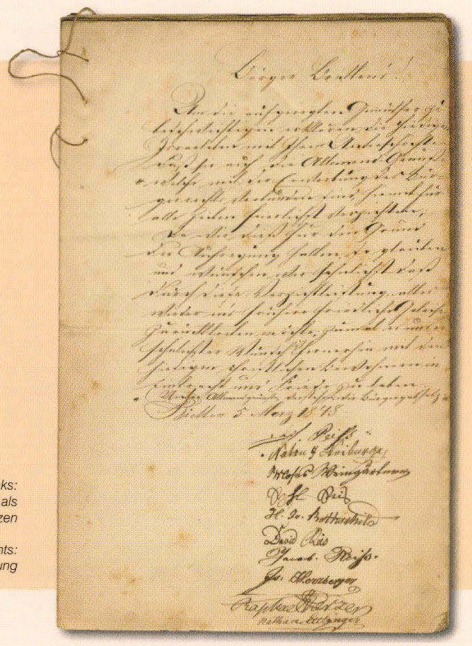
Die Märztage 1848 standen in Bretten weniger im Zeichen allgemeiner politischer Freude. Weite Bevölkerungskreise äußerten ihren Unmut gegen die herrschenden Verhältnisse, wie andernorts im Kraichgau, in Ausschreitungen gegen ansässige Juden.

Die Brettener Bürger lehnten es ab Juden, die bislang Schutzbürgerstatus besaßen, als gleichberechtigte Vollbürger anzuerkennen. Als solche hätten diese politisches Mitspracherecht bei Gemeindeangelegenheiten sowie ein Nutzungsrecht an Gemeindewiesen und Brennholzabgaben gehabt.

Der damals achtjährige Georg Wörner und spätere Stadtrat schrieb in seinem Tagebuch über die Ausschreitungen in den Nächten vom 1. bis zum 6. März 1848:
„Am 1. März 1848 hat in Bretten die Revolution angefangen, da sind die Leute von Morgens an auf der Straße herumgestanden, alle Wirtshäuser waren gesteckt voll, dann sind sie Haufenweise herumgestürmt und haben gelärmt und den Juden Angst in den Leib gejagt. Sie haben dem Rabbiner, dem Kaufmann Weil und anderen ihre Backöfen abgerissen und haben gedroht, wenn die Juden nicht versprechen, dass sie kein Holz mehr wollen, ihnen bei der Nacht alles zusammenzuschlagen und sie zu den Häusern hinauszuwerfen.“

Trotz des Aufrufs des Bürgermeisters zur Ordnung und der Zusicherung, den Juden keine Bürgergabe Holz auszuhändigen, nahmen die Ausschreitungen in der darauffolgenden Nacht weiter zu: *„Als es dunkel wurde, hat das Spektakel vor den Judenhäusern erst recht angefangen. Es wurden Fenster eingeworfen, mit Prügeln an die Haustüren geklopft und mit Mord und Brand gedroht. Reis (genannt Mordje) am Obertor hat das Geld zum Fenster hinausgeworfen, um seine Peiniger los zu werden. Auch Raphael Reis hat dem tobenden Pöbel Schnaps und Bier bezahlt“.*

Um die Ausschreitungen zu unterbinden, wurden die Brettener Juden am 5. März auf das Rathaus bestellt. Sie mussten unterzeichnen, dass sie im Fall ihrer Aufnahme in den Status der Gemeindebürger von vornherein auf den Bürgernutzen verzichten. Nachdem die Revolution gescheitert war, wurde die Verzichtserklärung für nichtig erklärt und die in Aussicht gestellte bürgerliche Gleichstellung für Juden vollständig zurückgenommen.



links:
Verzichtserklärung der Juden als Gemeindebürger auf den Bürgernutzen

rechts:
Transkription der Verzichtserklärung

A 1103: „Der Verzicht der Judenschaft auf alle bürgerlichen Allemendgenüße und die Nichtigkeitserklärung dieses Verzichts betreffend.

Das Schreiben an die Bürgerschaft Brettens beginnt mit den Worten:

„Bürger Brettens!
Um die aufgeregten Gemüther zu
beschwichtigen erklären sich die hiesigen
Israeliten mit Ihren Unterschriften
#daß sie auf die Allemend-Genüße,
welche mit der Erwerbung des Bür-
gerrechts verbunden sind, hiermit für
alle Zeiten feierlich verzichten“
Da wir dies für den Grund
der Aufregung halten, so glauben
und wünschen wir sehnlichst daß
durch diese Verzichtserklärung alles
wieder ins früher friedliche Geleise
zurücktreten möchte; zumal es uns er-
sehnlichster Wunsch ist fernerhin mit den
hiesigen christlichen Bewohnern in
Eintracht und Friede zu leben.
Unter Allmendgenüße verstehen wir Bürgergabholz#
Bretten 5. März 1848.

Joseph Reiss
Natan Neuburger
Moses Weingärtner
Raphael Reis
Hirsch Isidor Rothschild
David Reis
Jacob Reiss
Isak Herzberger
Raphael Herzer
Nathan Ettlinger



Bretten um 1840
nach einer Lithographie von Dörrwächter

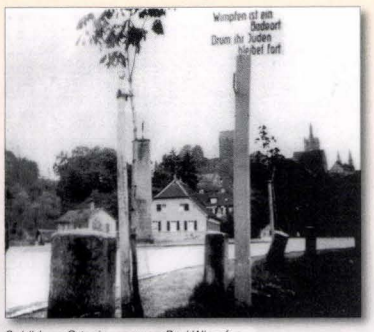
Vom Boykott zum Pogrom

Boykott gegen die Kolonialwarenhandlung Kirnus
Zwei Monate nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten wurde am 1. April 1933 ein Boykott gegen jüdische Geschäfte erlassen. Von nun an war der Einkauf bei Juden verboten, bei Nichtbeachtung wurden Strafen verhängt.

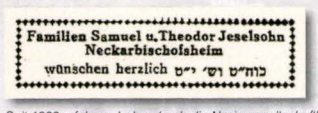
Der Jude Markus Kirnus kam 1916 als ukrainischer Kriegsgefangener nach Bruchsal-Büchenau. Er heiratete 1923 die aus Oberöwisheim stammende Katholikin Maria Zoz. Sie ließen sich in Untergrombach nieder und eröffneten ein Kolonialwarengeschäft in der Weingartener Straße 38. Trotz des Verbots von 1933 kauften bis 1937 weiterhin nichtjüdische Kunden hier ein. Als der SA-Mann August Merkle 1937 Bürgermeister von Untergrombach wurde, sorgte er jedoch umgehend dafür, den Boykott gegen dieses „jüdische" Geschäft durchzusetzen. Er ließ Kunden, die aus dem Geschäft Kirnus kamen, fotografieren. Handelte es sich hierbei um Nichtjuden, wurden sie beim Bürgermeister denunziert. Nach der Reichspogromnacht führte Merkle bei Kirnus eine Hausdurchsuchung durch und beschlagnahmte das gesamte Geld, das die Familie für ihre Auswanderung angespart hatte. Er ließ alle Waren des Geschäfts in einem Nebenraum des Gasthauses „Engel" an Untergrombacher Geschäftsinhaber versteigern. Danach fand man die Waren der Familie Kirnus in den Auslagen der anderen Geschäfte wieder. Markus Kirnus wurde deportiert und überlebte. Nach Kriegsende erwirkte er gerichtlich eine geringe Wiedergutmachung.



Die Fotografie wurde in der Schreibtischschublade von Bürgermeister Merkle gefunden. Auf der Rückseite ist notiert: „Lauber 14:15 Uhr 13. Septemb. 1938 Judenknechte"



Schild am Ortseingang von Bad Wimpfen. Aufnahme aus den 1930er Jahren


Familien Samuel u. Theodor Jeselsohn
Neckarbischofsheim
wünschen herzlich כוח"ט רש' י"ט

Seit 1933 erfuhren Juden durch die Nazis gesellschaftliche Ächtung, wirtschaftliche Ausgrenzung und brutale Übergriffe auf Leib und Leben. Trotzdem gab Familie Jeselsohn noch zwei Monate vor der Reichspogromnacht eine Glückwunschanzeige anlässlich der Hohen Feiertage auf. Anzeige aus der Zeitschrift „Der Israelit", September 1938

Über die Reichspogromnacht in Neckarbischofsheim berichtet Samuel Jeselsohn:
„Da kamen die Ereignisse des 10. November 1938. Bis dahin hatten wir noch regelmäßigen Gottesdienst. Am 10. November morgens kurz nach 6 Uhr wurde ich aus dem Bett gerufen. Unten stand ein Gendarm, der mich aufforderte, sofort die Synagogenschlüssel herzubringen. […] Der Gendarm nahm die Schlüssel und bedeutete mir, nach Hause zu gehen. Kurz nachher kam er wieder und holte mich zur Synagoge, wo mich andere Gendarmen und etwa 25 SA Leute – die meisten derselben kannte ich persönlich – erwarteten.
Der Gendarmerie-Älteste eröffnete mir, er hätte den Auftrag, die Synagoge zu durchsuchen. […] Er verlangte Öffnung des Thoraschreins, ließ die Thorarollen herausnehmen u. auf den Boden legen. Auch den Schrank mit den Gemeinde-Akten, der in der Synagoge stand, ließ er nach dem Vorgarten bringen. […] Ich musste noch mit dem Gendarmen zur Religionsschule, und erst dort entließ er mich. Aber vorher musste ich noch mit ansehen, wie ein ortsfremder S.A-Mann damit begann, mit einer schweren Axt den Thoraschrein zu demolieren. […]
In der Religionsschule hielten wir in den kalten Monaten den Gottesdienst ab, weil wir da leichter heizen konnten. 3 Thora-Rollen befanden sich daselbst. Auch hier wurde durchsucht […]. Und jetzt war ich mir erst über die große persönliche Gefahr klar geworden, aus der ich zunächst mit des Allmächtigen Hilfe entkommen war. Auf dem Heimweg sagte mir ein Nachbar – der Bauer Ludwig Arnold – dass angeordnet sei, Synagoge und Religionsschule zu vernichten. Dies wurde auch sofort in die Wege geleitet. Mit einem Eifer, der einer besseren Sache würdig gewesen wäre, vollführte man den Befehl. (1942 in Tel Aviv verfasst)



Zerstörter Innenraum der Bruchsaler Synagoge nach der Reichspogromnacht 1938

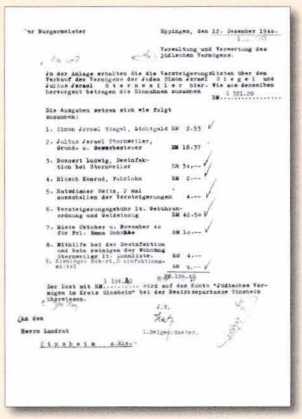


Reichspogromnacht in Mosbach. Verbrennung der Synagogeneinrichtung auf dem Marktplatz, November 1938. Ein solches Vorgehen fand auch in anderen Orten im Kraichgau statt, in denen sich Synagogen befanden.

Die Deportation der Kraichgauer Juden

Auf Betreiben der badischen und saarpfälzischen Gauleiter, Robert Wagner und Josef Bürckel, erging am 22. Oktober 1940 der Befehl alle „transportfähigen Volljuden" [Merkblatt der Nationalsozialisten] aus Baden und der Saar-Pfalz in das im unbesetzten Frankreich gelegene Internierungslager Gurs zu deportieren.

Die Juden aus den Landgemeinden wurden mit LKWs zu den Bahnhöfen größerer Städte gebracht und in insgesamt neun Zügen nach Gurs deportiert. Darunter befanden sich 402 Personen aus dem Kraichgau und angrenzenden Orten.

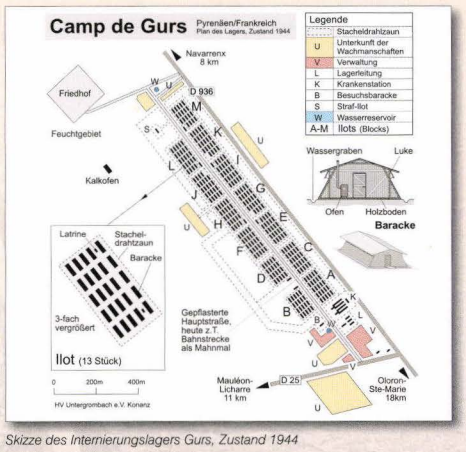


Nachdem die Juden deportiert worden waren, wurde ihr zurückgebliebener Besitz versteigert. Den Überlebenden wurden die ihnen geraubten Möbel, Bilder und Wertgegenstände nicht zurückerstattet. Geschäfts- und Wohnhäuser erhielten sie manchmal zurück.



Deportation jüdischer Bürger am 22.10.1940 in Bruchsal

Die damals neunjährige Margot Wicki-Schwarzschild berichtet:
„Eines sehr frühen Morgens wurden wir jäh aus dem Schlaf gerissen. […] In der Tür standen Gestapo-Leute [...]. Zusammen mit unserer fast 80-jährigen Großmutter, standen wir eine Stunde später übernächtigt und blass, bereit zum Abtransport.[...] Wir wurden dann am späten Abend auf den Güterbahnhof getrieben, durch eine Unterführung, in der die Hitlerjugend der ganzen Stadt Spalier stand, uns verhöhnte, beschimpfte und anspuckte."



Skizze des Internierungslagers Gurs, Zustand 1944

Den viertägigen Transport überlebten etliche nicht. Im Lager waren Männer und Frauen getrennt untergebracht. Die 380 Baracken, in denen je 50-60 Menschen einquartiert wurden, besaßen weder sanitäre Anlagen noch Trennwände. Die hygienischen Zustände und die medizinische Versorgung waren katastrophal. Krankheiten brachen aus. Hinzu kamen harte Winter und regenreiches Wetter.



Der Regen verwandelte den Boden im Lager Gurs in eine einzige Schlammfläche.

Der inhaftierte Doktor Ludwig Mann berichtet:
„Die Baracken waren kalt, feucht, zugig und schmutzig, die Strohsäcke lagen auf den schiefen Bretterböden […].Es gab Wanzen und Läuse, Ratten und Flöhe […]. Man saß auf den Strohsäcken herum, hinaus konnte man nicht. Es regnete und regnete. Der Boden war verschlammt, man rutschte aus und sank ein."

Internationalen Hilfsorganisationen wie dem Schweizer Kinderhilfswerk war es möglich, Lebensmittel und Kleidung ins Lager zu bringen. Es gelang ihnen, einige Kinder aus dem Lager zu retten. Im Frühjahr 1941 wurden die Internierten in benachbarte Lager verlegt. Manchen, die über Ausreisepapiere verfügten, gelang es noch auszureisen, nur wenigen die Flucht. Bis Mitte August 1942 wurden fast alle Internierten in die Vernichtungslager im Osten weiter deportiert und dort nahezu ausnahmslos ermordet.

Am 20. Oktober 2010 organisierten die Vereine Heimatverein Hoffenheim e.V. , Jüdisches Leben Kraichgau e.V. und Spiel-Mobil im Kraichgau e.V. eine zentrale Gedenkveranstaltung für den Kraichgau in Sinsheim-Hoffenheim. Die Schirmherrschaft hatten der baden-württembergische Ministerpräsident Stefan Mappus inne sowie die sechs großen Kreisstädte des Kraichgau (Bad Rappenau, Bretten, Bruchsal, Eppingen, Sinsheim und Wiesloch). Neben den beiden Hoffenheimer Überlebenden Dr. Menachem Mayer und Fred Raymes nahmen weitere ehemalige jüdische Einwohner aus Baden an dieser Veranstaltung teil.



Die Brüder Manfred (Fred Raymes) und Heinz (Menachem) Mayer aus Hoffenheim wurden vom Kinderhilfswerk aus Gurs befreit.

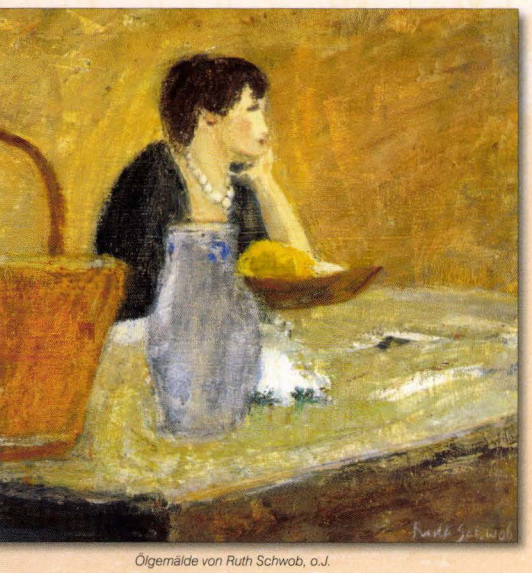
Fluchtwege

Ruth Schwob
(Schwetzingen/Neckarbischhofsheim)



1919 wurde Ruth Bloch in Neckarbischofsheim als Tochter des Vorbeters Heinrich Bloch geboren. 1928 zog die Familie nach Schwetzingen. Bis zur Vernichtung durch die Nazis leitete ihr Vater die Gemeinde. Während des Dritten Reiches wurde Ruth Bloch aus dem Kreis der Mitschüler ausgeschlossen. Niemand, so beschreibt sie, durfte sich neben sie setzen noch mit ihr sprechen. Nach ihrer Schulzeit studierte sie Malerei in Paris.

Gemeinsam mit ihren Eltern, die noch rechtzeitig den Nazis entkommen waren, floh sie 1940 weiter in die französische Schweiz.1942 lernte Ruth Bloch ihren Mann in Bern kennen, wo die Künstlerin auch heute noch lebt.1988 stellte sie anlässlich des Gedenkens der Reichspogromnacht erstmals in Schwetzingen aus. Eine kleine Sammlung ihrer Kunstwerke befindet sich im Museum im Alten Schloss von Neckarbischofsheim.



Ölgemälde von Ruth Schwob, o.J.

Dr. Georg Hamburger
(Neckarbischhofsheim)



Dr. Georg Hamburger wurde 1883 als Kind getaufter Juden geboren. 1912 übernahm er die väterliche Praxis in Neckarbischofsheim und wirkte zudem als Bezirksspitalarzt des örtlichen Krankenhauses.

Im Ersten Weltkrieg, in dem zwei seiner Brüder fielen, betreute er unter anderem das zum Lazarett umfunktionierte Krankenhaus. Obwohl er als Christ aufgewachsen war, wurde die Lebenslage unter nationalsozialistischer Herrschaft auch für ihn zusehends schwieriger. Im Juli 1935 warf das Amt für Volksgesundheit in Heidelberg dem Bezirksspitalverband Neckarbischofsheim vor, „dass Sie immer noch Dr. Hamburger als Krankenhausarzt haben, trotzdem er Jude ist".

Weder Kollegen noch Patienten konnten seine Entlassung verhindern, noch seine Deportation nach Dachau am 10. November 1938. Fünf Wochen später wurde er, nach schweren Misshandlungen, aus Dachau entlassen. 1939 gelang ihm die Emigration in die USA. Dort verstarb er 1946 im Alter von 63 Jahren.



Pass von Georg Hamburger. Da die Schweiz jüdische Flüchtlingsströme verhindern wollte, sorgte sie dafür, dass ab Oktober 1938 Reisepässe von Juden mit einem deutlichen „J" gekennzeichnet waren.

Ruth Elkoshi
(Eppingen)



Ruth Elkoshi war die jüngste Tochter von Samuel Bravmann. Sie wurde 1914 in Eppingen geboren und machte 1929 in Sinsheim ihr Abitur. Aufgrund der poltischen Lage entschied sie sich 1934 zur Emigration nach Palästina:
„Ich habe Eppingen im Jahre 1934 verlassen (im Alter von 20 Jahren) und um diese Zeit war die jüdische Gemeinde schon sehr geschrumpft."

„...Meine Mutter war Jele Ettlinger, eine alt ansässige Eppinger Familie und ihr Elternhaus war in der Bahnhofstraße. Mein Vater war jüdischer Lehrer in Eppingen während Jahrzehnte. Ich konnte meine Eltern und meine 3 Geschwister nach dem damaligen Palästina bringen, und dadurch wurde ihnen das Schicksal der 6 Millionen ermordeten Juden erspart."

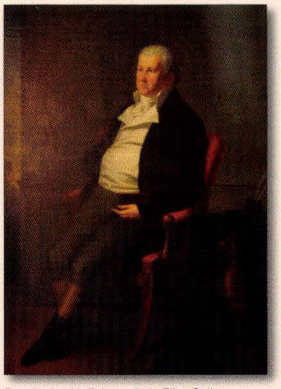


Klassenfoto 1920 der Volksschule Eppingen.
Ruth Elkoshi, geb. Bravmann ist die Zweite in der 2. Reihe von links.

In Israel arbeitete sie einige Jahre für die Jewish Agency. 1937 heiratete sie Dr. Gedaliyah Elkoshi. Ein Jahr später kam ihr erster Sohn zur Welt, der im Jom-Kippur-Krieg fiel. Ihr zweiter Sohn, geboren 1947, lebt heute in Kfar-Saba in der Nähe von Tel Aviv. Ruth Elkoshi verstarb 2009 im Alter von 95 Jahren in Jerusalem. Mit großem Interesse verfolgte sie ihr Leben lang das Geschehen in Eppingen.

Im Dienste seiner Majestät

Die Hoffaktorenfamilie Seligmann



Porträt des Hoffaktors Aron Elias Seligmann, späterer Freiherr von Eichthal

Seligmann Aron aus Hessen heiratete Mitte des 18. Jahrhunderts in die begüterte Familie des Zodig Leimen ein und nannte sich daraufhin Seligmann Leimen. Er begann als Kleinhändler und Geldverleiher. Nach seinem Tod 1767 weiteten seine Söhne Ahron und Eli die Geschäfte des Vaters überregional aus. Beide waren württembergische sogenannte „Salzentrepreneurs", Salzhändler.
In der 3. Generation ging die Geschäftsführung über auf Elis Sohn, Aron Elias Seligmann (1747-1824). Als neuen Geschäftszweig etablierte er die Tabakverarbeitung mit der Eröffnung einer Tabakmanufaktur 1790 in Leimen.
Die Zusammenarbeit mit dem Mannheimer Bankhaus Schmaltz ermöglichte der Familie Seligmann den Einstieg in das Anleihegeschäft. Während der Koalitionskriege gegen das revolutionäre Frankreich (1792-1815) verschafften Schmaltz und Seligmann den Stiften Speyer und Worms sowie den Städten Mannheim und Heidelberg die benötigten Summen für die Kriegsführung.

Als kaiserlicher Hoffaktor, der auch für einige Fürstenhäuser tätig war, erhielt Aron Elias Seligmann zusammen mit seinen Kindern 1799 die vollen staatsbürgerlichen Rechte. Das geschah zu einer Zeit, als die meisten Juden noch einen unfreien Sonderstatus einnahmen. 1814 wurde er für seine „Anhänglichkeit und mannigfaltigen getreuen Dienste" für das Haus Wittelsbach in den erblichen Freiherrenstand erhoben. Aron Elias Seligmann nahm daraufhin den Namenszusatz „von Eichthal" an und ließ sich 1819 in München auf den Namen Leonhard taufen. München diente von nun an als familiärer und geschäftlicher Mittelpunkt des Hauses Seligmann-von Eichthal.
Nachkommen der verschiedenen Familienzweige leben heute in Bayern, Frankreich und den Vereinigten Staaten.



1792 ließ Aron Seligmann für sich und seine Familie ein Palais im klassizistischen Stil errichten. Das Gebäude dient heute der Stadt Leimen als Rathaus.

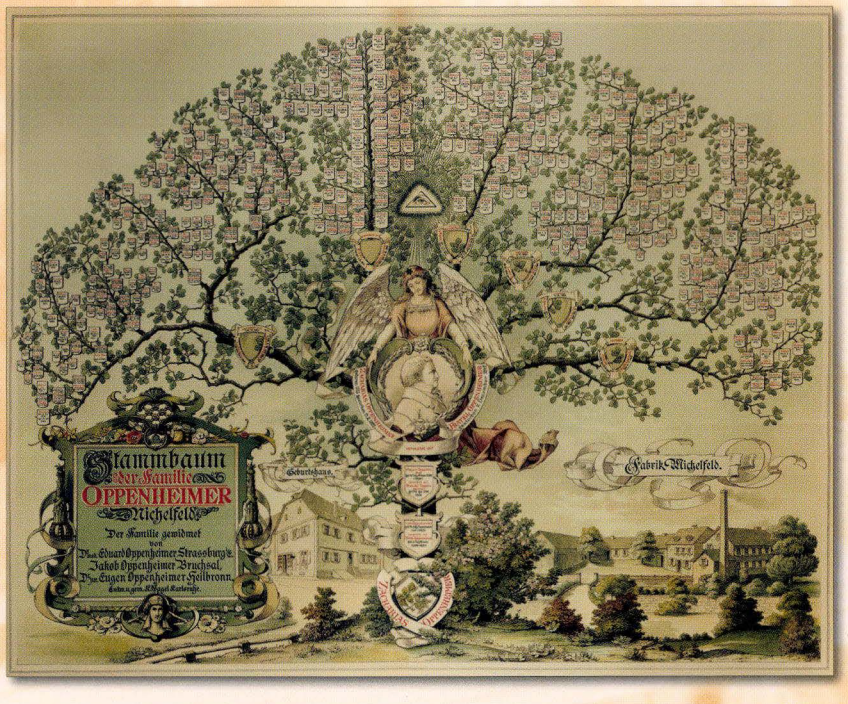
Die Fabrikantenfamilie Oppenheimer

Um 1803 übernahm Zacharias Oppenheimer eine von der Michelfelder Grundherrschaft gegründete Weberei. Die Erweiterung des Betriebs ermöglichte es ihm bis zu 90 Arbeiter zu beschäftigen. Dadurch war die Arbeitslosigkeit, die in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts herrschte, in Michelfeld nicht so hoch wie in anderen Orten des Kraichgaus.
Die Textilfabrik galt als erstes modern geführtes Unternehmen in Baden, da sie technisch auf dem neuesten Stand und offen für Innovationen war. Mit höchster staatlicher Genehmigung wurden Militärtuche hergestellt, die im Krieg gegen Napoleon benötigt wurden.

Gemäß der großherzoglichen Bestimmung zur Verleihung des Ortsbürgerrechts an Juden, wurde Oppenheimer 1809 als Bürger von Michelfeld aufgenommen. So war er bereits frühzeitig in Vollbesitz der bürgerlichen Rechte. Zacharias Oppenheimer war in der jüdischen Gemeinde und als Bezirks- und Ortsältester aktiv.

Um 1868 eröffnete sein Sohn Louis eine Filiale in Bruchsal, die zum Firmensitz wurde. Noch in den 1930er Jahren, bis zur Arisierung 1938, gewann die anerkannte Fabrik 1300 Neukunden.

Mitgliedern der Familie Oppenheimer gelang es vor der Vernichtung in die USA zu emigrieren.



Künstlerisch gestalteter Stammbaum der Familie Oppenheimer, angefertigt in Karlsruhe, nach 1890.

Jüdische Identitäten am Beispiel von...

Juden durften in Baden ab Mitte des 18. Jahrhunderts ein universitäres Studium aufnehmen, und die seit 1809 verpflichtende allgemeine Schulbildung begünstigte einen Anstieg jüdischer Studierender. Der bis 1862 verweigerte Staatsdienst zwang jüdische Akademiker jedoch vielfach in die Selbständigkeit, sofern sie nicht bereit waren als Ordinarien an den Universitäten zu lehren.
Der Emanzipationskampf brachte auch unter jüdischen Akademikern aus dem Kraichgau unterschiedliche jüdische Identitäten hervor. Während die einen trotz beruflicher Schwierigkeiten am Judentum festhielten, suchten die anderen gesellschaftliche Anerkennung durch die Konversion zum Christentum.

Moritz Eppinger (1800 – 1878), Sohn des Metzgers Josua Eppinger, studierte Jura in Heidelberg und legte das Skribentenexamen 1824 mit „vorzüglich befähigt" ab. Er verfocht hierbei die Frage, ob Juden Zugang zum Staatsdienst hätten. Er stellte einen Antrag um die Aufnahme in den badischen Staatsdienst. Damit stieß er innerhalb der badischen Regierung eine jahrzehntelange Debatte über die Frage an, ob Juden ein Recht auf Zugang zum Staatsdienst hätten. Die Auslegung der bestehenden Gesetze war nicht einheitlich, die Entscheidung des Ministeriums des Inneren lag 1839 immer noch nicht vor. Moritz Eppinger ließ sich daher als Anwalt („Advocat") in seiner Heimatstadt nieder.

Leopold Regensburger (1834 – 1900) stammte aus einer Eppinger Kaufmannsfamilie. Er studierte Jura in Heidelberg. Nach seinem Referendariat wurde er dort 1864 Staatsanwalt und 1867 zum Kriegsgerichtsrat ernannt.
Um einer Versetzung nach Offenburg zu entgehen, quittierte er den Staatdienst und ließ sich als Rechtsanwalt in Heidelberg nieder. 1880 wurde er Anwalt beim Oberlandesgericht in Karlsruhe. Er genoss hohes Ansehen und wurde für seine Verdienste mit dem Ritterkreuz 1. Klasse des Ordens vom Zähringer Löwen mit Eichenlaub ausgezeichnet.

Maximilian Heinsheimer (1832-1892) aus Bretten absolvierte nach dem Studium der Rechtswissenschaft sein Referendariat in Freiburg. Anlässlich des 50. Jahrestages der Völkerschlacht bei Leipzig hielt er vor der jüdischen Gemeinde in Freiburg eine Festrede. Zum ersten Mal hätten jüdische Deutsche und christliche Deutsche Seite an Seite gekämpft und das *„Gelöbnis"* abgegeben, *„Mann an Mann zu ihren deutschen Brüdern zu stehen"*.
Die Rede endete mit einem Bekenntnis zu Deutschland: *„Unser Vaterland ist und bleibt – Deutschland. Diesem Deutschland, an dessen herrlichen Boden wir dasselbe Anrecht wie alle andere seit 2000 Jahren auf demselben angesiedelte Stämme haben, diesem Deutschland gilt heute unser inbrünstiges Gebet!"*

Karl Heinsheimer (1869-1929), der Sohn von Maximilian Heinsheimer, konvertierte 1899 zum Protestantismus. Das ermöglichte ihm eine akademische Laufbahn, da trotz der bürgerlichen Gleichstellung in Baden von 1862 Juden oftmals universitäre Karrieren verweigert wurden.
Er wurde Professor an der juristischen Fakultät in Heidelberg, amtierte dreimal als deren Dekan und war von 1928-1929 Rektor der Universität. Er war mit der Frauenrechtlerin Anna Dreyfus verheiratet und setzte sich schon sehr früh für die Gleichberechtigung der Frau ein.



Küchengeräte, Daunen und Zigarren

Küchengeräte aus Sinsheim

Joseph Ferdinand Gumbel betrieb ein Stanz- und Emaillierwerk in Adelsheim (Bauland). Dort stellte er Haus- und Küchengeräte her. Petroleumkocher und Lampen exportierte er in großen Mengen nach China. Da Sinsheim besser an das Bahnnetz angeschlossen war als Adelsheim, entschlossen sich die Gumbels zur Übersiedlung. Mit dem Umzug übergab Joseph Maier Gumbel seinem Sohn Ferdinand das Geschäft, blieb aber zusammen mit seinem zweiten Sohn Sigmund als Mitgesellschafter an der Firma beteiligt. Im Jahr 1890 kaufte Ferdinand Gumbel in Sinsheim eine stillgelegte Säge-, Öl- und Graupenmühle mit Maschinenwerk und den dazu gehörenden Nebengebäuden, die sogenannte „Königsmühle". Das über 50 Ar große Gelände erstreckte sich zwischen Elsenz, Muthstraße und Dührener Straße. Bis etwa 1910 kaufte Gumbel weitere angrenzende Grundstücke dazu und vergrößerte den Betrieb auf 1 Hektar. Begünstigt durch Heeresaufträge infolge des 1. Weltkrieges waren bis zu 300 Arbeitskräfte beschäftigt. Als Ferdinand Gumbel Anfang 1917 starb, übersiedelte seine Witwe nach Heidelberg und verkaufte den Betrieb. Ferdinand Gumbel gilt als Begründer der Sinsheimer Industrialisierung.



Die Belegschaft der Firma Gumbel anlässlich eines Firmenjubiläums, 1900



Die Emailfabrik Gumbel in der sogenannten „Königsmühle" in Sinsheim, ab 1917 Firma Stilz und anschließend im Besitz der Familie Fratscher



Die Kahn'sche Bettfedernfabrik in Stebbach, o. J.

Daunendecken aus Stebbach

Michael Kahn (1798 – 1861) gründete mit seiner Ehefrau Franziska 1826 die erste badische Bettfedernfabrik in Stebbach. Seine Geschäftsidee, das Bürgertum mit Daunendecken zu versorgen, machte die kleine Firma binnen 20 Jahren zu einer großen Fabrik. 1854 verlagerte Kahn die Fabrik nach Mannheim. Nach seinem Tod übernahmen seine drei Söhne Bernhard, Hermann und Emil die Firmenleitung.
Die drei Brüder erweiterten die Geschäftsbeziehungen über Europa nach Sibirien und China. Zu Ehren ihres Vaters richteten sie in Stebbach die Michael-Kahn'sche-Schulstiftung ein. Zu den Nachfahren der Familie zählen der Komponist Robert Kahn und der Präsident der New York Metropolitan Opera Otto Herrmann Kahn.

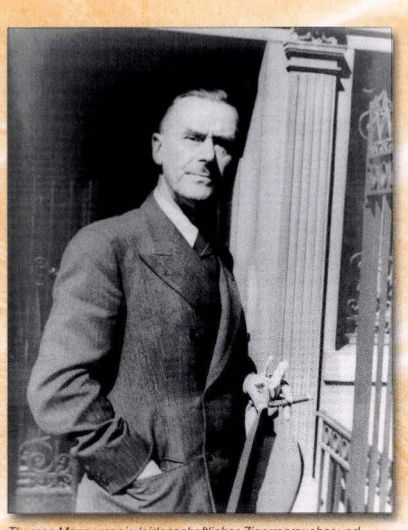


Porträt des Firmengründers Michael Kahn, o. J.

Zigarren aus Schluchtern

Alfred Kirchhausen gründete 1919 die Zigarrenfabrik Jos. Kirchhausen W. Sohn (JKWS) in der Entengasse 4 und 4a. Sie beschäftigte durchschnittlich 30 Mitarbeiter. Die wöchentliche Herstellung umfasste 25.000 Zigarren. Diese wurden hauptsächlich nach Ostpreußen und in deutsche Städte wie Köln, Düsseldorf und Frankfurt am Main geliefert. Im Laufe der Zeit weitete JKWS den Export in andere Länder wie nach Luxemburg, Dänemark und Schweden aus.

Im Oktober 1938 wurde Alfred Kirchhausen wegen sogenannter „Rassenschande" und der „Verächtlichmachung der Regierung" verhaftet und vor dem Sondergericht Mannheim angeklagt. Gegen die Urteile dieses nationalsozialistischen Gerichts war keine Berufung möglich, da willkürliche Entscheidungen getroffen wurden. Im Februar 1939 wurde Alfred Kirchhausen zu einer Gefängnisstrafe verurteilt. Die Produktion der Fabrik wurde eingestellt. 1939 kam es zum Zwangsverkauf an einen Heilbronner Zigarrengroßhändler, der Parteimitglied der NSDAP und seit 1932 Ortsgruppenleiter in Heilbronn war.



Thomas Mann war ein leidenschaftlicher Zigarrenraucher und eventuell auch ein Liebhaber der Zigarren aus Schluchtern.

Herausragende Rabbiner

Rabbiner Dr. Salomon Carlebach



Porträt von Rabbiner Dr. Salomon Carlebach, um 1918

Der Viehhändler Josef Zwi Carlebach (1802-1881) und seine Frau Cilly, geb. Stern (1811-1883), lebten seit 1830 in Heidelsheim. Ihr sechstes Kind, Salomon, kam hier 1845 zur Welt. Ebenso wie seine Geschwister besuchte er die örtliche Volksschule. Mit 14 Jahren wechselte er auf das Großherzogliche Gymnasium in Bruchsal und besuchte anschließend das Lyzeum in Karlsruhe. Zu Hause genoss Salomon eine streng religiöse Erziehung. Im Anschluss an seine Studienzeit in Würzburg und Berlin promovierte er 1868 in Tübingen zum Doktor der Philosophie. Anschließend kehrte er nach Berlin zurück und absolvierte dort 1869 seine Ausbildung zum Rabbiner.

Nach dem Tod des Lübecker Rabbiners Alexander S. Adler trat er dessen Nachfolge an und blieb 49 Jahre im Amt. Aus seiner Ehe mit der Tochter des Rabbiners, Esther Adler (1853-1920), gingen 12 Kinder hervor. Fünf seiner Söhne wurden Rabbiner; drei der Töchter heirateten Rabbiner. Von ihm abstammende Rabbiner waren oder sind in Deutschland, Großbritannien, den USA und Israel tätig. Salomon Carlebach war zudem als städtischer Politiker aktiv. Seine deutschnationale Gesinnung, die mit seinem religiösem Leben nicht im Widerspruch stand, vertrat er in einer Vielzahl von Reden und Schriften.

Dr. Salomon Carlebach gilt als wichtiger Vertreter der deutschen Orthodoxie, die unter Einhaltung des jüdischen Religionsgesetzes die Integration in die deutsche Gesellschaft suchte. Er starb 1919 in Lübeck.



Während der Amtszeit von Rabbiner Salomon Carlebach wurde1880 die neue Lübecker Synagoge eingeweiht. Die Aufnahme entstand 1904 anlässlich der Einweihung des sogenannten Israelitischen Heims, einer Einrichtung für mittellose Juden.

Rabbiner Dr. Hillel Sondheimer



Porträt von Rabbiner Dr. Hillel Sondheimer, um 1890

Der Sohn des Fürther Rabbiners Hillel Wolf Sondheimer, Joel Sondheimer, wurde 1790 in Aschaffenburg geboren und heiratete 1824 Hanna Dreifuss in Eppingen. Zusammen mit einem Kompagnon betrieb er ein Versicherungsgeschäft, ein Auswandererbüro und eine Weinhandlung. Der älteste Sohn übernahm das Geschäft seines Vaters in Eppingen, während seine Tochter nach Württemberg heiratete. Der jüngste Sohn Hillel, geboren 1840, schlug eine Rabbinerlaufbahn ein. Er besuchte ebenso wie seine Geschwister die Höhere Bürgerschule in Eppingen und legte sein Abitur am Lyzeum in Karlsruhe ab.

Im Jahr 1861 promovierte Sondheimer an der Philosophischen Fakultät der Universität Halle-Wittenberg. 1863 übernahm er als Rabbinatskandidat das Bezirksrabbinat in Gailingen, der größten jüdischen Landgemeinde Badens. Bereits 1865 amtierte er dort als ordinierter Rabbiner. Nach seiner zehnjährigen Tätigkeit in Gailingen übernahm er 1872 in Heidelberg das Rabbineramt und vereinigte die Bezirksrabbinate Sinsheim und Ladenburg. In seiner Funktion als Bezirksrabbiner hielt Sondheimer ein Jahr später die Festpredigt zur Einweihung der neuen Synagoge in Eppingen. Als Bezirksrat war Sondheimer auch politisch aktiv.

Dr. Hillel Sondheimer gilt als wichtiger Vertreter der jüdischen Reformbewegung, die den Gottesdienst und religiöse Riten, angelehnt an den Protestantismus, erneuern wollte. Er starb 1899 in Heidelberg.



Die Tora (hebr. Lehre, Unterweisung) besteht aus den 5 Büchern Moses und bildet das Fundament des Judentums. Torarolle aus dem Heimatmuseum Untergrombach, um 1850

Jüdische Viehhändler

Jüdischen Bürgern war der Besitz und die Bearbeitung von Land sowie die Ausübung eines Handwerks, mit Ausnahme von Bäcker, Metzger und Schneider, über Jahrhunderte verboten. Aus diesem Grund waren viele Juden auf dem Land im Viehhandel tätig. Dies änderte sich in Baden erst 1862 und für Gesamtdeutschland 1871. Noch 1917 waren 60% aller im Deutschen Reich tätigen Viehhändler jüdisch.

Die Viehhändler kauften den Bauern Tiere ab und stellten sie in ihren Stall. Anschließend wurden die Tiere zum Markt getrieben oder ab ca. 1860 mit der Eisenbahn zu den Schlachthöfen in die Städte transportiert. Da die jüdischen Händler sehr geschätzt waren, verlegte man oftmals einen Markttag, wenn er auf einen Samstag, den jüdischen Ruhetag (Schabbat) fiel. Juden waren auch als Viehtreiber, *Meschores* genannt (aus dem Jiddischen: Aufseher, Diener, Treiber, im Rotwelsch auch: Gefängniswärter), tätig. Sogenannte Schmuser (vom hebr. Schmuóth oder jidd. Schmuses: Gerücht, Zutrag, Hörensagen) waren vielseitig tätig: Sie hielten Ausschau nach passendem Vieh, handelten Verträge aus und traten als Ehepartnervermittler auf.

Die Geschäftssprache der jüdischen Händler war Jiddisch. Per Handschlag auf der Basis von gegenseitigem Vertrauen oder kaufmännischen Wechseln wickelte man die Geschäfte ab. Bargeld wurde kaum benutzt. Jungvieh oder eine trächtige Kuh wurden nicht verkauft, sondern bei einem Kleinbauern untergestellt, der dafür Futtergeld erhielt sowie die Milch und den Mist zum Düngen nutzen durfte. Wenn das gemästete Vieh reif für den Verkauf war, nahm es der Händler wieder mit, verkaufte es und teilte den Gewinn zur Hälfte mit dem Bauern. Diese „Viehverstellung ins Halbe" war auch im Kraichgau üblich.



Großherzoglich Badischer Landkalender des Jahres 1875. Der Marktkalender enthält auch einen „Judenkalender", der die jüdischen Feiertage angibt.



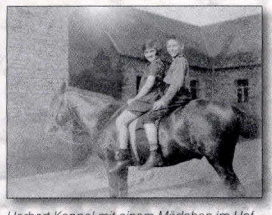
Viehhändler vor einem Stall in Flehingen, o. J.

Die Koppels – Pferdehändler in Bretten

Jacob Koppel wurde 1828 in Menzingen geboren. 1856 heiratete er die 23-jährige Karoline Gutmann. Mit ihren 13 Kindern zogen sie 1876 nach Bretten. Zwei weitere Kinder kamen zur Welt. Der Umzug hatte wirtschaftliche Gründe, da die Familie im Viehhandel tätig war, der damals in Bretten florierte.
Das Viehhandelsgeschäft expandierte mithilfe der Söhne Isidor und Joseph. Rasch zählte die Familie zu den wohlhabenden Bürgern Brettens.
In dritter Generation meldeten sich zwei Söhne Isidors freiwillig zum Kriegsdienst im 1. Weltkrieg. Jacob Gustav fiel 1917. Sein Bruder Alfred stieg nach seiner Rückkehr in den elterlichen Betrieb ein, der seit 1906 als Jakob Koppel & Söhne OHG geführt wurde. Die OHG entwickelte sich zu einer der größten „Fettvieh- und Pferdehandlungen" der Region. Jährlich wurden bis zu 1000 Pferde und 800 Stück Fettvieh verkauft.
Am 9.12.1938 ließ die Familie die Firma aus dem Handelsregister löschen. Dies erfolgte fast zeitgleich mit dem Verkauf des Anwesens in der Weißhofer Str. 42. Josef starb 1940 eines natürlichen Todes, vor der Deportationswelle in die Internierungslager in Frankreich. Seine Frau Johanna wurde jedoch deportiert. Sie überlebte die Internierungen in Gurs und Noé. 1947 wanderte sie von Paris in die USA aus und starb dort im Alter von 83 Jahren.



Landwirtschaft- und Gewerbeausstellung vom 19.-27. Septemeber 1925 in Bretten. Teilnahme am Festzug der Familie Koppel zu Pferd.



Herbert Koppel mit einem Mädchen im Hof seiner Eltern Isidor und Clementine Koppel in Bretten, o. J.



Im Garten der Familie Koppel, Weißhofer Str. 42, ca. 1925
1. Reihe links außen: Joseph Koppel, rechts außen: Johanna und Isidor Koppel. Hintere Reihe zweiter von links: Alfred Koppel.

Jüdische Friedhöfe - Eine Einführung



Die Chewra Kadischa am Sterbebett 1772, Jüdisches Museum Prag

Das Bestattungswesen im Judentum ist fester Bestandteil des sozialen Systems und gehört zu den Aufgaben der „Chewra Kadischa", der „Heiligen Gesellschaft". In ihrer heutigen Organisationsform existiert sie seit 1564. Sie besteht aus 18 ehrenamtlichen Mitgliedern der jüdischen Gemeinschaft, neun Männern und neun Frauen. Ihre Pflichten liegen in der Erhaltung des Friedhofs, der Betreuung Kranker, Sterbender und Hinterbliebener, dem Vollzug der Beerdigung sowie in der Waschung der Toten vor der Beisetzung. Diese rituelle Reinigung nennt sich „Tahara". Die Waschung wird im sogenannten Taharahaus, das sich auf dem Friedhof befindet, vorgenommen.

Die Gestaltung und Nutzung jüdischer Friedhöfe ist grundlegend von der jüdischen Religion bestimmt. Einer der wichtigsten Unterschiede zu christlichen Begräbnisstätten liegt darin, dass nach biblischem Gebot jedem Toten der Boden, in welchem er begraben ist, auf ewig gehört. Darum bestehen für Gräber keine Ruhefristen. Dieses geht zurück auf den Glauben an die leibliche Auferstehung am Tage des Jüngsten Gerichts. Deshalb sind im traditionellen Judentum auch nur Erdbegräbnisse und keine Einäscherungen zugelassen. Erlaubt ist, aufgrund von Platzmangel jüngere Gräber auf sehr viel älteren Grabanlagen anzulegen, jedoch niemals Gräber aufzuheben.

Der Friedhof wird im Judentum auch „Beth haOlam" (Haus der Ewigkeit) [Kohelet 12,8] oder „Beth haChaim" (Haus des Lebens) [Hiob 30,23] genannt. Hinzukamen später deutsche Begriffe wie der „Heilige Ort" oder der „Gute Ort", eine ursprünglich dem Jiddischen entspringende Bezeichnung.

Um die Ehre der Toten und ihr Andenken zu wahren, gibt es für das Betreten eines jüdischen Friedhofs bestimmte Bräuche:

- Aus Ehrerbietung den Toten gegenüber bedecken Männer den Kopf. Nach jüdischem Glauben gebietet es sich, sein Haupt im Angesicht Gottes und des Todes zu bedecken.
- Essen, Trinken, Rauchen und zielloses Spazierengehen sind nicht gestattet, um die Verstorbenen nicht daran zu erinnern, dass sie an diesen Annehmlichkeiten des Lebens nicht mehr teilhaben können.
- Die Gräber dürfen weder betreten noch als Sitzgelegenheit verwendet werden, da dadurch die Totenruhe gestört wird.
- Blumenschmuck auf Gräbern ist verboten, da nach jüdischem Glauben die Lebenden keinen Nutzen von den Toten haben sollen. Grabpflanzen würden jedoch aus dem Erdreich mit den Gebeinen wachsen und so den Verstorbenen quasi als „Dünger" nutzen. Stattdessen legt man zum Andenken einen kleinen Stein auf das Grab. Der Überlieferung zufolge erinnert diese Geste an die Wüstenwanderung des Volkes Israel, als aufgeschichtete Steine die Leichname vor wilden Tieren schützten.
- Beim Verlassen wird geboten sich die Hände zu waschen, da der Friedhof ein rituell unreiner Ort ist. Jedoch soll man die Hände nicht abtrocknen, um so die Erinnerung an die Toten zu verlängern.



Eine Kopfbedeckung wird auf jüdischen Friedhöfen erbeten.



Auf vielen jüdischen Friedhöfen findet man an Grabsteinen Kronen in den verschiedensten Formen. In vielen Fällen werden sie wie ein Wappen von zwei Löwen hochgehalten. Löwen sind ein Symbol für den Stamm Juda, von dem sich das Wort Juden ableitet. Die Krone symbolisiert Würde, Ehre und Frömmigkeit.



„Keter Schem Tov", die Krone des guten Namens. Die Krone ist eines der ältesten biblischen Symbole. Für die Rabbiner der talmudischen Zeit (5. Jh.) war die Krone das stärkste Symbol für Ehre: „Es gibt drei Kronen: die Krone der Torah, die Krone des Priestertums und die Krone des Königtums; aber die Krone eines guten Namens übertrifft sie alle." (Sprüche der Väter 4:17)



Als Symbol des Lebens gilt der Weinstock, Rebstock oder die Weintraube. Der Weinstock gilt als ein heiliger Strauch und versinnbildlicht das Volk Israel.



Der Lorbeer steht als immergrüne Pflanze als Symbol für Unsterblichkeit, Ehre und Frieden. Das Schofar unterhalb des Lorbeerkranzes ist ein Blasinstrument aus dem Horn eines Widders gemacht. Es ist das Symbol für das Ehrenamt des Schofarbläsers in der jüdischen Gemeinde. Das Schofar wird an Rosch ha Schana, dem jüdischen Neujahrstag, und zu Jom Kippur, dem Versöhnungstag, geblasen.



Das aufgeschlagene Buch steht für religiöse Gelehrsamkeit, Weisheit und Frömmigkeit. Oftmals findet man dieses Symbol auf Grabsteinen von Rabbinern und Vorbetern.



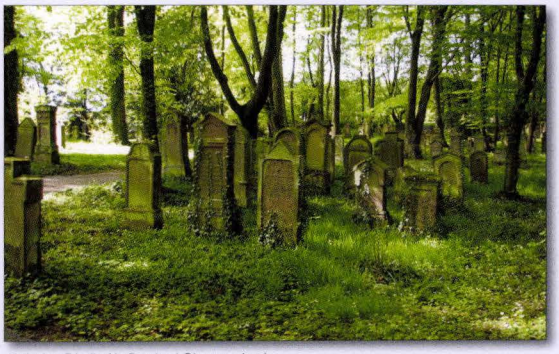
Die Kanne verweist auf die levitische Herkunft des Verstorbenen. Die Mitglieder des Levitenstammes assistierten den Priestern zu Zeiten des Jerusalemer Tempels unter anderem auch bei der rituellen Reinigung. Vor dem Priestersegen gossen die Leviten den Kohanim aus einer Kanne etwas Wasser über die Hände und fingen es mit einer Schale wieder auf.



Das Beschneidungsmesser steht für die Tätigkeit des Verstorbenen als Beschneider (Mohel) in der jüdischen Gemeinde. Durch die am achten Tag nach der Geburt vollzogene Beschneidung eines männlichen Kindes durch den Mohel wird der Bund zwischen Gott und dem Volk Israel symbolisch besiegelt (1. Moses 17, 10-17).

Geschändet und unversehrt: Zwei jüdische Verbandsfriedhöfe

Im Kraichgau existierten sieben jüdische Verbandsfriedhöfe. Sie befanden sich in Flehingen, Eppingen, Heinsheim, Oberöwisheim, Waibstadt, Wiesloch und Obergrombach. Für die Bestattung erwarb ein Verband jüdischer Gemeinden ein Gelände. Überwiegend wurden die Friedhöfe im 17. Jahrhundert angelegt. Sie sind die ältesten jüdischen Begräbnisplätze im Kraichgau. Zuvor hatten die Juden ihre Toten auf dem sogenannten „Heiligen Sand" in Worms bestattet. Dies war mit hohen finanziellen Leistungen verbunden. So waren Zölle für die Lebenden und Toten, das Gespann und den sicheren Wegeschutz zu entrichten. Zudem brachte es zeitliche Schwierigkeiten mit sich, um der jüdischen Vorschrift Folge zu leisten, den Toten binnen 24 Stunden zu bestatten.



Jüdischer Friedhof in Bruchsal-Obergrombach

Der Verbandsfriedhof in **Obergrombach** wurde 1632 angelegt. Erste Beisetzungen fanden 1637 statt. Im Lauf der Jahrhunderte wurde das Gelände erweitert, auf dem sich bis 1938 2.300 Gräber befanden. 20 jüdische Gemeinden gehörten diesem Friedhofsverband an. Ein 1766 errichtetes Taharahaus (Gebäude zur Leichenwaschung) brannte nach einem Anschlag im Jahr 1833 völlig aus. Nach der Reichspogromnacht 1938 wurde der Friedhof geschändet. Über 1.500 Grabplatten wurden zerschlagen und als Randplatten in Bruchsaler Hohlwegen verwendet. 800 Steine wurden umgestoßen, für sie legte man um 1950 ein neues Gräberfeld auf alten Gräbern an.



Nach der Rückführung von Grabmalen aus den Hohlen wurde das Gelände umgestaltet. An der ehemaligen Stelle des Leichenhauses errichtete man ein dreiseitiges Atrium. An seinen Innenwänden brachte man rückgeführte Grabsteine an sowie weitere an den Umfassungsmauern im Eingangsbereich. Weitere Steine wurden 1995 in der Unteröwisheimer Hohle entdeckt. Sie wurden ebenfalls auf den Friedhof zurückgeführt.



Die Säule stammt aus der ehemaligen Bruchsaler Synagoge. Sie ist das einzige erhaltene Zeugnis von dem in der Pogromnacht vollständig zerstörten Bethaus.

Mahnmal mit geschändeten Steinen an der Stelle des ehemaligen Taharahauses auf dem Friedhof in Obergrombach

Umfassungsmauern des Obergrombacher jüdischen Friedhofs

Bei Bad Rappenau liegt der ehemalige jüdische Verbandsfriedhof **Heinsheim**. Er diente als Begräbnisstätte für 25 umliegende jüdische Gemeinden. Der älteste datierte Stein stammt aus dem Jahre 1598, der jüngste von1937. Das Gelände beherbergt 1152 Grabsteine. Der Friedhof galt als eine Einnahmequelle der Heinsheimer Ortsherrschaft, auf deren Grund er sich befand. Als der Friedhof 1857 in das Eigentum der Heinsheimer Begräbniskongregation überging, wurden diese Zahlungen außer Kraft gesetzt.



1944 erging der Befehl den Begräbnisplatz einzuebnen, nachdem er durch einen erzwungenen Kaufvertrag an die Nationalsozialisten übergegangen war. Da dieser jedoch nicht im Grundbuch eingetragen war, blieben die Gräber unangetastet. Ebenso wurde das schmiedeeiserne Tor nicht abmontiert und einer Verwertung für Rüstungszwecke zugeführt, wie es seitens der Nationalsozialisten angeordnet worden war. Das Gelände wurde in den 1950er Jahren von Gestrüpp befreit und mit Waldbäumen bepflanzt. Dieser Friedhof stellt eine seltene Ausnahme dar, da er zu keiner Zeit geschändet wurde und bis heute unversehrt ist.



Jüdischer Friedhof in Heinsheim

Schmiedeeisernes Tor am Eingang zum jüdischen Friedhof Heinsheim

Jüdischer Friedhof und Weil-Mausoleum bei Waibstadt

Mit mehr als 2350 Gräbern und einer Größe von über zwei Hektar ist der jüdische Friedhof im Mühlbergwald bei Waibstadt einer der größten seiner Art in Baden. Für rund 18 Gemeinden wurde er nach dem Dreißigjährigen Krieg (1618-1648) als Verbandsfriedhof angelegt. Bis zum Jahr 1860 schlossen sich weitere zwölf Gemeinden dem Friedhofsverband an. In den Folgejahren ging die Zahl auf zehn zurück. Der älteste erhaltene Grabstein stammt aus dem Jahr 1690.

Neben der Größe stellt das Mausoleum der Familie Weil eine weitere Besonderheit des Friedhofs dar. Errichtet wurde es von dem aus Steinsfurt stammenden Dr. Hermann Weil, der an der traditionellen Begräbnisstätte der Steinsfurter Juden nach seiner Einäscherung eine Ruhestätte finden wollte. Da im Judentum Einäscherungen verboten sind, ließ er 1924 unmittelbar neben dem jüdischen Friedhof ein Mausoleum für seine Urne, die seiner Frau sowie seiner Pflegerin errichten. Der Standort direkt neben dem Friedhof erlaubte ihm somit die Urnen in der unmittelbaren Nähe des Elterngrabes beisetzen zu lassen.

Das Mausoleum besteht aus einem achteckigen Kuppelbau mit anschließendem Ehrenhof und vorgelagerter Treppenanlage. Der Kuppelbau hatte einen Marmorboden und eine Mosaikdecke.

Dr. Hermann Weil (1868-1927) besuchte die Realschule in Sinsheim und absolvierte eine Kaufmannslehre in Mannheim bei dem Getreidegroßhändler Isidor Weismann. In dessen Auftrag eröffnete er 1895 eine erste ausländische Filiale in Buenos Aires/ Argentinien. Ein Jahr später heiratete er Rosa, eine Tochter von Isidor Weismann. Mit Hilfe seiner Brüder gelang ihm 1888 die Eröffnung einer eigenen Getreidehandelsfirma in Argentinien.

Aus gesundheitlichen Gründen kehrte er 1907 nach Deutschland zurück und ließ sich in Frankfurt am Main nieder. Nach dem 1. Weltkrieg betätigte er sich vor allem als Mäzen. In Frankfurt stiftete er u. a. das Institut für Sozialforschung und in Steinsfurt eine Kochschule.

Am 10. November 1938 wurde das Mausoleum geschändet und schwer beschädigt. Die drei Urnen sind bis heute verschwunden. Die Verwüstungen auf dem Friedhof hielten sich in Grenzen, aber auch dort wurden Grabsteine zerstört. Die letzte Bestattung auf dem Friedhof fand im Jahr 1940 statt.



Der Friedhof liegt am Hang eines Waldes

1980-83 wurde der Friedhof durch die Stadt Waibstadt, das Forstamt Sinsheim und den Naturpark Neckartal/Odenwald saniert. Seit einigen Jahren gedenken dort Schüler des Adolf-Schmitthenner-Gymnasiums Neckarbischofsheim und der Realschule Waibstadt am Jahrestag der Reichspogromnacht den Zerstörungen. Das Weil-Mausoleum, das dringend saniert werden muss, gilt inzwischen als ein „Denkmal von herausragender Bedeutung". Die Restaurierung wird vom Land Baden-Württemberg und der Denkmalstiftung unterstützt.



Jüdische Schulen

Das Schulwesen kleiner Städte und Gemeinden im 18. Jahrhundert war allgemein von schlechtem Niveau. Die Schulausbildung jüdischer Kinder im ländlichen Raum bestand hauptsächlich im Unterricht jüdisch-religiöser Fächer an eigenen Schulen. Erst mit dem badischen Gleichstellungsedikt von 1809 wurde die Schulbildung jüdischer Kinder gefördert. Von nun an wurden ihnen neben religiösen Fächern und Hebräisch zur Erlernung religiöser Texte, profane Unterrichtsfächer in deutscher Sprache erteilt.
Bis zur Errichtung einer eigenen jüdischen Schule besuchten die Kinder christliche Schulen. Dort waren sie vom christlichen Religionsunterricht befreit und erhielten stattdessen getrennt jüdischen Religionsunterricht.
Gründungen eigener jüdischer Volksschulen waren gestattet, sobald eine jüdische Gemeinde eine gewisse Größe aufwies und ausgebildete Lehrer vorweisen konnte. So wurde die jüdische Schule in Eppingen als eine der ersten 1825 in Baden gegründet.
Rabbiner Dr. Hillel Sondheimer, der 1840 in Eppingen geboren wurde, verfasste mehrere jüdische Schulbücher. Diese erlebten teilweise zahlreiche Auflagen und wurden in andere Sprachen übersetzt. Eine weite Verbreitung fand sein im Jahre 1881 erschienenes Buch „Geschichtlicher Religionsunterricht", das zu einem Standardwerk für den jüdischen Religionsunterricht in Baden wurde.
1834 wurde in Eichtersheim ein eigenes Schulhaus errichtet, in dem auch eine Lehrerwohnung sowie ein Ritualbad untergebracht waren.



Portrait von Rabbiner Dr. Hillel Sondheimer, um 1890



Ehemalige jüdische Schule Eppingen. Heute befindet sich darin das Stadt- und Fachwerkmuseum „Alte Universität"

Weitere jüdische Schulen gab es u. a. in folgenden Städten und Gemeinden:
Berwangen, Bretten, Bruchsal, Eppingen, Flehingen, Gemmingen, Heidelsheim, Hoffenheim, Michelfeld, Münzesheim, Neidenstein, Neckarbischofsheim, Menzingen, Sinsheim und Walldorf.

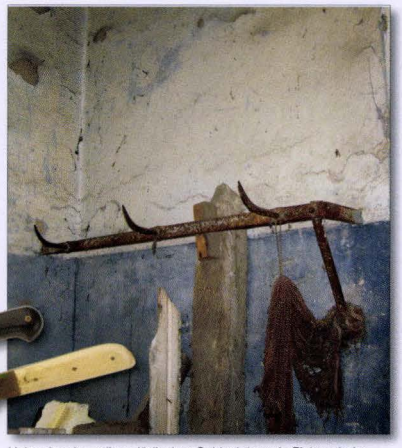
Unterrichtet wurden die Kinder in Lesen, Schreiben, Rechnen, Sittenlehre und einer Art Gemeinschaftskunde. Die Finanzierung einer eigenen jüdischen Schule sowie die Lehrergehälter übernahm die jüdische Gemeinde. Weitere Beiträge für die Schule wurden in Form eines Schulgeldes von den Eltern erhoben oder durch staatliche Zuschüsse aufgebracht.



Rabbiner Sondheimer verfasste mehrere Schulbücher, die zum Teil zahlreiche Auflagen erlebten und in mehrere Sprachen übersetzt wurden.

Kaschrut – Speisevorschriften im Judentum

Juden ist es nicht erlaubt alles zu essen. Das Judentum unterscheidet zwischen reinen (hebr. kascher) und unreinen (hebr. trefa) Tieren und sieht eine spezielle Art der Schlachtung vor.



Haken im ehemaligen jüdischen Schlachthaus in Eichtersheim, erbaut 1905

Die wichtigsten Vorschriften

Bei Fleisch

- Nur Paarhufer und Wiederkäuer sind koscher (u. a. Rind, Lamm)
- Tiere, die nur ein Merkmal haben, sind nicht koscher (z. B. Schwein, Pferd)
- Geflügel ist erlaubt (z. B. Huhn, Gans, Pute)
- Damit das Fleisch wirklich koscher ist, muss es von einem ausgebildeten jüdischen Schlachter, dem Schächter, geschächtet werden. Mit einem einzigen sauberen Schnitt müssen Halsschlagader, Luft- und Speiseröhre durchtrennt werden. Das gewährleistet, dass das Tier so wenig wie möglich leidet
- Das geschächtete Tier muss vollständig ausbluten, da der Verzehr von Blut untersagt ist
- Ein verletztes oder krankes Tier darf nicht geschächtet werden



Schächtermesser der jüdischen Gemeinde Untergrombach, um 1900, beschlagnahmt 1933

Der Metzger und die Mazzot

In Eichtersheim gab es beim Schächter für die Kinder etwas Besonderes:
Ein nichtjüdischer Zeitzeuge berichtet, dass er es als kleiner Junge ungerne versäumte, seine Mutter beim Einkauf beim Schächter Leopold Metzger zu begleiten. Denn dieser gab den Kindern meist ein Stück ungesäuertes Brot, Mazzot statt üblicherweise ein Stück Wurst. Die Mazzot waren etwas Spezielles, nicht weil sie sonderlich gut schmeckten, sondern weil sie etwas Seltenes und Ungewöhnliches waren.



Das jüdische Schlachthaus in Eichtersheim war bis 1938 in Benutzung.

Bei Fisch

- Nur Fische mit Schuppen und Flossen sind koscher (z. B. Lachs, Thunfisch, Forelle)
- Fische, die nur Flossen haben, sind nicht koscher (z. B. Aal, Stör, Pengasius)
- Da Fische als „parve", d. h. neutral, gelten, müssen sie nicht geschächtet werden

Bei Milchprodukten

- Butter, Käse, Joghurt und Sahne dürfen nicht zusammen mit Fleisch gegessen werden (Ursprung in 2. Moses 23,19 „Du sollst das Böcklein nicht in der Milch seiner Mutter kochen")
- Zwischen dem Verzehr von fleischigen und milchigen Speisen muss eine Pause eingehalten werden. Je nach religiöser Tradition beträgt diese eine, drei oder sechs Stunden



Typisches Schabbatbrot für die festliche Mahlzeit am Freitagabend. Im Kraichgau auch als Berches bekannt.

Bei Obst und Gemüse

- Früchte und Gemüsesorten aller Art gelten als „parve", neutral. Sie dürfen sowohl zu Fleisch- als auch zu Milchspeisen gegessen werden
- Die sorgfältige Reinigung ist notwendig, da Kriechtiere wie Würmer oder Raupen nicht koscher sind

Das ist auch „parve"

- Gewürze, Kräuter, Nüsse, Schokolade, Hülsenfrüchte
- Zucker, Eier, Mehl von allen Getreidesorten, Kaffee, Tee



Mc Donald's in Israel. Auch das Essen bei Mc Donald's kann koscher sein, wenn die jüdischen Speisegebote eingehalten werden.



Jüdische Gastwirtschaften

Mit der Ansiedlung von Juden im Kraichgau etablierten sich auch jüdische Gastwirtschaften. Der Grund für deren Bedarf lag darin, dass viele der im Handel tätigen Juden Wanderhändler waren. Diese wollten sich auf ihren Geschäftsreisen, ebenso wie zu Hause, koscher ernähren. Ein Großteil der Landesherren gestattete die Etablierung jüdischer Gastwirtschaften und Herbergen in der Gewissheit, dadurch zusätzliche Steuereinnahmen zu erhalten. Bis zu Beginn des 19. Jahrhunderts wurde nicht selten einem jüdischen Wirt verboten, sein Gasthaus auch für Christen zu öffnen. Dadurch konnte die Herrschaft zum einen mehr Steuern für Gastwirtschaften einnehmen und zum anderen reichten christliche Wirte keine Beschwerde bezüglich jüdischer Konkurrenz ein.

Die jüdischen Gasthäuser waren nicht nur Lokale mit koscheren Speisen und gesellige Treffpunkte. Sie dienten auch als Austragungsorte für Geschäftsabschlüsse. Weder war es Christen verboten ein jüdisches Gasthaus zu besuchen noch Juden ein christliches. Dennoch führte zumeist lediglich der Abschluss eines Handelsgeschäfts mit einem jüdischen Händler einen christlichen Geschäftsmann in ein jüdisches Gasthaus. Im Übrigen mied die christliche männliche Dorfbevölkerung den Besuch jüdischer Gasthäuser.

In einem Schreiben vom 17. Oktober 1818 definierte der jüdische Wirt Kusel Wagner aus Jöhlingen eine jüdische Gastwirtschaft wie folgt:
„Eine Judenwirtschaft schließt ihrer Natur nach das Ausschenken von Getränken an Nichtjuden nicht aus, sondern wird nur deswegen mit dem Namen Judenwirtschaft belegt, um zu bezeichnen, dass daselbst Juden einkehren und versichert seyn können, dort auf eine, ihren Religionsgrundsätzen entsprechende Art bewirtet zu werden. Wollen nun auch Nichtjuden sich eines solchen Wirtshauses bedienen, so steht ihnen dieses so gut frei, als Juden in Christenwirtshäusern gehen können"

Beispiele für jüdische Gasthäuser im 19. Jahrhundert

- „Zur Blume" in Bretten
- „Zum Zähringer Hof" (später „Zum Krokodil") oder Gasthaus „Grün" in Bruchsal
- „Zum Ratskeller" in Eppingen
- „Zum Kranz" in Grötzingen
- „Zum Hirsch" in Jöhlingen
- „Zur Krone" in Meckesheim
- „Zur Rose" und „Zum Hirsch" in Neidenstein
- „Zum Ochsen" in Odenheim
- „Badischer Hof" in Östringen
- „Weinwirtschaft Aschor Freudenthaler" in Richen
- „Zum Löwen" in Stebbach
- „Zur Krone" in Untergrombach



Gasthaus zur Blume, Bretten



Ratskeller in Eppingen, 1962 mit Selma Rosenfeld (links) und ihrer Schwester Mina (rechts)



Festhalle „Zur Krone" in Untergrombach



Gasthaus „Zur Krone" in Untergrombach

Ort der Versammlung und des Gebets: Die Synagoge

Das Wort **Synagoge** leitet sich vom Griechischen „[sich] versammeln" ab. Es handelt sich um einen Versammlungsort, an dem gebetet und gelernt wird. Die hebräische Bezeichnung für Synagoge ist „Beth knesset" (Haus der Versammlung), seltener „Beth Tfila" (Haus des Gebets), jiddisch auch „Schul".

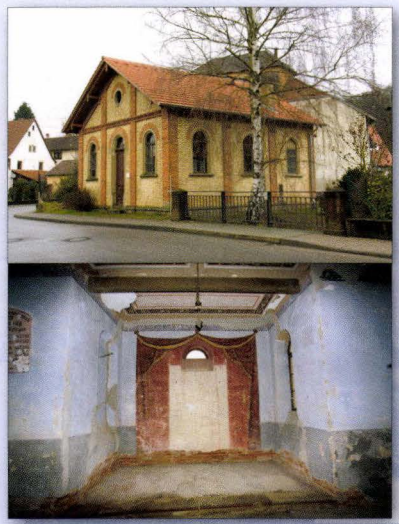
Eine Synagoge besteht aus einem Betraum und kleineren Räumen für Studium und Versammlungen. Oftmals ist auch ein Ritualbad im Keller einer Synagoge untergebracht. Heutzutage werden Gemeindezentren gebaut, die neben einer Synagoge und einem Ritualbad eine koschere Küche, Büro- und Schulräume sowie einen Festsaal beherbergen.

Im Kraichgau sind Synagogen seit dem Mittelalter belegt. Über ihr Aussehen und ihre Ausstattung ist allerdings nichts bekannt. Der älteste erhaltene Synagogenbau befindet sich in Eppingen.





Die Synagoge in Gochsheim wurde 1764 vom wohlhabenden „Schutzjuden" Baruch Hirsch Dessauer erbaut.



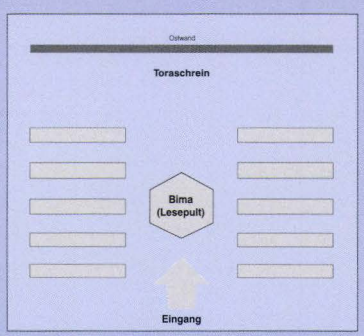
Die Synagoge in Steinsfurt von 1894



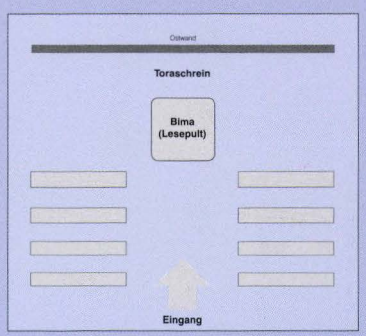
Die ehemalige Synagoge in Gondelsheim wurde 1849 im neoromanischen Stil errichtet.

Merkmale einer Synagoge in Deutschland

- Der Toraschrein steht immer an der Ostwand der Synagoge – symbolisch in Richtung Jerusalem, wo einst der Tempel stand
- Das Lesepult, die „Bima", das Platz für die Torarolle bietet, steht meistens in der Mitte. In reformierten Synagogen wurde die Bima zur Ostwand hin verschoben, dem Toraschrein vorgelagert
- Vor dem Toraschrein befindet sich meist hängend ein Ewiges Licht, hebr. Ner Tamid, das an die dauerhaft brennende Menora im Tempel zu Jerusalem erinnert
- Männer und Frauen: Während im Mittelalter Frauen einen eigenen Betraum neben der sogenannten Männersynagoge hatten, verfügen spätere Synagogen meistens über eine Empore mit Sitzplätzen für Frauen. In reformierten Synagogen sitzen Männer und Frauen zusammen



Synagogenraum traditionell mit der „Bima" in der Mitte



Synagogenraum reformiert mit der „Bima" an der Ostwand

Die Synagogen von Bruchsal

Bis zu ihrer Eingemeindung in Bruchsal im Jahre 1971 waren Obergrombach, Heidelsheim und Untergrombach eigenständige Orte. Im Laufe der Geschichte existierten hier sieben Synagogen. Davon befanden sich drei in Bruchsal, zwei in Obergrombach, je eine in Heidelsheim und Untergrombach. Dabei handelte sich um unterschiedliche Synagogen-Typen: Privatsynagoge, Landsynagoge und moderner Neubau.



Außenansicht der Privatsynagoge des Hoffaktors Jakob Süssel in der Huttenstraße

Privatsynagoge

Im Haus des Hoffaktors Jakob Süssel in der Huttenstraße, der gleichzeitig auch Landesvorsteher der jüdischen Gemeinschaft war, befand sich in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts ein Betsaal. Ein Vorsteher war meist wohlhabend, da er in kritischen Zeiten mit seinem Vermögen für seine Gemeinde bürgen musste. In seiner Funktion als Hoffaktor belieferte Süssel den Hof der Speyerischen Fürstbischöfe mit verschiedenen Waren und war als Geldverleiher aktiv.

Zeitgemäßer Neubau

Ende des 19. Jahrhunderts entwickelte sich die jüdische Gemeinde in Bruchsal zur größten im Kraichgau. Die auf 750 Personen angewachsene Gemeinschaft machte den Bau einer größeren Synagoge in der Friedrichstraße notwendig. Die 1881 im Stil der italienischen Renaissance erbaute Synagoge war eines der herausragenden Gebäude der Stadt. Nach einem Erweiterungsumbau, in dem der Eingang auf die Rückseite verlegt wurde, erfolgte 1927 die Ausmalung mit zahlreichen Blumenmotiven durch den jüdischen Maler Leo Kahn.
In der Reichspogromnacht 1938 setzten Nazis die Synagoge in Brand. Kurze Zeit später sprengte man die noch übrig gebliebenen Außenwände. Das einzige Überbleibsel ist eine kannelierte Säule der Eingangsrotunde. Sie befindet sich heute auf dem jüdischen Friedhof Obergrombach.



Ausschnitt aus dem Fresko der Kirche und ehemaligen Synagoge in Obergrombach. Dargestellt sind drei Juden mit Spitzhut im Höllenschlund. Sie repräsentieren das gesamte jüdische Volk, das nach damaliger christlicher Auffassung zur Hölle fahren sollte.

Landsynagoge

1845 bezog die jüdische Gemeinde Obergrombach ein größeres Gebäude, das sie bis 1888 nutzte. Im 15. Jahrhundert wurde es als erste katholische Kirche des Ortes, Burgkapelle St. Martin, eingeweiht. Eine Freskenmalerei mit dem Motiv „Weltgericht" erfolgte im Jahr 1464. Das Fresko zeigt unterhalb der Hölle drei Juden mit Spitzhut. Die jüdische Gemeinde gestaltete nach dem Kauf des Kirchengebäudes den Innenraum für ihre Zwecke um und ließ das Fresko übertünchen. Der Toraschrein, die Männerbestuhlung und die Frauenempore samt Bestuhlung sind bis heute erhalten. Die nachfolgenden Besitzer haben das Fresko 1889 wieder freilegen lassen. Heute dient die Kapelle als evangelische Kirche.



Synagogenneubau in Bruchsal von 1881 im Stil der italienischen Renaissance, Blick auf die Ostseite, vor 1938



Innenraum der Bruchsaler Synagoge, Blick von der Frauenempore an der Westwand, vor 1938



Zerstörter Innenraum der Bruchsaler Synagoge nach der Reichspogromnacht 1938

Mikwe
Das „Jordanbad“ in Eppingen

Unter einer Mikwe versteht man das rituelle Tauchbad einer jüdischen Gemeinde. Eine Mikwe dient dazu, rituelle Reinheit zu erlangen. Nach jüdischer Tradition gilt zum Beispiel das Berühren von Toten oder Blut als rituell unrein. Darum sind es vor allem Frauen, die nach Geburten und der Menstruation das Bad aufsuchen. Aber auch Männer sollen nach Kontakt mit Toten, Kranken oder anderem im religiösen Sinne Unreinen in der Mikwe untertauchen.
Das Tauchbad erfolgt nach genauen Vorschriften. Der nackte Körper muss ganz unter Wasser sein. Das Wasser darf nicht geschöpft werden. Es muss Regen-, Quell- oder Grundwasser, sogenanntes lebendes Wasser sein. Darum existieren vielerorts Grundwasser-Mikwen. Sie befinden sich unter der Erde auf der Höhe des lokalen Grundwasserspiegels. Zu allen Jahreszeiten erfolgte das Bad im kalten Wasser. Seit dem 19. Jahrhundert sind Mikwen beheizt.
Im Kellergeschoss der sogenannten Alten Synagoge in der Eppinger Küfergasse befindet sich eine Mikwe. Sie ist älter als die Synagoge. Vermutlich stammt sie aus dem 15. Jahrhundert, als den jüdischen Familien in Eppingen der Bau einer Synagoge untersagt war und man sich darum zum Beten in einem Privathaus traf. Da aus dieser Zeit nur wenige Mikwen erhalten sind, stellt dieses Ritualbad eine Ausnahme dar.

Im 16. Jahrhundert wurde es üblich, Mikwe und Synagoge in einem Gebäudekomplex zu vereinen. Die Eppinger Mikwe wurde 1731 mit einem Haus aus Stein und Fachwerk überbaut. Ein eingemauerter Hochzeitsstein und das Relief einer angedeuteten Torarolle über dem Hauseingang lassen vermuten, dass das Gebäude von Anfang an als Synagoge geplant war. Mitunter wurden im 19. und 20. Jahrhundert nicht nur in Synagogen, sondern auch in Gebäuden, die jüdische Gemeinden errichteten, wie beispielsweise die jüdische Schule in Eichtersheim (1834), Mikwen untergebracht.

Bei der Eppinger Mikwe handelt es sich um eine Grundwasser-Mikwe. Sie wurde mit dem Grundwasser der nahen Elsenz versorgt. Der Wasserspiegel im Becken liegt heute noch 4,16 m unter dem Straßenniveau.

Die ortsübliche Benennung des Bades als „Jordanbad“ geht angeblich auf einen symbolischen Vergleich mit dem Jordan zurück, der wie die Elsenz, ein geruhsam fließendes Gewässer ist.
Die Mikwe wurde bis 1838 genutzt. Einem landesweiten Erlass Folge leistend, richtete die jüdische Gemeinde vermutlich im selben Jahr ein beheizbares Badhaus in der Kettengasse ein. Zwölf Jahre nach der Einweihung der neuen Synagoge, 1873, verkaufte die jüdische Gemeinde das Gebäude. Erst 1976 stieß man bei Renovierungsarbeiten zufällig auf das Ritualbad. Es wurde ausgegraben und ist seit 1985 als Gedenkort öffentlich zugänglich.



Angedeutete Torarollen über dem Eingang der „Alten Synagoge“ in Eppingen



Hochzeitsstein an der „Alten Synagoge“ in Eppingen



Treppenstufen zum Ritualbad



Postkarte mit jüdischen Sehenswürdigkeiten in Eppingen, o. J.

Deutsch-jüdisches Vereinsleben

Die heute ausgeprägte Vereins- und Festkultur in den Städten und Gemeinden des Kraichgaus nahm – wie andernorts auch – ihren Anfang im 19. Jahrhundert. Sie ermöglichte das Zusammenwirken von Menschen mit gleichen Interessen aus verschiedenen Religionen und gegen Ende des 19. Jahrhunderts auch mit unterschiedlicher sozialer Herkunft. Vorbilder hierfür waren die sogenannten „Kasino- oder Lesevereine", städtische Geselligkeitsformen mit bildungsbürgerlicher Prägung. Wie an Einzelbeispielen christlich-jüdischer Nachbarschaft deutlich wird, liegt allen Vereinen ein verbindender, aber auch ein trennender Charakter zu Grunde.

In ganz Baden entwickelten sich vor allem die nach 1870 gegründeten Militär- und Veteranenvereine. Hier pflegte man gemeinsame Erinnerungen und dazugehörige Brauchtümer. Diese Vereine bildeten einen Bezugspunkt sowohl für jüdische als auch christliche Soldaten, die im Deutsch-Französischen Krieg von 1870/71 gekämpft hatten.
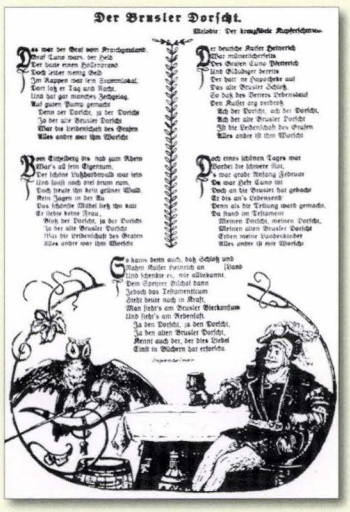
Christliche und jüdische Ortsbewohner betätigten sich in den vielerorts gegründeten Freiwilligen Feuerwehren und Gesangsvereinen u. a. in Eppingen, Gemmingen, Meckesheim und Walldorf. Desgleichen existierten nachfolgend in Eppingen, Richen, Sinsheim und Wiesloch Turn- und Sportvereine, Lesegesellschaften sowie Verschönerungsvereine, deren aktive Mitglieder sowohl jüdisch als auch christlich waren.



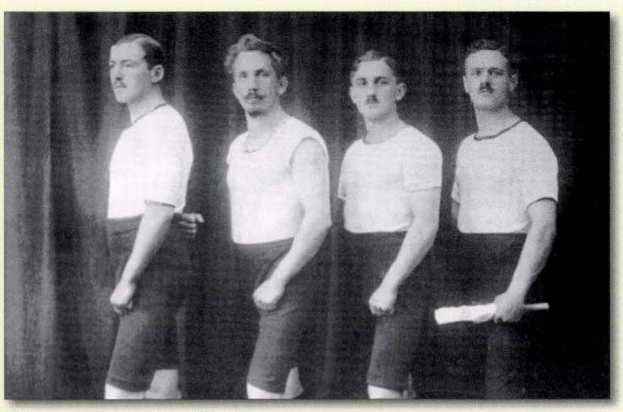
Die Vereinsfahne des Gesangsvereins „Liederkranz Stebbach" wurde von Max und Adolf Eisenmann gestiftet.

Parallel dazu entwickelte sich ein eigenständiges jüdisches Vereinsleben. Dieses war oftmals deutschlandweit organisiert, wie der Zentralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens, der Reichsbund jüdischer Frontsoldaten und der israelitische Jugendverein „Schwarzes Fähnlein" mit Ortsgruppen in Bretten oder Bruchsal. Ferner entstanden in größeren jüdischen Gemeinden unabhängige Ortsvereine. Neben karitativen Vereinen gab es Frauenvereine und Literaturgesellschaften, u. a. in Berwangen, Flehingen, Grötzingen, Hoffenheim und Steinsfurt.

In überwiegend katholischen Städten wie Bruchsal waren Juden Teil der lokalen Karnevalsgesellschaften. Das legendäre Karnevalslied vom „Brusler Dorscht" mit dem trinkfreudigen „Grafen Kuno" stammt aus der Feder des jüdischen Bruchsaler Kaufmanns Otto Oppenheimer (1875-1951).


Der Brusler Dorscht.

Das Karnevalslied vom „Brusler Dorscht" von Otto Oppenheimer



Teilnehmer des Gauturnfestes in Wöschbach, o.J.



Mitglieder des jüdischen Sportklubs Hakoah aus Bruchsal, 1927

Engagement und Ausgrenzung

Juden in Bruchsaler Vereinen

Bruchsal war zu Beginn des 20. Jahrhunderts mit 750 Mitgliedern die größte jüdische Gemeinde im Kraichgau. Viele Juden engagierten sich in jüdischen und in städtischen Vereinen. Die Sozialfürsorge mittelloser jüdischer und nicht jüdischer Bewohner spielte dabei eine wichtige Rolle. In städtischen Vereinen fungierten ca. 300 Juden als Vorstands- und gewöhnliche Mitglieder. Seit 1900 bildeten sich hier auch antisemitische Vereine, die jüdische Mitglieder ablehnten.

In Bruchsal-Untergrombach lebten um 1900 etwa 100 Juden. Über 50% der jüdischen Männer waren Mitglieder in unterschiedlichen Vereinen. 13 Juden gehörten beim Gesangsverein Eintracht und der Freiwilligen Feuerwehr zu den Gründungsmitgliedern. Lisette Meerapfel, geb. Schrag, war Beisitzerin im katholischen Elisabethenverein, der sich für Bedürftige einsetzte. Ihr Ehemann Philipp zählte zu den am stärksten sozial engagierten Bürgern. Bei seinem Begräbnis 1926 wurden Reden von 16 Vereinen und Institutionen gehalten.



Bruchsaler Juden engagierten sich jahrzehntelang in der Freiwilligen Feuerwehr der Stadt.



Die Mitglieder des Sommertagskomitees organisierten den jährlichen Sommertagszug in Bruchsal. Zu ihnen zählte Philipp Meerapfel, der zu den engagiertesten Bürgern der Stadt zählte.

Der SV Sinsheim und Sallo Ledermann

Sallo Ledermann war der Sohn des Lederhändlers und des Vorsitzenden der jüdischen Gemeinde in Sinsheim Moritz Ledermann. Er spielte bereits 1919 in der ersten Mannschaft des Sportvereins Sinsheim und war ohne Unterbrechung bis 1930 aktiver Fußballer des 1910 gegründeten Vereins. Von 1922 bis 1933 war er ständiges Mitglied im Vereinsvorstand. Mehrere Jahre hindurch hatte er den ersten beziehungsweise den zweiten Vorsitz inne. Am 18. März 1933, genau sechs Wochen nach der Machtergreifung durch die Nationalsozialisten, wurde Sallo Ledermann auf der Generalversammlung erneut zum Vorsitzenden des SV Sinsheim gewählt. Bereits zwei Wochen später wurde die Wahl durch den Sportrat annulliert. Ledermann wurde abberufen und durch den stellvertretenden nichtjüdischen Vorsitzenden ersetzt.
Seine Verhaftung erfolgte bereits 1933. Nach Augenzeugenberichten hielt sich der beliebte Sportler am Fastnachtabend im Gasthaus „Zu den drei Königen" und anschließend in der „Linde" auf. Dort soll er mit einem Parteimitglied der NSDAP in eine Diskussion geraten sein, die den Anlass zu seiner Verhaftung gab. Nach seiner Freilassung emigrierte er 1936 in die USA.

Der Versuch der Nazis, das Wirken jüdischer Bürger vergessen zu machen, nahm zuweilen absurde Formen an. In der „Reichskrone", dem Vereinslokal der Fußballer, hingen Bilder der Fußballmannschaften. Die Stellen, an denen Sallo Ledermann abgebildet war, wurden überklebt.



Mannschaft des SV Sinsheim, um 1920.
Sallo Ledermann (4. v. re. stehend) war 1919-1933 aktives Mitglied des SV Sinsheim. Dem beliebten Fußballer gelang 1936 die Emigration in die USA.

Zedaka

Das hebräische Wort „Zedaka" bedeutet ursprünglich ausschließlich „Gerechtigkeit" und wurde erst allmählich die Bezeichnung für Wohl- und Mildtätigkeit.

Zedaka ist nicht Ausdruck einer individuellen Großzügigkeit gegenüber sozial Schwächeren, sondern die Erfüllung einer von Gott auferlegten Pflicht. Notleidende haben Anspruch auf Unterstützung. So wird in der Tora (5 Bücher Moses), neben allgemeinen Aufforderungen zur Hilfe, das Anrecht der Armen auf einen Anteil am Besitz der Vermögenden garantiert (5. Moses 24, 19-22).

Die rabbinische Literatur enthält zu Art und Umfang der Wohltätigkeit genaue Vorschriften. So ist eine Armenkasse (Kupa) vorgesehen, die der obligatorischen Sammlung von Geldspenden dient. Daneben existiert die sogenannte „Tamchui" (Schüssel), eine Art Vorratskammer, aus der die Verteilung der Spenden in Form von Naturalien vorgenommen wird.

Zedaka ist die wichtigste aller religiösen Pflichten: *„Das Gebot der Wohltätigkeit wiegt alle anderen Gebote auf"* [Babylonischer Talmud (Abkürz.: bT) Baba Batra 9a].

Die Erweisung einer Wohltat soll stets freudigen Herzens geschehen. Verfügt man nicht über materielle Güter, so sollte man zumindest versuchen, dem Armen Trost zu spenden: *„Der, der seinem Nächsten frohen Herzens begegnet, obgleich er ihm nichts gegeben hat, wird betrachtet, als habe er ihm die kostbarsten Geschenke gemacht."* (bT Baba Batra 9b).



Zedakabüchse aus Holz der Jüdischen Gemeinde Mannheim, 20. Jh.



Zedaka-Sammelstelle für bedürftige Familien in Zfat/Israel



Tür im orthodoxen Viertel Jerusalems mit einer Zedakabüchse für Spenden an Bedürftige.



Künstlerisch geformte Zedakabüchse vermutlich Galizien, 19. Jh.

Wohltäter der Region: Jüdische Stifter im Kraichgau

Im Kraichgau zeichneten sich vor allem jüdische Unternehmer als Stifter aus, die außerhalb ihres Herkunftsortes erfolgreich waren. Sie förderten durch Stiftungen, Wohltaten sowie großzügige Spenden und machten sich so um diese Orte verdient.

Hugo Richheimer aus Gemmingen (1884–unbekannt)

Hugo Richheimer war Direktor der Schaumwein-Vertriebs AG in Frankfurt/Main und Ehrenbürger seines Heimatdorfs. 1922 stiftete er 5.000 Mark für bedürftige Einwohner.

Albert Ottenheimer (Otten) aus Bonfeld (1886-1985)



Anlässlich des 80. Geburtstages seines Vaters gründete der Kölner Eisen- und Stahlgroßhändler Albert Ottenheimer 1929 die, nach seinem Vater benannte, Bernhard-Ottenheimer -Stiftung in Bonfeld.
Sie war eine örtliche Armenstiftung mit einem Kapital von 10.000 Mark.

Bernhard Kahn aus Stebbach (1827 – 1905)



Zusammen mit seinen Brüdern führte Bernhard Kahn die von seinem Vater 1826 in Stebbach gegründete Bettfedernfabrik, die später nach Mannheim umzog. Seit 1870 engagierte er sich für seinen Heimatort Stebbach. Zu Ehren ihres Vaters richteten die Brüder die Michael-Kahn'sche-Schulstiftung ein. Sie finanzierte die Anschaffung von Büchern und technischen Geräten, unterstützte finanziell weniger bemittelte Schüler und ermöglichte Schülerausflüge.
Zugleich setzte sich Kahn in Mannheim für die sozialen und kulturellen Belange der Bürger und der Arbeiterschaft ein.

Selbst Gemeindemitglieder, die nicht sehr reich waren, waren bemüht, durch kleine Beträge die Armut ihrer Glaubensgenossen zu lindern. Bärle Reis aus Wollenberg bedachte ihre von Hausier- und Nothandel geprägte Gemeinde 1829 mit 50 Gulden. Diese Summe, die sie jährlich spendete, war für arme jüdische Kinder vorgesehen.

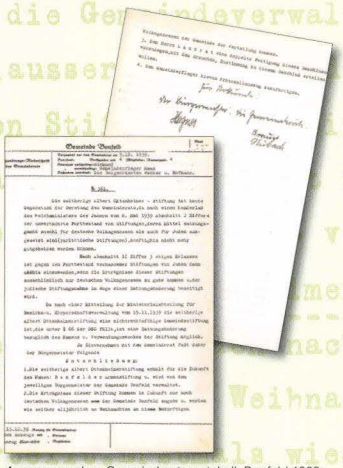
Die Kaufhausbesitzer Max und Adolf Eisemann aus St. Louis/USA verhalfen dem Stebbacher Liederkranz 1924 zu einer Vereinsfahne und finanzierten zum größten Teil auch das Sängerfest in ihrem Heimatdorf.

Waren die frühen Stiftungen der „Zedaka" verpflichtet, wandelten sie sich im Lauf des 19. Jahrhunderts zunehmend zu paritätischen, überkonfessionellen Einrichtungen. So wurden beispielsweise Beträge der Bonfelder Bernhard-Ottenheimer-Stiftung allgemein an Bedürftige des Ortes verteilt, wobei die jüdischen Armen mit einem Drittel des Betrages berücksichtigt wurden.

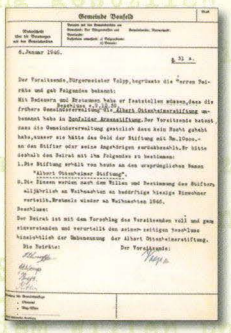
In der Zeit des Nationalsozialismus wurden die meisten Namen der jüdischen Stiftungen geändert. 1939 wurde die Bernhard-Ottenheimer-Stiftung in Bonfelder Armen-Stiftung umbenannt, die Stifterinschrift in der Fahne des Stebbacher Liederkranzes wurde entfernt. Hierdurch wurde versucht die wohltätigen Verdienste der Juden aus dem kollektiven Gedächtnis zu löschen.



Vereinsfahne „Liederkranz Stebbach"



Auszug aus dem Gemeinderatsprotokoll, Bonfeld 1939: Umbenennung der Bernhard-Ottenheimer-Stiftung in die Bonfelder Armen-Stiftung.



Auszug aus dem Gemeinderatsprotokoll, Bonfeld 1946: Rückbenennung der Bonfelder Armen-Stiftung in Bernhard-Ottenheimer-Stiftung.



Die Ausstellung wurde ermöglicht durch...

Sponsoren

Kreissparkasse Heilbronn

Volksbank Kraichgau Wiesloch-Sinsheim

Volksbank Bruchsal-Bretten eG

Sparkasse Kraichgau

Konzeption/Redaktion/Fachliche Beratung

Altenburg & Graf Agentur für Jüdische Kulturvermittlung
Manja Altenburg, Heidelberg
Dr. Esther Graf, Mannheim

Altenburg & Graf
Agentur für Jüdische Kulturvermittlung

Organisierende Vereine/Schirmherrschaft

bewahren | entdecken | dokumentieren | lernen & lehren
Jüdisches Leben Kraichgau e.V.

Heimatverein Kraichgau e.V.

Unter Mitarbeit folgender Vereine:

Alte Synagoge Steinsfurt e.V.
Arbeitsgemeinschaft Heimatpflege Hoffenheim 1985 e.V.
Heimatverein Neidenstein e.V.
Heimatverein Untergrombach e.V.
Spiel-Mobil im Kraichgau e.V.
Museumsverein Flehingen-Sickingen e.V.

Schulen:

Adolf-Schmitthenner-Gymnasium Neckarbischofsheim
Albert-Schweitzer-Schule Sinsheim
GHWRS Bad Rappenau
Hartmanni-Gymnasium Eppingen
Hohenstaufen-Gymnasium Bad Wimpfen
Justus-Knecht-Gymnasium Bruchsal
Leopold-Feigenbutz-Realschule Oberderdingen
Melanchthon-Gymnasium Bretten
Pestalozzi-Schule Baiertal
Selma-Rosenfeld-Realschule Eppingen
Wilhelm-Hauff-Realschule Bad Rappenau
Wilhelmi-Gymnasium Sinsheim

Einzelpersonen:

Thomas Adam, Kulturamt Große Kreisstadt Bruchsal, *Hans Appenzeller*, Sinsheim-Steinsfurt, *Wilhelm Bauer*, Sinsheim, *Peter Beisel*, Neckarbischofsheim, *Bernhard Berger*, Meckesheim, *Petra Binder*, Stadtarchivarin Große Kreisstadt Eppingen, *Diethelm Brecht*, Gemeinde Angelbachtal, *Bernd Breitkopf*, Kreisarchivar Landkreis Karlsruhe, *Ute Coulmann*, Oberderdingen-Flehingen, *Leonhard Dörfer*, Angelbachtal-Eichtersheim, *Wolfgang Ehret*, Stebbach, *Norbert Geiss*, Leingarten-Schluchtern, *Bernd Göller*, Bad Rappenau, *Karl Günther*, Heidelberg, *Jochen Ellinger*, Leingarten-Schluchtern, *Lisa-Damaris Heitz*, Heidelberg, *Elisabeth Hilbert*, Eppingen-Adelshofen, *Martina Keppler*, Eppingen, *Alexander Kipphan*, Stadtarchivar Große Kreisstadt Bretten, *Dietmar Konanz*, Bruchsal-Untergrombach, *Manfred Kurz*, Stadtarchivar Große Kreisstadt Wiesloch, *Heidemarie Leins*, Bretten-Diedelsheim, *Rudolf Mickel*, Meckesheim, *Dr. Joachim Mehne*, Königsbach-Stein, *Siegfried Ozolins*, Sinsheim-Steinsfurt, *Volker Reeck*, Oberderdingen-Flehingen, *Bernd Röcker*, Eppingen, *Hartmut Riehl*, Sinsheim-Hoffenheim, *Petra Schön*, Kreisarchivarin Landkreis Heilbronn, *Bernd Wetzka*, Bad Wimpfen

Die Schulprojekte

... damit das kommende Geschlecht davon erfahre,
die Kinder späterer Zeiten; sie sollten aufstehen
und es weitergeben an ihre Kinder, (...)
und nicht werden wie ihre Väter.
Psalm 78

In der Auseinandersetzung mit dem Judentum, der jüdischen Geschichte unserer Region und der Shoah im Besonderen, ist die Schule nach wie vor der zentrale Ort, an dem diese Begegnung stattfindet. Der pädagogische Ansatz verfolgt dabei mehrere Ziele: Die Vermittlung von Tatsachenwissen, die Vermittlung von Respekt gegenüber den Opfern und die Vermittlung der Achtung elementarer Menschenrechte.

Bei der Generation der Töchter und Söhne stand noch im Vordergrund, der in Gesellschaft und Familien gelebten Leugnung und Verdrängung überhaupt historische Tatsachen entgegenzustellen, später kam die Aufgabe hinzu, den Leugnern und Fälschern geschichtlicher Ereignisse entgegenzutreten und eine Neubelebung menschenverachtenden Gedankengutes auszuschließen.

Heute werden die Zeitzeugen weniger und in der Schule sitzen Jugendliche, die keine persönliche Beziehung mehr zu den Ereignissen haben, weder zu den Tätern, noch zu den Opfern. Hinzu kommen die Schülerinnen und Schüler, deren Familien aus einem anderen Kulturkreis stammen und die Geschichte Deutschlands nicht unmittelbar als „ihre" Geschichte identifizieren. Dies bedeutet neue und andere Herausforderungen für den Unterricht.

Seit den 1980er Jahren versucht man deshalb in Form von Geschichtswerkstätten an vielen Orten, größere historische Zusammenhänge für Schülerinnen und Schüler durch die Konzentration auf Lokalgeschichte zugänglich zu machen. Das „Grabe-wo-du-stehst" funktioniert in Bezug auf die NS-Zeit gut, weil für die Quellenarbeit keine alten Sprachen gebraucht werden und die Schriften für eine heutige Schülergeneration noch unmittelbar lesbar sind. So werden grundlegende geschichtswissenschaftliche Kompetenzen erworben und zugleich ein Teil der Heimat auf neue Weise erschlossen. Gleichzeitig erleben Schülerinnen und Schüler aber auch, daß ihre Nachforschungen und Arbeiten nicht nur im Klassenzimmer interessieren, sondern an ihrem Wohnort als Teil des Lebens in der Gemeinde wahrgenommen und sowohl von Misstrauen und Skepsis als auch von Lob und Anerkennung begleitet werden.

Vor diesem Hintergrund entstand hier im Kraichgau ein ganz besonderes und fruchtbares Netzwerk zwischen dem Verein Jüdisches Leben Kraichgau e.V., den der Lokalgeschichte verpflichteten Vereinen, dem Heimatverein Kraichgau e.V., den Partnergemeinden und den Partnerschulen GHWRS und Wilhelm-Hauff-Realschule in Bad Rappenau, Hohenstaufen-Gymnasium in Bad Wimpfen, Melanchthon-Gymnasium in Bretten, Justus-Knecht-Gymnasium in Bruchsal, Wolf-von-Gemmingen-Schule in Gemmingen, Albert-Schweitzer-Schule Berufsschule und Wilhelmi-Gymnasium in Sinsheim, Pestalozzi-Schule und Ottheinrich-Gymnasium in Wiesloch, Adolf-Schmitthenner-Gymnasium in Neckarbischofsheim, Kraichgauschule, Hellbergschule, Hartmanni-Gymnasium und Selma-Rosenfeld-Realschule in Eppingen, Grundschule Adelshofen und Leopold-Feigenbutz-Realschule in Oberderdingen. Daraus sind viele interessante Schulprojekte entstanden, von denen einige hier in der Ausstellung vorgestellt werden.

Wenn diese Zusammenarbeit dann dazu führt, daß – wie auf der zentralen Gedenkveranstaltung für den Kraichgau in Hoffenheim zum 70. Jahrestag der Deportation geschehen – Holocaust-Überlebende ohne Verbitterung wieder in ihre ehemaligen Heimatorte zurückkehren und Schülerinnen und Schüler aller Schularten – mit und ohne Kopftuch – gemeinsam mit ihnen und vielen anderen Menschen am Ende „Hewenu Schalom alechem" und „Gib uns Frieden jeden Tag" singen, dann sind wir gemeinsam auf einem richtigen Weg.

U. Coulmann

Ute Coulmann
Vorsitzende
Museumsverein Flehingen-Sickingen e.V.

Dozentin für Gesellschaftspolitische Bildung
am Bildungszentrum Schloß Flehingen

Mit Herz, Hand und Verstand erinnern

Pestalozzi-Schule Baiertal macht Gedenkfeiern didaktisch fruchtbar

Ausgangspunkt waren die bereits seit Jahren stattfindenden, gemeinsam von den beiden Kirchen, der Gemeinde und der Schule gestalteten Gedenkstunden am Synagogenplatz in Baiertal. Die Aktivitäten der Schüler blieben nicht unbemerkt, und so bat die Stadt Wiesloch im Jahre 2008 um eine schulische Beteiligung an der zentralen Feier zum 70-jährigen Gedenken an die Reichspogromnacht im Wieslocher Rathaus. Die Teilnahme daran war, auch aufgrund der schon bisher geleisteten Erinnerungsarbeit, selbstverständlich, und fand nach der äußerst positiven Resonanz des Publikums folgerichtig ihre Fortsetzung in der Mitgestaltung der zentralen Gedenkfeier 2010 anlässlich des 70-jährigen Jahrestags der Verschleppung der badischen Juden in das südfranzösische Internierungslager Gurs. Beide Veranstaltungen fanden in enger Kooperation mit Schülern anderer Schulen (Realschule und Gymnasium) statt.

Die *schulische Umsetzung* konzentrierte sich auf den Unterricht in evangelischer und katholischer Religion, Deutsch, WZG (Welt-Zeit-Gesellschaft), Musik und Kunst, wobei die Federführung jeweils die Religionslehrkräfte innehatten, während die anderen Fächer zusätzliche Hintergrundinformationen lieferten und unterstützend bzw. vertiefend wirkten.
Didaktischer Schwerpunkt war stets ein vorerst emotionaler Zugang zu der sensiblen Thematik, damit der Stoff gemäß des Mottos des Namensgebers unserer Schule, Johann Heinrich Pestalozzi, mit Kopf, Herz und Hand behandelt, also erst gefühlsmäßig durchdrungen und erlebt, danach verstandesmäßig begriffen und schließlich kreativ in einen eigenen Ausdruck umgesetzt werden konnte.

Gedenkfeier zur Reichspogromnacht 2008 – Szenischer Ausdruck

In einem etwa zehnminütigen szenischen Spiel zeigten die zehn bis vierzehn Jahre alten Schülerinnen und Schüler Ausschnitte aus dem Lebensalltag jüdischer Mitbürger in Deutschland von 1933 (Machtergreifung) bis 1938 (Reichspogromnacht) und setzten diese in Bezug zu den wesentlichen politischen Ereignissen und Entscheidungen. Hierzu wurden zuerst historische Text-, Bild- und Tondokumente (Radioansprachen) gesichtet bzw. angehört, nach bestimmten Gesichtspunkten geordnet und schließlich aufgrund verschiedener, hauptsächlich dramaturgischer Kriterien in das szenische Spiel der Gruppe integriert. Als Vermittler diente dafür ein „Volksempfänger", der die am Esstisch versammelte Familie und damit ihren Alltag mit den bedeutsamsten politischen, meist rassistisch motivierten Entscheidungen konfrontiert. Der sich anhand der Radiomeldungen eindeutig nachvollziehbaren, stetig zuspitzenden Bedrohungslage sind sich alle Familienmitglieder unbewusst bewusst, jedoch versucht jeder auf seine Weise, die Augen vor dem drohenden Unheil zu verschließen. Aussagen wie „So schlimm wird es schon nicht werden" und „Hitler hört jetzt bald auf, er hat ja, was er wollte" stehen in immer schärferem Kontrast zu den Meldungen im Radio und den Einschränkungen, denen die Familie in ihrem Alltag unterworfen ist, und schreien geradezu nach Flucht!
Auf diese Weise wurde sowohl den Akteuren auf der Bühne als auch den Zuschauern ein emotional-empathischer Zugang zu den Nöten und Hoffnungen jener schrecklichen Tage des Dritten Reichs ermöglicht und führte auf beiden Seiten zu einer lang anhaltenden Ergriffenheit.
Mit dem Schluss-Satz „Wer weiß, wer einmal an diesem Tisch saß" endete das dramatische Geschehen auf der Bühne und ließ alle in tiefem Nachdenken zurück.

Gurs 2010 – empathische Textfragmente

Den Schwerpunkt der unterrichtlichen Arbeit bildete die Beschäftigung mit historischen Bilddokumenten, die das Lagerleben in Gurs zeigen. Einer ersten Bildbegegnung, untermalt mit leiser Musik, und einem längeren Klassengespräch folgte in mehreren aufeinander aufbauenden Schritten die Umsetzung der bei den Bildbetrachtungen entstandenen Eindrücke und Gefühle in Textfragmente und schließlich komplette, einigen ausgewählten, der Thematik entsprechenden lyrischen Kriterien (gezielter Einsatz von Wiederholungen, Zeilensprung, Bildhaftigkeit, innerer Monolog …) genügende Gedichte, die hier in Verbindung mit den ihnen zugrunde liegenden Bildern für sich selbst sprechen sollen.

Zusatz: Was bleibt? – Schülerinnen und Schüler blicken zurück.

Alle an den Gedenkfeiern beteiligten Schülerinnen und Schüler würden nach eigener Aussage sofort und jederzeit wieder an einer solchen teilnehmen und empfinden diese als persönlich bereichernd.

Die Projekte wurden geleitet von Torsten Hirschberger und Markus Winterstein, Pestalozzi-Schule Wiesloch-Baiertal.



Alljährliches gemeinsames Gedenken am 9. November auf dem ehemaligen Synagogenplatz in Baiertal. (Bildquelle: H&B Pressebild Pfeifer, Wiesloch)



Unsere Schüler geben der Vergangenheit Gestalt – Gedenkfeier zur Reichspogromnacht 2008. (Bildquelle: H&B Pressebild Pfeifer, Wiesloch)

Stolpersteine – ein Schülerprojekt zum Gedenken an Brettener, Flehinger und Jöhlinger NS-Opfer

Zwischen 2004 und 2010 untersuchten mehrere Geschichtskurse des Melanchthon-Gymnasiums das Schicksal von über 50 zumeist jüdischen Mitbürgern, die von den Nationalsozialisten ermordet wurden. Ziel des Projektes ist es, diesen Menschen ein würdiges Gedenken zu bereiten. Die Gedenksteine werden – mit Namen und Lebensdaten versehen – in den Gehweg vor dem letzten Wohnsitz des Opfers eingelassen. So sollen die Stolpersteine vorübergehende Passanten zum Innehalten und Nachdenken bewegen. Gerade Kinder und Jugendliche stellen wichtige Fragen: Wer war dieser Mensch? Warum musste er sterben? Warum in Auschwitz? Was bedeutet *T-4-Aktion*?

Ein weiteres Ziel des Projektes betrifft die öffentliche Diskussion über unsere heutige Gedenkkultur: Die Schüler erkennen, dass die Beschäftigung mit der nationalsozialistischen Vergangenheit auch 70 Jahre danach sehr politisch ist. Es gab und gibt Widerstände gegen das Gedenkprojekt und die Schüler müssen sich öffentlich für ihre Positionen und Überzeugungen rechtfertigen. Die langwierigen Diskussionen in Oberderdingen-Flehingen, ob das Stolpersteinprojekt überhaupt erwünscht ist, der Widerstand von Eigentümern, die keine Gedenksteine vor ihrem Haus sehen wollen, die zahlreichen Leserbriefe als Reaktion auf das Projekt belegen diese aktuelle politische Dimension des Projekts.

Den beteiligten Schülern ist besonders wichtig, dass durch das Stolperstein-Projekt ein individuelles Gedenken an den einzelnen Menschen ermöglicht wird. Sie recherchieren in Archiven und sprechen mit Zeitzeugen, um möglichst viele persönliche Informationen zu den ehemaligen Mitbürgern herauszufinden. „Das Schicksal eines Menschen, der hier in Bretten lebte und ermordet wurde, berührt mich mehr als die unvorstellbaren Zahlen über den Holocaust". Deshalb legen die Schüler einen Schwerpunkt auf die persönlichen, privaten Informationen.

Das Projekt verlangt den Beteiligten viel Geduld, Fleiß und Beharrlichkeit ab: Neben den sorgfältigen Archivrecherchen und Zeitzeugengesprächen müssen Spender und Paten für die Stolpersteine gefunden werden und der Kontakt zum „Erfinder" der Stolpersteine, dem Kölner Künstler Gunter Demnig hergestellt werden. Informationsveranstaltungen, Gespräche mit dem Oberbürgermeister, Gemeinderäten, Hauseigentümern und Bewohnern der betroffenen Häuser müssen geführt werden, Informationsflyer, Einladungen und Zeitungsartikel geschrieben werden. Schließlich gilt es, eine würdevolle Gedenkveranstaltung anlässlich der Stolpersteinverlegung zu organisieren.

Stellvertretend für alle Projektschüler schrieb Maroje Culinovic am 15.10.2008 in der BNN: „Es ist nicht unsere Intention, bei der Betrachtung eines Stolpersteines ein Gefühl von Schuld oder Scham zu wecken. Es ist ein Angebot, zumindest für einige Augenblicke die Gedanken einem Menschen aus unserer Mitte und seinem persönlichen Schicksal zu schenken. Denn eine stille, persönliche Sensibilisierung für das persönliche Leid, das das NS-Regime über Menschen brachte, bewegt in unseren Augen mehr als jeder Zeigefinger."

Projektleitung: Dirk Lundberg und Volker Adam, Melanchthon-Gymnasium Bretten.



Stolpersteine für Recha Bärtig und ihre 8-jährige Tochter Beate.

Informationsflyer für die Stolpersteinverlegung in Flehingen.



Die ersten 12 Stolpersteine in Bretten.



Stellwand-Plakate bei der Gedenkveranstaltung in Flehingen.

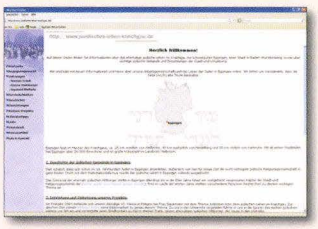

Drei Stolpersteine blieben in Flehingen übrig

Hauseigentümer wollten sie nicht vor ihrer Tür haben / 250 Besucher bei Gedenkveranstaltung

Der BNN-Artikel (Dezember 2010) zeigt die Bedeutung der öffentlichen Diskussion über den Umgang mit der NS-Vergangenheit.

Jüdisches Leben im Kraichgau
Projekte des Hartmanni-Gymnasiums Eppingen

Homepage 2001
Erarbeitung der jüdischen Geschichte Eppingens und des Kraichgaus sowie eine Präsentation mit Hilfe einer Homepage.



Begegnungswoche 2002
Schüler des Hartmanni-Gymnasiums und der Hellbergschule Eppingen wenden sich gemeinsam an die Stadtverwaltung mit der Bitte, die ehemaligen jüdischen Mitbürger Eppingens einzuladen. Zur Begegnungswoche im Oktober reisen über 23 Personen in den Kraichgau.



Dr. Phoebe Frank spricht den Kiddusch anlässlich des ersten Schabbat im Kraichgau nach 62 Jahren im Schloss Schomberg (bei Stebbach).

Buchprojekt 2004 – 2006
Schüler der AG Landeskunde recherchieren und dokumentieren die Familiengeschichten Eppinger Juden. Die Ergebnisse werden im Buch *Jüdisches Leben im Kraichgau. Zur Geschichte der Eppinger Juden und ihrer Familien* veröffentlicht. Im November 2006 wird die Arbeit in Wertheim mit dem *Landespreis für Heimatforschung Baden-Württemberg* und im Juni 2007 in Berlin mit dem *Victor-Klemperer-Preis* ausgezeichnet.



Verleihung des Landespreises für Heimatforschung Baden-Württemberg in Wertheim, November 2006. Als Ehrengäste nehmen Dr. Phoebe und Werner L. Frank (Calabasas, CA) mit ihren Enkeltöchtern Rona und Tammy Kremer teil.

Mahnmalprojekt 2005
In einem konfessionsübergreifenden Projekt erstellen Schüler Zeitzeugeninterviews und im Rahmen des ökumenischen Mahnmalprojektes die beiden Gedenksteine für die aus Eppingen gemeinsam mit den anderen nach Gurs deportierten badischen Juden.



Eppinger Gedenkstein in Neckarzimmern.

denkmal aktiv 2006 – 2008
Vier Schulen des Kraichgaus (Adolf-Schmitthenner-Gymnasium Neckarbischofsheim, Hartmanni-Gymnasium Eppingen, Realschule Waibstadt, Wilhelmi-Gymnasium Sinsheim) arbeiten im Rahmen von *denkmal aktiv* zusammen und setzen sich für den Erhalt der Steinsfurter Synagoge ein. Ende 2007 wird von den beteiligten Schülern ein Kalender zum jüdischen Kulturerbe des Kraichgaus und im April 2008 in Zusammenarbeit mit der Hochschule für Jüdische Studien Heidelberg eine Tourismuskarte über die jüdischen Sehenswürdigkeiten des Kraichgaus mit einem zweisprachigen (Deutsch/Englisch) Begleitheft erstellt.



Lisa-Damaris Heitz, Rüdiger Bethmann und Tiziana Ehrenberger präsentieren drei Projekte (Buch, Homepage, Lernort Alte Synagoge) in Angelbachtal-Eichtersheim, April 2008.

Lernort in der Alten Synagoge Eppingen 2008
Schüler des Hartmanni-Gymnasiums erstellen ein interaktives 3-D-Modell (Tim Klink, Manuel Roßner) sowie ein Nutzungskonzept für die Alte Synagoge. Über die Arbeit wird im Südwestfernsehen eine Kurzreportage gesendet. Die Ergebnisse werden von den Schülern im Juni 2008 in Warschau im Rahmen des EU-Projekts *Traces in the Past – Learning for the Future* präsentiert. Die Schule ist in die weiteren Planungen im Hinblick auf eine Realisierung dieses Lernortes miteingebunden.

An den Projekten waren folgende Lehrer und Personen beteiligt: Claudia Böhm, Wolfgang Burth, Susanne Daubmann, Marion Exner, Michael Heitz, Ralph Nieling, Bernd Röcker, Roland Schölch.



Manuel Roßner und Tim Klink werden von Prof. Dr. Annette Weber (Hochschule für Jüdische Studien Heidelberg) bei der Erstellung des 3-D-Modells beraten.

Selma Rosenfeld - Namensgeberin unserer Schule

Selma Rosenfeld beeindruckt in ihrem Lebenslauf durch Heimatverbundenheit, Weitblick, Weltoffenheit und den Mut, neue Wege zu gehen. Sie schaffte es, als Frau im Ausland im akademischen Bereich erfolgreich zu sein und war im literarischen, musischen und gesellschaftspolitischen Bereich aktiv.



Selma mit ihrer Mutter und ihren beiden Brüdern Julius und Adolf in Los Angeles im Jahre 1929.

Wer war Selma Rosenfeld?
Selma Rosenfeld wurde am 16.8.1892 als Tochter des jüdischen Ehepaares Louis und Regine Rosenfeld (geb. Freudenthaler) in Eppingen geboren. Der Vater stammte aus Hoffenheim, die Mutter aus Richen. Sie wuchs zusammen mit ihren drei weiteren Geschwistern im Haus der Großeltern auf. Ihre Eltern betrieben dort die auch heute noch existierende Wirtschaft „Ratskeller".

Selma besuchte nach ihrer Schulausbildung in Eppingen das Karlsruher Lehrerinnenseminar „Prinzessin-Wilhelmine-Stift". Anschließend arbeitete sie als Lehrerin an mehreren badischen Schulen, unter anderem in Lahr, Randegg, Gemmingen und Eppingen.

Das Jahr 1924 kennzeichnete eine entscheidende Wende. Zusammen mit ihrer Familie entschied sich Selma, ihrem älteren Bruder zu folgen und in die USA auszuwandern.

Das neue Domizil der Familie war von nun an Los Angeles. In den folgenden Jahren widmete sich Selma ganz den Weiterstudien und schloss ihre Studien mit dem Master an der University of California in Berkeley ab.
Im Jahre 1930 trat sie eine Professur für Deutsch am Foreign Language Department des Los Angeles City College an. Für Deutschstudentinnen bzw. Studentinnen deutscher Herkunft gründete Selma einen Mädchenchor. Sie hielt öffentliche Vorträge über deutsche Schriftsteller, übersetzte Ludwig Thomas „Vier Lausbubengeschichten" ins Englische und veröffentlichte 1932 ein Buch über „Contemporary German Stories".



Selma-Rosenfeld-Realschule.

Auch während der Machtergreifung der Nationalsozialisten versuchte sie, den Kontakt zu Eppingen zu halten und nahm Anteil am Schicksal der Eppinger Juden. Die wenigen Überlebenden unterstützte sie durch Geldmittel, indem sie ihnen gab, was ihr möglich war. Nach dem Krieg besuchte sie mehrmals ihren Heimatort und hatte bis zu ihrem Lebensende Kontakt mit einigen Bewohnern Eppingens. Sie starb am 3. November 1984 in Los Angeles. Ihr Grab befindet sich im Mount Sinai Memorial Park, Los Angeles.

Äußerungen ehemaliger Studenten über Selma Rosenfeld:
Daniel Hennessy:
*„Immer wieder sah ich die **Magie ihrer Humanität** und wie ihr liebenswerter Geist Entfremdung in Bewunderung verwandelte. **Ihre innere Schönheit strahlte immer durch.**"*

Ella Lee:
***„Meine Erinnerungen an Miss Rosenfeld sind liebevoll,** voller **Respekt und Bewunderung** für eine Lehrerin und Freundin, die sie mir im Laufe der Jahre wurde. Wenn ich über sie nachdenke, weiß ich, dass ihre **Hingabe und Leidenschaft** all das beeinflusste, was sie tat."*

Seit Februar 2008 ist die Realschule in Eppingen nach ihr benannt und wir sind stolz, sie als Namensgeberin zu haben. Sie vertrat Werte wie Ehrlichkeit, Zuverlässigkeit und Wertschätzung, welche auch maßgeblich für das Selbstverständnis unserer Schule sind. Als Schule engagieren wir uns seit einigen Jahren gegen das Vergessen der während der Nazidiktatur begangenen Verbrechen und sind maßgeblich am Tag der Zerstörung der Eppinger Synagoge an der Gedenkveranstaltung mitbeteiligt.

Die Projekte werden geleitet durch Claudia Bätz-Gabriel und Ruth Rastetter.



Schüler der Selma-Rosenfeld-Realschule gedenken der Zerstörung der Eppinger Neuen Synagoge, 10. November 2010.



Geburtshaus von Selma Rosenfeld. Früher wie heute befindet sich darin die Wirtschaft „Ratskeller".

Projekte des Adolf-Schmitthenner-Gymnasiums Neckarbischofsheim

Eine intensive Beschäftigung mit dem Judentum und die Auseinandersetzung mit den Vorgängen während des Nationalsozialismus haben am Adolf-Schmitthenner-Gymnasium seit vielen Jahren einen festen Platz im Curriculum. Seit dem Jahr 2000 ist die Exkursionsfahrt nach Worms Bestandteil der Unterrichtseinheit Judentum im evangelischen und katholischen Religionsunterricht. Der Besuch der ehemaligen Synagoge, des Raschi-Hauses, der Mikwe und des jüdischen Friedhofes ermöglicht den Schülern, Einblicke in das jüdische Leben während des Mittelalters zu gewinnen.

Seit dem Schuljahr 2002/2003 gestaltet die Schule im November mit der Realschule Waibstadt die Gedenkfeier zur Erinnerung an die Geschehnisse der Reichspogromnacht vor dem Weil-Mausoleum. Darüber hinaus kümmern sich Schüler beider Schulen gemeinsam um die Pflege und Instandhaltung dieses wichtigen jüdischen Kulturerbes.



Jährliche Gedenkveranstaltung vor dem Weil-Mausoleum im November zur Erinnerung an die Geschehnisse während der Reichspogromnacht.

Im Rahmen von *denkmal aktiv* beteiligte sich unsere Schule an dem Projekt *Kulturerbe macht Schule*, welche die Bewusstmachung der Rettung der Steinsfurter Synagoge zum Schwerpunkt hatte. Schüler verschiedener Klassenstufen erstellten in den Jahren 2005 bis 2008 in Kooperation mit der Hochschule für Jüdische Studien Heidelberg, sowie dem Hartmanni-Gymnasium Eppingen, der Realschule Waibstadt und dem Wilhelmi-Gymnasium Sinsheim den Kalender *Kraichgau – Spuren Jüdischer Kultur 2008*, sowie die zweisprachige Themenkarte *Jüdisches Leben im Kraichgau.*



Neckarbischofsheimer Schüler stellen ihre Projekte bei der Präsentationsveranstaltung der Tourismuskarte in Angelbachtal-Eichtersheim vor, April 2008.

Eine besondere Herausforderung war die Erstellung der beiden Gedenksteine für die aus Neckarbischofsheim nach Gurs deportierten jüdischen Einwohner in den Jahren 2008 und 2009. Der am Projekt beteiligte Schüler Joachim Weschbach beschreibt das Projekt wie folgt:

„Am Ende unseres 10. Schuljahres wurden wir von unseren Religionslehrern auf das 'Mahnmalprojekt für die deportierten Juden aus Baden' aufmerksam gemacht. Dabei ging es darum, einen Gedenkstein selbst herzustellen. Unterstützung erhielten wir dabei vom Bildhauer und Steinmetz Hans-Michael Franke aus Sinsheim-Weiler. Dieser half uns sowohl bei der Ausarbeitung eines Modells aus Pappe als auch bei der praktischen Umsetzung. Nachdem wir uns auf ein Modell geeinigt hatten, besprachen wir mit Herrn Franke, ob und wie dieses praktisch umzusetzen sei. Es galt zunächst, einen quadratischen Block in einen dreieckigen zu verwandeln. Wir nahmen unser Handwerkszeug, einen Holzhammer und verschiedene Meißel und begannen damit, die grobe Form aus den einzelnen Steinblöcken herauszuarbeiten. Nach mehreren Treffen hatten wir dies geschafft und wir begannen nun damit, den Aufsatz in Form eines Davidsterns auszuarbeiten. Die beiden Steine erhielten die Inschriften „Neckarbischofsheim" und „Gurs". Die dritte Seite blieb unbehandelt und rau, um den harten Weg zu verdeutlichen, den die vertriebenen Juden zu gehen hatten."

Beide Steine konnten im Herbst 2009 in Neckarzimmern und in Neckarbischofsheim eingeweiht werden.

Die Projekte wurden in den vergangenen Jahren von den Lehrkräften Walburga Janson, Philipp Krämer, Verena Krebs und Schuldekan Wolfgang Meuret betreut.



Arbeiten an den Steinen für Neckarzimmern und Neckarbischofsheim.

Deutsch-Israelischer Schüleraustausch: Justus-Knecht-Gymnasium Bruchsal – Hakfar Hayarok

Bereits in den 1980er und 1990er Jahren nahm die Stadt Bruchsal Kontakt zu ihren ehemaligen jüdischen Mitbürgern oder deren Nachkommen auf. Einige lebten in verschiedenen Städten und Gemeinden Israels. Auf Anregung des damaligen Oberbürgermeisters Bernd Doll fand im Jahr 2001 der erste Schüleraustausch des Justus-Knecht-Gymnasiums mit der Blich-High School in Ramat Gan statt. Mehrere Enkelkinder ehemaliger Bruchsaler Bürger besuchten die große Privatschule mit Musikprofil nahe Tel Aviv.
45 Schüler und drei Lehrer waren circa zwei Wochen lang zu Gast in Bruchsal. Ein Gegenbesuch fand bedauerlicherweise nicht statt, da die 2. Intifada zu jener Zeit auf ihrem Höhepunkt war.

Auf Einladung des Pädagogischen Austauschdienstes besuchte im Jahr 2007 der damalige Studiendirektor Hanspeter Gaal Israel. Ein erster Kontakt zu den Schulen Junior High School (Klasse 7 bis 9) und High School (Klasse 10 bis 13) von Hakfar Hayarok in Ramat Ha-Sharon ebenfalls nahe Tel Aviv wurde geknüpft.

Eine erste Schülergruppe und zwei Lehrer besuchten im Frühjahr 2008 Bruchsal und das Justus-Knecht-Gymnasium. Die israelischen Schüler wohnten in Familien ihrer deutschen Austauschpartner. Im Herbst des gleichen Jahres waren die Bruchsaler in Israel. Sie wohnten in den Gästehäusern von Hakfar Hayarok und über das Wochenende bei den israelischen Familien.
2009 und 2010 wurde der Schüleraustausch mit Besuch und Gegenbesuch fortgesetzt. Für 2011 sind die Termine bereits fest eingeplant.

Jeweils im Frühjahr kommen 20 israelische Schüler und zwei Lehrer nach Bruchsal. Im Herbst machen sich Schüler des Justus-Knecht-Gymnasiums und zwei Lehrkräfte auf nach Israel. Sowohl in Bruchsal als auch in Hakfar Hayarok stellen die Schüler ihr Land und ihre Schule vor.



Entspannung nach einem ereignisreichen Tag - Baden im Toten Meer.



Seder Night - Deutsche und israelische Jugendliche feiern gemeinsam das Pessachfest.

Beim Austausch des Justus-Knecht-Gymnasiums Bruchsal mit den Schulen von Hakfar Hayarok in Israel begegnen sich junge Deutsche und junge Israelis. Ihr religiöser Hintergrund ist meistens christlich und jüdisch geprägt. Beide Seiten haben dadurch die Möglichkeit, die Religion des anderen hautnah mitzuerleben. Die Jugendlichen können außerdem beim Besuch von Gedenkstätten, die an die Ermordung der Juden durch die Nationalsozialisten erinnern, gemeinsame Geschichte besser nachempfinden. Abstrakte Zahlen und Berichte werden so zu persönlichen Schicksalen an realen Orten. Aus Distanz entsteht Nähe, die betroffen macht. Vergangenes wird lebendig und für die Gegenwart und Zukunft von Bedeutung.
Besonders die gemeinsam gestalteten Gedenkfeiern und die Besuche des Konzentrationslagers Natzweiler-Struthof sowie der Gedenkstätte Yad Vashem berühren die Schüler.

Wer miteinander singt, betet, aus der hebräischen Bibel liest und Feste feiert, kommt sich spürbar nah. Eine Gemeinschaft entsteht.

Am Projekt beteiligte Lehrer:
Pfarrerin Elke Heckel-Bischoff, Oberstudiendirektor Hanspeter Gaal, Oberstudienrat Günter Ferkl.
Lehrer, die die Gruppenreisen nach Israel begleitet haben:
2008: Günter Ferkl, Christiane Lück
2009: Axel Bohn, Hanspeter Gaal, Susanne Bertl
2010: Günter Ferkl, Elke Heckel-Bischoff
2011: Jürgen Braun, Barbara Schiffmann



Israelische und deutsche Schüler experimentieren gemeinsam im Gentechnik-Labor des Karlsruher Instituts für Technologie, Campus Nord.



Bruchsaler Schüler pflanzen Bäume für den „Wald der Freundschaft" im Kibbuz Ruchama.

„Von Wimpfen am Neckar – vergesset ihn nicht“ Ergebnisse einer Arbeitsgemeinschaft am Hohenstaufen-Gymnasium in Bad Wimpfen

Seit dem Jahr 2003 gibt es eine Arbeitsgemeinschaft Geschichte am Hohenstaufen-Gymnasium, die von Bernd Wetzka geleitet wird.

Im ersten Jahr befasste sich die AG mit der Geschichte der Schule und ihres Gebäudes, eines früheren Dominikanerklosters. Die Ergebnisse wurden am Tag des offenen Denkmals 2004 der Öffentlichkeit vorgestellt.

Im Laufe dieser Nachforschungen stieß die AG auf Klassentagebücher aus der Endphase des Dritten Reichs und auf Berichte der Vorgängerschule, der Großherzoglichen Realschule, aus den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts. Die Tagebücher gaben Hinweise auf Antisemitismus und die Auswirkungen des 2. Weltkriegs auf die Schule. In den Berichten der Realschule begegneten der AG Namen jüdischer Schüler und Lehrer. Diesen Hinweisen wurde in den folgenden Jahren nachgegangen. Die ersten Erkenntnisse wurden durch mehrere Zeitzeugenbefragungen und Archivarbeit in Karlsruhe, Darmstadt und Ludwigsburg vertieft.

So gelang es im Laufe von fast acht Jahren, vieles bisher Unbekanntes herauszufinden. Das große Interesse, das diese Tätigkeit und ihre Ergebnisse fanden, zeigte sich auch daran, dass viele Schülerinnen und Schüler vier Jahre, von der 10. bis zur 13. Klasse mitarbeiteten.

Die schrecklichen Geschehnisse des Novemberpogroms 1938, bei dem u. a. die Familien Baer und Adler überfallen wurden, wurden in den Darstellungen von Zeitzeugen, Unterlagen aus einem Strafprozess und Zeitungsberichten über diese Verhandlung vor Augen geführt. Den Prozess hatte Simon Strauss angestrengt. Er hatte das KZ Theresienstadt überlebt. Seinem Schicksal, wie dem der weiteren Wimpfener Juden, wurde nachgegangen. Manche wanderten noch rechtzeitig aus. Anderen gelang dies nicht. Ihr Leben endete in Dachau, in Theresienstadt, in Izbica oder in Auschwitz. Aber auch Zwangsarbeit und der Einsatz von KZ-Häftlingen in Bad Wimpfen in den letzten Monaten des Zweiten Weltkriegs kamen in Berichten und Akten ans Licht.

In mehreren Ausstellungen sowohl in der Schule als auch im Rathaus von Bad Wimpfen, wie auch in Gottesdiensten, wurden die Ergebnisse der Öffentlichkeit vorgestellt.



Verlegung der Stolpersteine für Adolf und Hedwig Baer durch den Künstler Gunter Demnig am 27.4.2010 in Bad Wimpfen. Links stehen die beiden Enkelinnen Adolf Baers mit ihren Kindern. Eine Schülerin trägt das Gedicht „Kleine Dachauer Passion I“ vor.

Im Frühjahr 2010 wurden in Bad Wimpfen durch Gunter Demnig vier Stolpersteine verlegt. Einer galt einem Jungen, der der Euthanasie in Grafeneck zum Opfer gefallen war. Die Stolpersteine waren durch Wimpfener Bürgerinnen angeregt und finanziert worden. Die Recherchen der Arbeitsgemeinschaft hatten die notwendigen Daten geliefert. Die Schülerinnen und Schüler gestalteten die Verlegung mit. Es war ein besonderes Erlebnis, dass Nachfahren von Adolf Baer aus den USA gekommen waren, um an dieser Feier teilzunehmen. In dem Gedicht „Kleine Dachauer Passion I“ von Leopold Marx wird der Tod von Adolf Baer geschildert. Der Stolperstein für ihn nimmt die Forderung des Verses „Von Wimpfen am Neckar – vergesset ihn nicht“ aus diesem Gedicht auf. Die Bedeutung, die dies für die Familie hat, zeigt ein Artikel, der in New Orleans in der „The Times-Picayune“ erschien.

Auf Grund dieser Reportage hat die Familie Adler mit der AG Kontak aufgenommen. Im Oktober des Jahres 2011 will Arthur Adler mit Tochter, Enkelsohn und weiteren Familienangehörigen nach Bad Wimpfen kommen. Sein Vater Ludwig gehörte zu den Opfern des Überfalls im November 1938. Er wurde misshandelt und kam dann für einige Wochen in das Konzentrationslager Buchenwald. Arthur Adler hat diese Geschehnisse als Kind miterlebt. Seinen Eltern, seinen Schwestern und ihm gelang dann noch die Auswanderung in die USA. Arthur Adler will bei seinem Aufenthalt, der für ihn den „Kreis seines Lebens schließen“ soll, auch die Schülerinnen und Schüler treffen und ihnen von seiner Geschichte berichten.



Arbeit im Hessischen Staatsarchiv in Darmstadt.



Blick in eine der Ausstellungen im Hohenstaufen-Gymnasium.

Schüler der GHWRS Bad Rappenau und Wilhelm-Hauff-Realschule suchen gemeinsam Spuren jüdischen Lebens in Bad Rappenau

Im Schuljahr 2009/2010 beschäftigten sich Schüler der 8. und 9. Klasse beider Schulen mit der Geschichte der Rappenauer Juden. Sie begaben sich auf Spurensuche im Archiv der Stadt Bad Rappenau, suchten ehemalige Wohnhäuser von Juden auf und erkundeten den jüdischen Friedhof.
Sie fanden heraus, dass Juden bereits seit dem Jahr 1572 in Rappenau ansässig waren, jedoch nicht das volle Ortsbürgerrecht besaßen, sondern als so genannte Schutzjuden in der Gemeinde lebten. Neben einem Schutzgeld, das für die Ortsherren eine ansehnliche Einnahmequelle war, mussten sie jährlich eine weitere Abgabe entrichten. Erst mit dem am 15. Oktober 1862 im Großherzogtum Baden erlassenen „Gesetz über bürgerliche Gleichstellung der Israeliten" wurden die Juden zu gleichberechtigten Vollbürgern. Von nun an konnten sie in Rappenau ihre Berufe z.B. als Gastwirt, Kaufmann oder Händler ohne größere Repressalien ausüben.
Ihre Zahl stieg bis zum Jahr 1875 auf 81 Personen an, um dann zur Jahrhundertwende auf 46 abzusinken. Im Jahr 1933 wohnten noch zehn Juden in Bad Rappenau.

Schon im Jahr 1843 errichtete die jüdische Gemeinde „hinter dem Dorf" nach Plänen von Salinenbaumeister Fritschi ein bescheidenes Bethaus (Synagoge) und legte im Jahr 1881 links der Straße nach Siegelsbach einen eigenen Friedhof an.
Die Geschichte der Familie Adler berührte die Schüler besonders. Diese Familie wohnte in der Kirchenstraße. Leider steht das Wohnhaus heute nicht mehr; es wurde bei Umbaumaßnahmen im Rahmen der Ortskernsanierung Ende der 1970er Jahre abgerissen. Am Standort des Wohnhauses befindet sich heute ein Gedenkstein, der an die Deportation der badischen Juden ins Lager Gurs (Südfrankreich) erinnert.

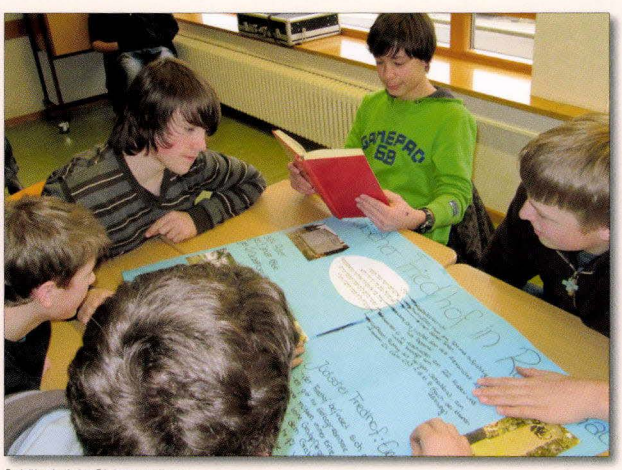
Der Familienvater, Isaak Adler, wurde am 09.01.1866 in Bad Rappenau geboren. Isaak war von Beruf Viehhändler und hatte den Spitznamen „Itzich". Er war der letzte jüdische Mitbürger, der auf dem jüdischen Friedhof Bad Rappenau beigesetzt wurde. Seine Frau, Sara Adler (geb. Hirsch), wurde am 19.07.1869 in Berwangen geboren und von den Rappenauern mit dem Namen „Sare" gerufen. Seit dem Jahr 1938 war sie fast blind und auf Hilfe angewiesen. Zusammen mit weiteren vier Bad Rappenauer Juden wurde sie am 22. Oktober 1940 nach Gurs deportiert. Sie starb am 6. Januar 1943 im südfranzösischen Internierungslager Camp du Noé (Departement Haute-Garonne). Der ältere Sohn, Ludwig, lebte als Viehkaufmann in Bad Wimpfen. Er verließ Deutschland im Jahr 1939 und wanderte mit seiner Familie in die USA aus.
Der jüngere Sohn, Siegfried, übernahm das Geschäft des Vaters und lebte als Viehhändler in Bad Rappenau. Er kümmerte sich mit seiner Frau um die fast blinde Mutter. Im Jahr 1938 musste er seine Viehhandlung schließen. Aus nichtigem Anlass wurde er verhaftet und tagelang bei Wasser und Brot in einer Zelle eingesperrt. Im Jahr 1940 floh er mit seiner Frau in die USA.

Von Siegfried Adler ist folgender Spruch überliefert:
„Nuch, an der Kapp haw ih a e Kippe droa."
Der Ausspruch geht auf eine Begebenheit aus den 1930er Jahren zurück, als Siegfried, der an einem Hüftleiden litt, von dem bekannten Professor Oskar Vulpius operiert wurde. Prof. Vulpius verlangte von Siegfried Adler viel Geld, obwohl die Operation nicht erfolgreich war. Als der Professor kurze Zeit später mit einer teuren Pelzmütze durch Rappenau stolzierte, sagte Siegfried: *„An dieser Kappe habe ich auch einen Anteil." Schließlich hatte er sie mitfinanziert.*

Das Projekt wurde betreut von:
Ulrike Morschheuser, Susanne Künzel, Joachim Bollow,
Wilhelm-Hauff-Realschule Bad Rappenau,
Johannes Stein, GHWRS Bad Rappenau.



Lehrer beraten die Projektgruppe bei der Recherche.



Schüler bei der Plakaterstellung.



Ausstellungseröffnung am 20. April 2010 im Bad Rappenauer Rathaus: Schülerinnen stehen für Rückfragen bereit.

Menachem & Fred
und das Schicksal der Hoffenheimer Juden

Schüler der Fachschule für Sozialpädagogik an der Albert-Schweitzer-Schule Sinsheim beschäftigen sich seit 2008 im Psychologie-, Kunst- und Religionsunterricht mit der Lebensgeschichte der beiden aus Hoffenheim deportierten Brüder Manfred (Fred Raymes) und Heinz (Menachem) Mayer. Daraus entstanden drei verschiedene Projekte.

2008:
In Anwesenheit von Dr. Menachem Mayer beteiligten sich die Schüler im Alten Sinsheimer Rathaus bei der Buchvorstellung „Aus Hoffenheim deportiert – Menachem und Fred – Der Weg zweier Brüder". Zwei Schüler sprachen die Rollen von Fred und Menachem und rezitierten Teile aus dem Buch.

2009:
Im Rahmen der Deutschlandpremiere des Films „Wiedersehen in Hoffenheim – Menachem & Fred" am 30. September 2009 wurde von der Projektgruppe eine Ausstellung im Foyer des Sinsheimer Rathauses erstellt. Im Zusammenhang mit dem Besuch von Fred und Menachem während der Filmtage fanden eine Begegnung und ein intensiver Austausch mit den Brüdern im Unterricht statt.

2010:
Im Schuljahr 2009/2010 gestaltete eine Projektgruppe zwei Gedenksteine im Rahmen des „Ökumenischen Jugendprojektes Mahnmal". Die Steine stammen vom Hoffenheimer Bahnhof und wurden durch Bernhard Berger (Spiel-Mobil im Kraichgau) während der Umbauarbeiten für die neue S-Bahn-Linie gesichert. Die Verwendung dieser Steine stellt einen direkten Bezug zum Schicksal der jüdischen Kinder Hoffenheims her. Ab Mai 1937 durften sie die Grundschule im Ort nicht mehr besuchen und mussten mit der Bahn zur jüdischen Schule nach Heidelberg fahren. Die Steine stehen daher auch für die Ausgrenzung aus dem sozialen Leben des Ortes, dessen freundlich klingender Name „HOFFEN–HEIM" sich vor diesem Hintergrund in eine dunkle Bedeutung verkehrt. Die Mitglieder der Projektgruppe stellten sich während des Gestaltungsprozesses die folgenden Fragen:



Buchpräsentation mit Dr. Menachem Mayer, Sinsheim 25.10.2008.



Deutschlandpremiere im Sinsheimer Citydome mit dem Produzenten Jens Meurer (links), Dr. Menachem Mayer und Fred Raymes sowie den beiden israelischen Regisseurinnen Ronit Kertsner und Ofra Tevet.

Was erhoffen wir uns von einem HEIM? Was geschieht, wenn von hier aus 18 Menschen nach GURS deportiert werden und nicht mehr auf das Grundrecht ihrer Existenz, ein verlässliches HEIM, HOFFEN dürfen?

Wie können wir 70 Jahre später nach diesem Geschehen – für diesen Ort – einen Stein im Sinne eines Mahnmals gestalten, in dessen Name plötzlich ein Widerspruch ersichtlich wird, der wie ein Vexierbild verschiedene Bedeutungen, beängstigende und tröstliche Interpretationen zulässt?

Der Prozess der Ideenfindung, der Transport der Steine, die Überlassung der Werkzeuge, die Übungen zum Meißeln und Stemmen, die Überlegungen zur Schriftwahl und zum Schriftsatz, zum Übertrag auf den Stein und schließlich die Arbeit am Stein selbst brauchten viel Geduld und Ausdauer, auch wenn das Ergebnis auf den ersten Blick einfach wirken mag. Unterstützt wurde die Projektgruppe dabei vom Steinmetz Rudolf Wolf aus Meckesheim. Fred und Menachem waren über den gesamten Zeitraum in den Entstehungsprozess und die Gestaltung der beiden Steine miteingebunden. Anlässlich der Einweihung des Gedenksteins in Neckarzimmern berichteten die Schüler:

Wir hatten die Chance, uns der Aufgabe des Erinnerns zu stellen. Während des Gestaltungsprozesses an den hartnäckigen Bahnhofsrandsteinen von HOFFENHEIM lernten wir im wörtlichen Sinn begreifen, dass unsere menschliche, existentielle Hoffnung auf Heimat nicht zerstört werden darf. Sie kann erfüllt werden, wenn wir im sozialen Miteinander leben und es schaffen, Ausgrenzung zu vermeiden und zu verhindern.

Wir wünschen uns, dass dieser alte, schönfarbige, beständige Sandstein aus unserer Region, aus unserer Heimat immer wieder neu das Wissen und Mitgefühl bei seinen Betrachtern erzeugen kann, das notwendig ist, um zu einem Bewusstsein des Geschehenen zu kommen.

Unser Mahnmal ist den jüdischen Menschen gewidmet, deren Leidensweg und Heimatverlust am 22. Oktober 1940 in Hoffenheim begann und die in Gurs oder Auschwitz umgekommen sind.

Beteiligte Schüler: Jennifer Bauer, Christin Gernold, Samuel Grahm, Maria Himmelsbach, Kathrin Landwehr, Timo Magon, Simone Ohr, Sarah Rothfuß, Maryam Ruthner, Pascal Sarközy, Stefanie Siegmayer.
Projektleitung: Christine Kluge, Kunsterzieherin & Michael Heitz, Diplompädagoge, Albert-Schweitzer-Schule Sinsheim.
Projektbegleitung: Gisela Hachmann, Kunsterzieherin, Albert-Schweitzer-Schule Sinsheim.



Projektgruppe mit Fred Raymes und Dr. Menachem Mayer bei der Einweihung des Hoffenheimer Steins in Neckarzimmern, 15. Oktober 2010.

Mit der Synagoge Steinsfurt fing es an .... Die Schüler des Wilhelmi-Gymnasiums Sinsheim auf Spurensuche der jüdischen Vergangenheit in ihrer Heimat

suchen – finden – bewahren,
unter diesem Leitwort hat das Wilhelmi-Gymnasium 2004 mit der Arbeit für die ehemalige Synagoge Steinsfurt begonnen. Gemeinsam mit dem Verein „Alte Synagoge Steinsfurt e.V." und zwei weiteren Schulen aus dem Kraichgau erarbeiteten sich die in einer Arbeitsgemeinschaft organisierten Schüler die Geschichte der Juden und der Synagoge in Steinsfurt. Schnell wurde das Interesse für die Geschichte der Juden in der Großen Kreisstadt Sinsheim geweckt. Es wurde gesucht und auch vieles gefunden, besonders eine wachsende Begeisterung für diesen Teil der heimatlichen Geschichte. Besonders wichtig war es, ein öffentliches Bewusstsein für die Erhaltung der ehemaligen Synagoge in Steinsfurt zu schaffen. Gespräche mit politisch Verantwortlichen, Pressearbeit und öffentliche Veranstaltungen, dies alles in der Hand von Schülern, führte zum angestrebten Ziel: Die ehemalige Synagoge wurde dem Verein zur Bewahrung und Erhaltung übergeben.

bewahren – sammeln – verkaufen
war die nächste Herausforderung. Der Zustand der ehemaligen Synagoge erforderte einen großen finanziellen Kraftakt. Die Fördermittel des Denkmalschutzes wurden ergänzt durch verschiedene Aktionen der Schüler: 2006 entstand ein Kalender der ehemaligen Synagogen in der Großen Kreisstadt Sinsheim, 2007 wurde gemeinsam mit anderen Schulen ein Kalender der jüdischen Kulturdenkmale im Kraichgau erstellt und schließlich 2008 in Zusammenarbeit der Schulen mit der Hochschule für Jüdische Studien Heidelberg eine Karte mit Informationsheft zu den Spuren jüdischen Lebens im Kraichgau veröffentlicht. Das alljährliche Basteln von Weihnachtskarten und deren Verkauf ist bereits fest etabliert. Die Vermarktung auf dem Weihnachtsmarkt, bei Schulfesten und eigens dafür organisierten Veranstaltungen in der langsam, aber sicher renovierten Synagoge wurde von den Schülern selbstbewusst in die Hand genommen. Sponsoren wurden auf die Arbeit der „denkmal aktiv AG" des WHGs aufmerksam und honorierten diese Arbeit mit finanziellen Mitteln für die Synagoge.

führen – feiern
sind zu festen Punkten in der Schülerarbeit geworden. Schüler wurden ausgebildet, um Besucher in deutscher und englischer Sprache durch die Synagoge zu führen. Dieses Angebot wurde schon von sehr vielen Gruppen aus dem politischen, kirchlichen und kulturellen Bereich genutzt. Lesungen, ein lyrischer Abend oder eine Nachmittagsstunde wurden von Schülern organisiert oder inhaltlich selbst gestaltet. Die Talente der Schüler zeigten sich in musikalischen Beiträgen, im Erzählen von Geschichten, im Vortragen von Gedichten, im Gestalten von Plakaten und PowerPoint-Präsentationen, im Moderieren, aber auch im Putzen und Kaffee kochen. Die Arbeit in der AG ist immer sehr vielfältig, so dass jeder Schüler dort seinen Platz finden kann.



Feierstunde anlässlich des Weil-Familien-Treffens, April 2009.

präsentieren – für das Engagement einstehen
sind zwei Dinge, die in der Arbeit selbstverständlich geworden sind. Die Öffentlichkeit sollte aufmerksam gemacht werden und dies wurde sie auch. Die schreibende Presse kam zu Interviews, aber auch das Radio und Fernsehen zeigte sich an dem Projekt „denkmal aktiv" sehr interessiert. Ein Beitrag für die Landesschau Baden-Württemberg wurde mit den Schülern in der Synagoge 2006 produziert, aber noch spannender war 2007 der Tag mit dem ZDF. Für die Reihe „Bürger rettet die Denkmale" wurde die AG im WHG besucht, drehte man in der Synagoge und besuchte den Jüdischen Friedhof in Waibstadt. Die Schüler mussten Rede und Antwort geben vor laufender Kamera.

begegnen – zuhören
wurde zu den emotionalsten Erfahrungsmomenten für die Schüler. 2009 wurde gemeinsam mit drei Partnerschulen ein Treffen der Familie Weil organisiert. Marianne Weil wurde in Steinsfurt geboren und musste 1940 wegen ihrer jüdischen Herkunft ihr Heimatdorf verlassen. Gemeinsam mit weiteren 30 Verwandten aus der ganzen Welt hat sie ihre Familie in Steinsfurt zusammengeführt. Dieser Kontakt mit Überlebenden war für die Schüler sehr intensiv und prägend für das ganze weitere Leben. Viele weitere Kontakte mit Menschen jüdischen Glaubens folgten und werden noch folgen.

gedenken
ist ein zentraler Punkt der AG-Arbeit. Die Reichspogromnacht, der internationale Holocaust-Gedenktag oder die Deportation der Juden nach Gurs sind feste Bestandteile im schulischen Leben. Da sich die Mitglieder der AG ca. alle drei Jahre erneuern, werden immer neue Formen des Gedenkens diskutiert, entwickelt und umgesetzt. Die AG sieht es als Verpflichtung, die Geschichte der Juden in unserer Heimat nicht in Vergessenheit geraten zu lassen und gleichzeitig eine neue Geschichte mit den Juden in Form von Begegnungen mit Menschen jüdischen Glaubens am WHG zu gestalten.

AG „denkmal aktiv" am WHG, Schüler der Jahrgänge 8-12, begleitet von Axinja Hess und Schuldekanin Jutta Stier.



Beitrag für das ZDF „Bürger rettet die Denkmale", 2007.

Schülerinnen und Schüler der Leopold-Feigenbutz-Realschule auf Spurensuche in Flehingen

„Die Befreiung liegt für uns nicht im Verdrängen, sondern in der Erinnerung."
Max Mannheimer

Seit längerem setzt sich unsere Schule auch außerhalb des Geschichtsunterrichts mit der nationalsozialistischen Vergangenheit auseinander. Durch die Beschäftigung mit der Geschichte wird allen Beteiligten eindrücklich bewusst, dass es keine Selbstverständlichkeit ist, wenn wir heute in einer gesicherten Demokratie leben. Im Umgang mit der Zeitgeschichte werden Ausgrenzungen als Wurzeln von Diskriminierung erkannt, denen so im Schulalltag gezielt begegnet werden kann.

Drei Projekte sollen hier exemplarisch vorgestellt werden:

Das Mahnmal-Projekt (Schuljahre 2002-2004)
In Neckarzimmern ist ein zentrales Mahnmal für alle jüdischen Bürger erstellt worden, die im Oktober 1940 aus den badischen Gemeinden nach Gurs deportiert wurden. Die Schüler der LFR gestalteten in einer Arbeitsgemeinschaft zwei identische Erinnerungssteine für dieses Projekt und recherchierten im Vorfeld in Archiven, befragten Zeitzeugen und Experten zum jüdischen Leben in Flehingen.



Schülerin der Mahnmal-AG präsentiert ihre Arbeitsergebnisse.



Theaterszene aus der Aufführung „Ab heute heißt du Sara".

Über die weiteren Projekte berichteten die Schüler der interessierten Öffentlichkeit so:

Projekt „Spurensuche" (Schuljahr 2010/11)
Wir, die Klasse 9a, erforschten im Rahmen der Gedenkveranstaltung „70 Jahre Gurs" Spuren jüdischen Lebens in Flehingen. Dabei besuchten wir auch den jüdischen Friedhof in Flehingen an der Alten Gochsheimer Straße, der uns zu kreativen Arbeiten anregte.
Auf unserer Spurensuche im Hinterdorf zeigte uns Herr Reeck vom Museumsverein Flehingen auch ein altes, fast ganz verfallenes Haus. Wir erfuhren, dass dieses Haus eine alte jüdische Synagoge und Judenschule war, die bis zum Bau der neuen Synagoge 1873 genutzt wurde. Später wurde das Gebäude wieder zu einem normalen Wohnhaus und heute erinnert nur noch der Segensstein in hebräischer Schrift an die jüdische Geschichte dieses Hauses. Lange Zeit kümmerte sich niemand um das Haus, so dass es vermutlich bald vollständig verfallen sein wird. Weil es aber die letzte noch stehende Synagoge in Flehingen ist, finden wir es wichtig, dass sie erhalten wird, um noch vielen Menschen vom jüdischen Leben in Flehingen zu erzählen.



Die Schüler mit Herrn Reeck vom Flehinger Museumsverein vor der verfallenen ehemaligen Synagoge im Hinterdorf.

Geschichte einmal anders - ein Theaterprojekt der Klasse 10d
Die Klasse 10d hat ein besonderes Projekt mit der Inszenierung des Theaterstückes „Ab heute heißt du Sara" nach dem Roman „Ich trug den gelben Stern" von Inge Deutschkron durchgeführt. Das Stück wurde mit ihrem Geschichtslehrer und Theaterpädagogen Hans-Martin Vogt einstudiert. Zu dem Projekt gehörte ebenfalls die Gestaltung des Bühnenbildes, die Suche nach passenden Requisiten und das Installieren von Ton- und Beleuchtungstechnik. Für die Schülerinnen und Schüler war dieses Projekt eine ganz besondere Erfahrung, weil ihnen auf andere Weise als üblich die Ereignisse während der NS-Zeit näher gebracht wurden. Am 03. März 2011 wurde das bewegende Theaterstück in der Aula der LFR vor vollem Haus mit viel Erfolg und großer Resonanz aufgeführt.

An den Projekten beteiligte Lehrer: Uta Dany, Stefanie Reiß, Romy Brosig, Hans-Martin Vogt, Gregor Svoboda.

Zachor – Erinnere Dich!

Let it be an act of remembrance,
For that is what the victims wanted:
To be remembered, at least to be remembered.

Elie Wiesel

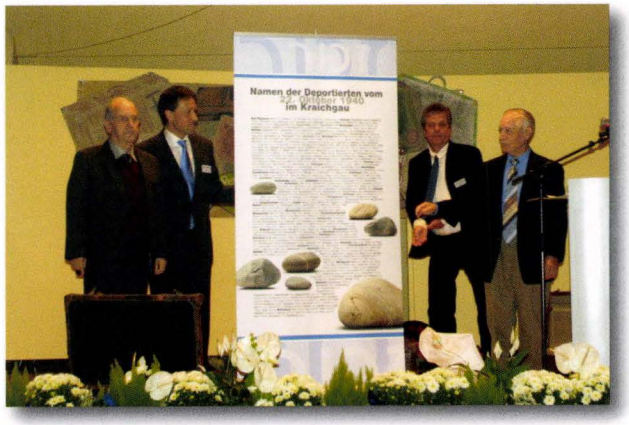
Sich der Vergangenheit zu erinnern, aus ihr heraus die Gegenwart und Zukunft zu gestalten, hat seit jeher im Judentum seinen festen Platz. Die Erinnerung an die nationalsozialistische Herrschaft sowie das Gedenken ihrer Opfer haben im kollektiven jüdischen Gedächtnis eine besondere Form gefunden. Der alljährlich in Israel am 28. Nissan (Mitte April/Mitte Mai) begangene Gedenktag „Jom HaShoah" für die Opfer der Shoah sowie die Errichtung verschiedener Gedenkstätten in Israel, u. a. Yad Vashem (Jerusalem), sind nur ein Ausdruck dieses kollektiven Bewusstseins.

Am 22. Oktober 2010 jährte sich zum 70. Mal die Deportation der badischen und saarpfälzischen Juden ins südfranzösische Internierungslager Gurs (Département Pyrénées-Atlantiques). Anlässlich dieses Ereignisses – und vor allem, um sich dieses für die ehemaligen jüdischen Einwohner des Kraichgaus so tragischen Tages zu erinnern – luden drei Vereine *(Heimatverein Hoffenheim, Jüdisches Leben Kraichgau und Spiel-Mobil im Kraichgau)* am 20. Oktober 2010 zu einer zentralen Gedenkfeier für die Region nach Hoffenheim ein.

Mehr als 250 Teilnehmer folgten der Einladung, unter ihnen auch vier Personen, welche mit ihren Familien nach Gurs deportiert wurden. Alle vier erlitten durch die Shoah großes Leid. Einen Großteil ihrer Familie haben sie verloren. Die beiden aus Hoffenheim deportierten Brüder Mayer reisten zu der Veranstaltung aus Israel und den USA an. Die Teilnahme dieser durch die Deportation direkt betroffenen Menschen hat die Anwesenden tief berührt.

Dr. Menachem Mayer dankte in seiner Ansprache, auch im Namen seines Bruders Fred, den Veranstaltern für die Einladung und wies auf die in den vergangenen Jahren entstandenen Freundschaften hin. In seiner Ansprache sagte er:
„Heute sind wir hier in Hoffenheim zum zehnten Mal. Immer noch mit gemischten Gefühlen, aber wir haben gelernt, zu differenzieren. Mit jedem Kommen wird es uns etwas leichter. Wir gewinnen neue Freunde, sehen und spüren die Änderungen, gerade bei der jungen Generation."

Die Wanderausstellung „Dem Vergessen entrissen. Jüdisches Leben im Kraichgau" liefert einen Beitrag zur Erinnerung an das ehemals rege jüdische Leben im Kraichgau, wie auch zur Erinnerung an das an der jüdischen Bevölkerung verübte Leid.



Enthüllung der ersten Ausstellungstafel am 20.10.2010 in Hoffenheim (v.l.n.r.: Dr. Menachem Mayer, Michael Heitz, Bernhard Berger, Fred Raymes).

In Hoffenheim konnte das erste Ausstellungsexponat durch die beiden Vorsitzenden der Vereine Spiel-Mobil im Kraichgau e.V. und Jüdisches Leben Kraichgau e.V. der Öffentlichkeit vorgestellt und von Dr. Menachem Mayer und Fred Raymes enthüllt werden.

Auf der Tafel befinden sich alle 402 Namen der am 22. Oktober nach Gurs deportierten Kraichgauer Juden. Bernhard Berger vom Spiel-Mobil im Kraichgau e.V. verwies bei seiner Rede auf die Wichtigkeit, an das Geschehene angemessen zu erinnern:
„Die Frage des Erinnerns hat mehrere Personen aus dem Kraichgau beschäftigt. Die Initiatoren der Ausstellung sind der festen Meinung, dass mit dem Ablauf der heutigen Veranstaltung kein Schlussstrich gezogen werden darf – die Geschehnisse während der NS-Zeit waren einfach zu schrecklich." Und weiter: „Einem Großteil der Deportierten wurde nicht nur das Leben, sondern auch das Recht auf eine Grabstätte genommen. Sie verschwanden in den Vernichtungslagern. Die Steine in Verbindung mit den Namen sollen uns zeigen, dass diese Menschen nicht vergessen sind."

Michael Heitz
1. Vorsitzender Jüdisches Leben Kraichgau e.V.

ⓘ *Lasst es einen Akt der Erinnerung sein, denn das haben die Opfer gewollt: Dass man sich an sie erinnert, dass man sich wenigstens an sie erinnert. (übersetzt ins Deutsche von Sven Stromann-Bräuer).*

Namen der Deportierten vom 22. Oktober 1940 im Kraichgau

Bad Rappenau **Adler** Sara, **Metzger** Josef, **Metzger** Mina, **Traub** Mina, **Traub** Sigmund **Baiertal** **Feibelmann** Babette, **Gumbrich** Nathan, **Kaufmann** Cäsar, **Kaufmann** Josef, **Kaufmann** Rosa, **Kaufmann** Hannchen, **Maier** Betty, **Maier** Elise, **Marx** Babette, **Marx** Berta, **Marx** Johanna, **Oppenheimer** Gustav, **Oppenheimer** Julchen, **Oppenheimer** Meta **Berwangen** **Frank** Gerda, **Frank** Sofie, **Gutmann** Abraham, **Gutmann** Elsa, **Kirchheimer** Aron I, **Kirchheimer** Flora, **Kirchheimer** Lina (Zerline), **Klaus** Helene, **Weil** Aron **Bretten** **Erlebacher** Albert, **Erlebacher** Gustav, **Erlebacher** Irma, **Erlebacher** Julius, **Erlebacher** Julius, **Erlebacher** Mathilde, **Erlebacher** Sofie, **Federer** Lina, **Helbarth** Igantz, **Heli** Johanna, **Koppel** Johanna, **Schmulewitz** Lina, **Schmulewitz** Meta, **Veis** Berta, **Veis** Jakob, **Wertheimer** Isak, **Wertheimer** Pauline, **Wertheimer** Regina **Bruchsal** **Bär** Alfred, **Bär** Franziska, **Bär** Fritz, **Bär** Jettchen, **Bär** Regina, **Bär** Rosa, **Bär** Rosa, **Barth** Georgette, **Barth** Heinrich, **Barth** Hilda, **Barth** Lazarus, **Barth** Leo, **Barth** Martha, **Barth** Max, **Bravmann** Benjamin, **Buxmann** Berta, **Buxmann** Josef, **Dreyfuß** Marta, **Fischel** Berta, **Geismar** Ida, **Geismar** Ludwig, **Goldbaum** Erna, **Grzymisch** Karola, **Grzymisch** Dr. Siegfried, **Herzog** Berthold, **Herzog** Hedwig, **Heß** Adelheid, **Jordan** Lotte, **Jordan** Walter, **Kahn** Aron, **Kahn** Sofie, **Katzauer** Marie, **Katzauer** Samuel, **Kaufmann** David, **Kaufmann** Sofie, **Löb** Edith, **Löb** Julie, **Maier** David, **Maier** Luzia, **Maier** Sofie, **Mayer** Lina, **Mayer** Selma, **Majerowitz** David, **Majerowitz** Helene, **Mansbach** Rosa, **Marx** Betty, **Marx** Rosa, **Nathan** Betty, **Nathan** Marie, **Nathan** Ernst, **Prager** Charlotte, **Prager** Wilhelm, **Ritter** Siegfried, **Rosenberg** Leopold, **Rosenberg** Markus, **Rotheimer** Julius, **Rotheimer** Sally, **Sicher** Fritz, **Sicher** Recha, **Strauß** Johanna, **Stroh** Arthur, **Stroh** Jenny, **Tuteur** Ida, **Weil** Mathilde, **Wertheimer** Emanuel, **Wertheimer** Hanna Mina, **Wertheimer** Max, **Westheimer** Adelheid, **Westheimer** Frieda, **Westheimer** Kurt, **Wolf** Berta, **Wolf** Bertel, **Wolf** Ferdinand, **Wolf** Irma, **Wolf** Leopold, **Wolf** Liselotte, **Wolf** Ludwig, **Wolf** Melanie, **Wolf** Sofie **Eppingen** **Siegel** Berta, **Siegel** Simon, **Sternweiler** Julius, **Sternweiler** Liesel **Flehingen** **Bärtig** Recha, **Barth** Hermann, **Barth** Josef, **Heidelberger** Amalie, **Heidelberger** Elias, **Heidelberger** Ida, **Heidelberger** Nathan, **Schleßinger** Fanny, **Schleßinger** Robert **Gemmingen** **Kaufmann** Klara, **Kahn** Rickchen, **Maier** Babette, **Oppenheimer** Hermann, **Oppenheimer** Ida, **Ottenheimer** Berta, **Wertheimer** Hedwig **Gondelsheim** **Beißinger** Fanny, **Dreyfuß** Sophie, **Metzger** Sofie, **Rotheimer** Lina, **Wallach** Mina **Grötzingen** **Palm** Auguste, **Palm** Lina, **Palm** Ludwig, **Palm** Luise, **Palm** Max, **Palm** Ruth, **Traub** Jenny, **Traub** Ludwig, **Traub** Mina, **Traub** Thekla, **Weil** Elias, **Weil** Thekla **Grombach** **Federgrün** Isak Leiser, **Federgrün** Regina, **Kirchheimer** Siegfried, **Kirchheimer** Lina, **Strauß** Dora, **Strauß** Julius **Heidelsheim** **Maier** Emanuel **Heinsheim** **Freudenthaler** Anna, **Freudenthaler** Hedwig, **Ottenheimer** Moses **Hoffenheim** **Falk** Karolina, **Günther** Max, **Günther** Margot, **Günther** Karoline, **Heumann** Hermann, **Heumann** Ida, **Ledermann** Eugen, **Ledermann** Gertrud, **Mayer** Alma, **Mayer** Heinz, **Mayer** Inge, **Mayer** Karl, **Mayer** Manfred, **Mayer** Mathilde, **Mayer** Moritz, **Rosenfeld** Karl, **Rosenfeld** Klara , **Scherer** Josef **Ittlingen** **Ladenburger** Frieda, **Weinschenk** Hannchen, **Wimpfheimer** Max, **Wimpfheimer** Erwin, **Wimpfheimer** Emma, **Wimpfheimer** Moritz, **Wimpfheimer** Rudolfine, **Wimpfheimer** Therese **Jöhlingen** **Fried** Sara, **Herbst** Berthold, **Klein** Augusta, **Klein** Seligmann, **Metzger** Ludwig, **Metzger** Nanette **Königsbach** **Prager** Alwine, **Prager** Helga, **Prager** Rosa, **Reutlinger** Frieda, **Reutlinger** Moses, **Stern** Samuel, **Stern** Sophie, **Wassermann** Erna, **Wassermann** Hannchen, **Wassermann** Jakob **Langenbrücken** **Isack** Selma **Leimen** **Bierig** Karoline, **Bierig** Selma, **Mayer** Hugo, **Mayer** Karolina **Malsch** **Hamburger** Flora, **Hamburger** Heinrich, **Hamburger** Ruth, **Heß** Betty, **Heß** Klara, **Heß** Ludwig, **Heß** Manfred, **Heß** Rolf, **Heß** Rosa, **Heß** Rosa, **Heß VII** Simon, **Heß** Therese, **Heß** Wilhelm, **Hilb** Isaak, **Hilb** Justine **Meckesheim** **Kaufmann** Lina, **Kaufmann** Maier, **Stein** Lina **Mingolsheim** **Falk** Elsa, **Falk** Emma, **Falk** Julius, **Moses** Franziska **Neckarbischofsheim** **Bloch** Bona, **Bloch** Henny, **Bloch** Hester, **Bloch** Jakob, **Bloch** Sara, **Frank** Friederike, **Manela** Berta, **Oppenheimer** Sofie, **Wolff** Irma, **Wolff** Julius, **Wolff** Moses **Neidenstein** **Cukaswailler** Reinette, **Dührenheimer** Alfred, **Hermann** Liesel, **Hermann** Irma, **Hermann** Siegfried, **Jakob** Adolf (Wolf), **Jakob** Meta, **Jakob** Hermann, **Jakob** Ruth, **Jakob** Seligmann, **Jakob** Betty, **Löbmann** Gutta, **Mayer** Alex, **Mayer** Berta, **Mayer** Jenny, **Mayer** Lehmann, **Mayer** Ludwig, **Würzweiler** Julius, **Würzweiler** Emmy **Nußloch** **Bernheim** Julius, **Bernheim** Karoline, **Mayer** Elsa, **Mayer** Guta **Obergimpern** **Dreifuß** Johanna, **Grombacher** David, **Grombacher** Flora, **Weinberger** Emma **Odenheim** **Mannheimer** Hermann, **Odenheimer** Isidor, **Odenheimer** Josef Julius, **Odenheimer** Marie **Östringen** **Wolf** Amalie, **Wolf** Ludwig **Rohrbach b. S.** **Stern** Lehmann, **Stern** Max **Schluchtern** **Bauernfreund** Auguste, **Kirchhausen** Betty, **Kirchhausen** Cäcilie, **Kirchhausen** Fanny, **Kirchhausen** Karolina, **Kirchhausen** Klara, **Kirchhausen** Sally, **Kirchhausen** Sara, **Kirchhausen** Siegfried, **Kirchhausen** Therese, **Vollweiler** Elise, **Vollweiler** Ludwig **Sinsheim** **Kohn** Emilie, **Kohn** Erna, **Kohn** Max, **Ledermann** Fanny, **Ledermann** Moritz **Stebbach** **Eisemann** Jette, **Ottenheimer** Josefine **Untergrombach** **Bär** Betty, **Falk** Friedrich, **Falk** Julius, **Falk** Sofie, **Oppenheimer** Frieda **Waibstadt** **Glück** Berta, **Glück** Klara, **Glück** Paula, **Kahn** Aron, **Kahn** Hilda **Walldorf** **Bär** Hilda, **Bär** Sigmund, **Broder** Amanda, **Broder** Salomon, **Grombacher** Bella, **Klein** Alice, **Klein** Ludwig, **Kramer** Sannchen, **Mayer** Flora, **Mayer** Moritz, **Mayer** Sara, **Mayer** Selma, **Menges** Hedwig, **Menges** Ida, **Neuburger** Dora, **Salomon** Blanka, **Strauß** Fanny, **Vogel** Albert, **Vogel** Emilie, **Weil** Nanny, **Weil** Wilhelm **Weingarten** **Blum** Emil, **Blum** Emilie, **Blum** Gustav, **Blum** Jakob, **Blum** Julius, **Fuchs** Betty, **Fuchs** Dora, **Fuchs** Jeanette, **Fuchs** Klara, **Fuchs** Nanette, **Löwenstein** Betty, **Löwenstein** Helene, **Löwenstein** Hilda, **Löwenstein** Moritz, **Löwenstein** Jakob, **Löwenstein** Julius, **Löwenstein** Julchen, **Löwenstein** Leopold, **Schlesinger** Sophie, **Stengel** Frieda, **Stengel** Irma, **Stengel** Max, **Stengel** Pauline, **Stengel** Sigrid **Wiesloch** **Bodenheimer** Adelheid, **Blumenthal** Rosa, **Flegenheimer** Joel, **Flegenheimer** Lion, **Flegenheimer** Lore, **Flegenheimer** Miry, **Flegenheimer** Paul, **Flegenheimer** Robertine, **Flegenheimer** Samuel Oskar, **Frankfurter** Gertrud, **Gottlieb** Werner, **Guckenhahn** Moritz, **Hermann** Johanna, **Hirsch** Adolf, **Israel** Adelheid, **Israel** Julius, **Israel** Mina, **Jakobi** Meta, **Kahn** Gerhard, **Kaufmann** Gustav, **Kaufmann** Regine, **Landwehr** Recha, **Landwehr** Simon, **Mayer** Eugen, **Mendel** Anna, **Paritzky** Hermann, **Samuel** Lina, **Samuel** Rosel, **Traub** Frieda, **Traub** Raphael **Wollenberg** **Kahn** Frieda, **Kahn** Heinrich, **Kahn** Salomon, **Löbmann** Ferdinand, **Löbmann** Sidoline, **Reis** Erna, **Reis** Gustav, **Reis** Johanna, **Reis** Theodor, **Steineberg** Cilli, **Steineberg** Julius.















Quellenangaben

Seite	Quelle
4	Altenburg & Graf, Agentur für jüdische Kulturvermittlung, Heidelberg
5	Kartografischer Verlag WAY OK ...wegweisend, Stuttgart, www.way-ok.de, http://www.way-ok.de
6	Kartografischer Verlag WAY OK ...wegweisend, Stuttgart, www.way-ok.de, http://www.way-ok.de
7	Stadtarchiv Bad Wimpfen
8	Stadtarchiv Eppingen, Hintergrundbild Stadtarchiv Bretten
9	Stadtarchiv Bretten
10	Alemannia Judaica
11	Stadtarchiv Bretten
12	Verein für Heimatpflege (VfH) Neckarbischofsheim
16	Gemeinde Angelbachtal
17	Gemeinde Angelbachtal
21	Hochschule für Jüdische Studien, Heidelberg
26	Stadtarchiv Eppingen
27	Stadtarchiv Bretten, Fahne: Gesangsverein „Liederkranz Stebbach“
30	Kreisarchiv Heilbronn, Fahne: Gesangsverein „Liederkranz Stebbach“
32	Ute Coulmann
33	Markus Winterstein
34	Dirk Lundberg
35	Wolfgang Burth
36	Claudia Bätz-Gabriel, Ruth Rastetter
37	Wolfgang Meuret
38	Elke Heckel-Bischoff, Hanspeter Gaal
39	Bernd Wetzka
40	Susanne Künzel, Ulrike Morschheuser
41	Christine Kluge, Michael Heitz
42	Axinja Hess, Jutta Stier
43	Uta Dany
44	Michael Heitz
45	Michael Heitz

Bildnachweis

Seite	Quelle
4	Privatbesitz
5	Kartografischer Verlag WAY OK ...wegweisend, Stuttgart, www.way-ok.de, http://www.way-ok.de
6	Kartografischer Verlag WAY OK ...wegweisend, Stuttgart, www.way-ok.de, http://www.way-ok.de
7	Stadtarchiv Bad Wimpfen, Privatbesitz, Hintergrund Roland Geider
8	Bildarchiv Preussischer Kulturbesitz
9	Stadtarchiv Bretten
10	Heimatverein Untergrombach, Stadtarchiv Bad Wimpfen, Stadtarchiv Bruchsal, Landesarchiv Baden-Württemberg
11	Stadtarchiv Bretten, Privatbesitz, Hauptstaatsarchiv Stuttgart EA 99/001 Bü 304 Nr. 11, Hauptstaatsarchiv Stuttgart EA 99/001 Bü 304 Nr. 14, Privatbesitz
12	Verein für Heimatpflege (VfH) Neckarbischofsheim, Privatbesitz
13	Stadt Leimen
14	MEV-Verlag
15	Heimatverein Kraichgau, Privatbesitz, Carl Van Vechten, Hintergrund Reinhard Kirchner
16	Joseph Carlebach Institute, Ramat Gan, Stadtarchiv Eppingen, Vaterstädtische Blätter
17	alle Bilder aus Privatbesitz
18	Jüdisches Museum Prag, Privatbesitz
19	Alter Vista, Frank C. Müller, matthias hn, Privatbesitz
20	Privatbesitz, matthias hn
21	Stadtarchiv Eppingen
22	alle Bilder aus Privatbesitz
23	Stadtarchiv Bretten, Heimatverein Untergrombach, Stadtarchiv Eppingen
24	alle Bilder aus Privatbesitz
25	Stadtarchiv Bruchsal, Heimatverein Untergrombach, Stadtarchiv Bruchsal
26	alle Bilder aus Privatbesitz
27	Privatbesitz, Stadtarchiv Bruchsal
28	SV Sinsheim, Stadtarchiv Bruchsal, Heimatverein Kraichgau
29	Privatbesitz, Store_international_Judaica
30	Privatbesitz, Kraichgau. Beiträge zur Landschafts- und Heimatforschung, Folge 17, S. 248, Privatbesitz
33	alle Bilder H&B Pressebild Pfeifer, Wiesloch
34	1-4 Privatbesitz, BNN-Artikel Arnd Waidelich
35	alle Bilder aus Privatbesitz
36	alle Bilder aus Privatbesitz
37	alle Bilder Wolfgang Meuret
38	alle Bilder aus Privatbesitz
39	alle Bilder Bernd Wetzka
40	1-2 Privatbesitz, Eva Goldfuß-Siedl
41	Marc Schmerbeck, Hansdieter Gehres, Angelika Wächter
42	alle Bilder Jutta Stier
43	Dr. Uwe Rummel, Hans-Martin Vogt, Moritz Söhling
44	Hansdieter Gehres
45	alle Bilder aus Privatbesitz
46	alle Bilder aus Privatbesitz

Alle Bildangaben beziehen sich auf die jeweiligen angegebenen Seiten und laufen jeweils von oben links nach unten rechts.

bewahren | entdecken | dokumentieren | lernen & lehren
Jüdisches Leben Kraichgau e.V.

Jüdisches Leben Kraichgau e.V.
Brettener Str. 51
D-75031 Eppingen

www.jlk-ev.de
web@jlk-ev.de